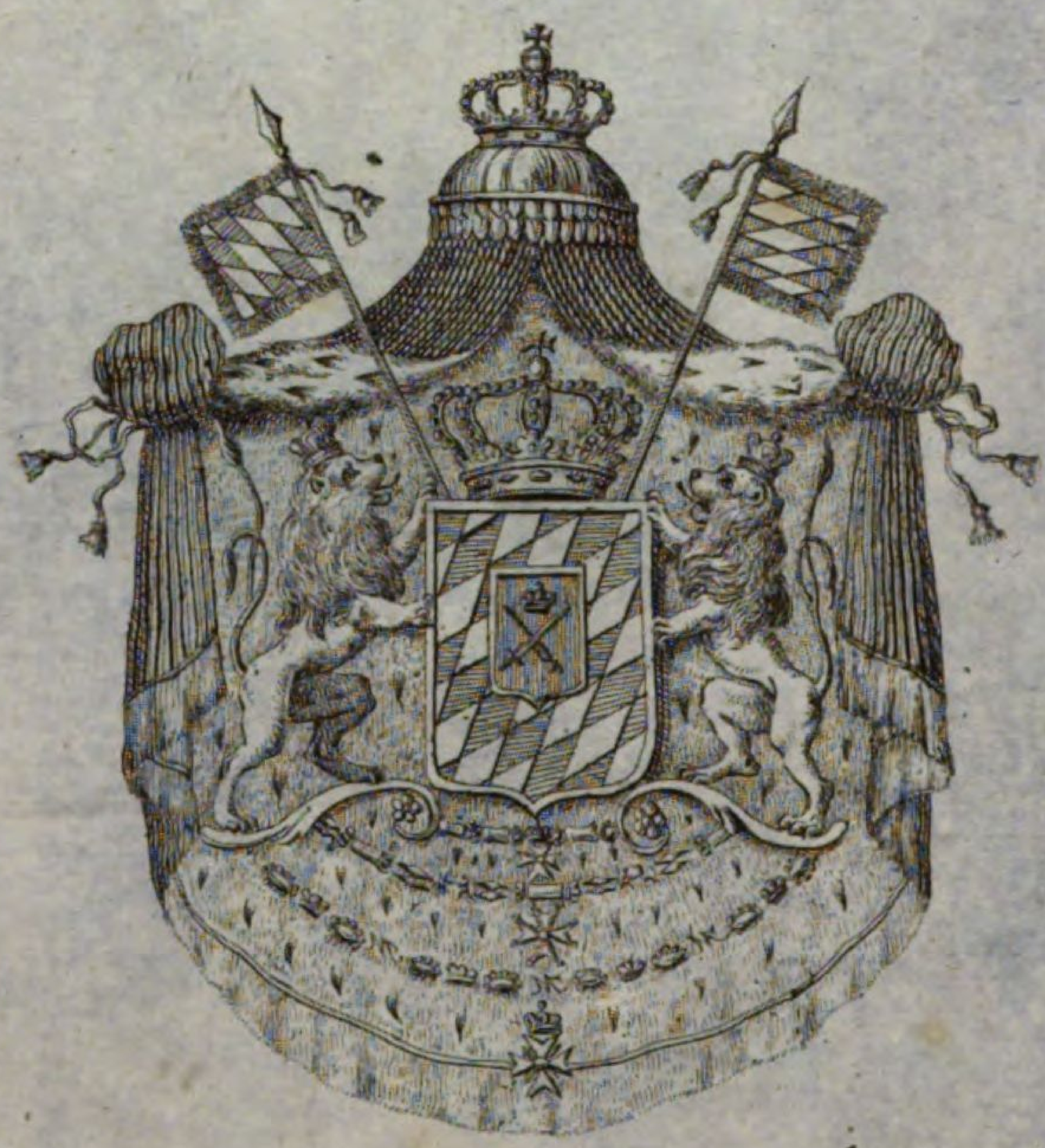


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602408870010
<36602408870010
Bayer. Staatsbibliothek
B,0

2°
Arch
119 h. = in folio
B

Wanderungen

durch

POMPEII

von

LUDWIG GORO [illegible] AGYAGFALVA,

[illegible]



[illegible]

WIEN

MDCCC[illegible]

bei [illegible]

R

Wanderungen durch POMPEII

von

LUDWIG GORO von AGYAGFALVA,
Hauptmann im K. K. Oesterreichischen Génie Corps,
Ritter des königlich-Sicilianischen
militärischen St. Georg-Ordens
der Wiedervereinigung.



Goro inv. — Bossi del. et sculps.

...innixus (Plinius) servis duobus assurexit, et statim concidit.
Plin. Caecil. Lib. V. 16.

WIEN

MDCCCXXV,

bei Mörschner und Jasper.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

SEINER KAISERLICHEN HOHEIT

DEM

DURCHLAUCHTIGSTEN ERZHERZOGE

JOHANN BAPTIST

KAISERLICHEN PRINZEN VON ÖSTERREICH, KÖNIGLICHEN PRINZEN VON UNGARN UND BÖHMEN ETC. ETC.,

RITTER DES GOLDENEN VLIESSES, GROSSKREUZ DES MILITÄR - MARIEN-THERESIEN-, DES ÖSTERREICHISCHEN KAISERLICHEN LEOPOLDS - UND DES KÖNIGLICH WÜRTEMBERGISCHEN MILITÄR - VERDIENST - ORDENS, RITTER DES KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN ORDENS DER RAUTENKRONE, GENERAL DER CAVALLERIE, GENERAL - DIRECTOR DES GENIE - UND FORTIFICATIONS-WESENS, DER INGENIEUR - UND DER NEUSTÄDTER MILITÄR - ACADEMIE, UND INHABER DES DRAGONER - REGIMENTS NRO. 1.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem Verfasser.

Wanderungen

DURCH

POMPEJI.

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das Entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht! das alte Pompeji
Findet sich wieder — — — — — — — — —

Schiller.

Gedruckt bey Anton Strauss.



Goro del: *Eine Thürschwelle in Mosaik zu Pompeii.* Bosti sculp:

AN DEN LESER.

Dienstberuf hatte mich im Jahre 1821 in das Königreich Neapel und namentlich in jene hochgefeierten Gegenden geführt, welche einst Campania felix bildeten, — Gegenden, die durch hohe Naturschönheiten entzücken, und durch unzählige Überreste ehemaliger Grösse so mächtig, wie durch das Andenken ihres Missgeschicks die Theilnahme jedes gebildeten Reisenden in Anspruch nehmen.

Unter allen diesen Überresten bewirkt unstreitig Pompeji, dieses wohlerhaltene, grosse Monument des Alterthums, den tiefsten Eindruck; da es nicht etwan entstellte Trümmer zerstreuter Denkmale, die nur des Archäologen Forscherauge deuten mag, sondern eine ganze Stadt enthüllt, die seit achtzehn Jahrhunderten tief unter vulkanischer Asche schlummerte, und nun allmählich mit ihren Grabmälern, Tempeln, Säulenhallen und Basiliken aus dumpfer Grabesnacht emporsteigt.

Immer bleibt ihre Verschüttung eines der merkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte der Natur-Revolutionen, ihr Wiedererstehen eine der wichtigsten Epochen für

das Studium der Alterthumskunde.[1] Denn durch letzteres ward endlich das Dunkel gelichtet, das viele unserer frühern Ansichten über Wesen und Art des Alterthums beirrt hatte, wie denn auch das häusliche Leben der Römer, dieser grossen Nation der Vorwelt, ihre Bauart, Malerei und viele ihrer Sitten und Gebräuche sich dadurch zu näherer Anschaulichkeit und Deutlichkeit erhoben.

Schüchtern betrat ich diese geheiligte Stätte, und was mir auch durch nähere Befreundung mit ihren Zeichen und Mälern bei Darstellung derselben gelungen seyn mag; so beschied ich mich doch lange mit Erfüllung des anspruchlosen Wunsches: durch Aufzeichnung des Gesehenen bloss meinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, und einige Erinnerungspfänder zu besitzen, die auch in spätern Jahren jenes Gefühl von Ehrfurcht in mir erweckten, das mich bei Betretung der weihevollen Hallen Pompeji's erfüllte. So geschah es, dass meinen Untersuchungen und Bemerken geraume Zeit die Ordnung und Klarheit fehlte, wodurch sie auch für andere zugänglich und geniessbar würden; als mir aber das Glück zu Theile ward, durch Güte des, alles Edle und Schöne beschützenden Chefs des General-Quartiermeister-Stabes in Unter-Italien, Freiherrn von Hrabowsky, die Aufmerksamkeit des Oberfeldherrn des österreichischen Heeres, Freiherrn von Frimont, auf meine literarischen Bemühungen hingelenkt, und solche, ungeachtet der wichtigen und häufigen Geschäfte desselben, seines mächtigen Schutzes gewürdigt zu sehen; so feuerte mich

(1) Letzteres um so mehr, da Herculanum, nachdem man seinen ausgegrabenen Theilen alles Schöne und Kostbare entzogen hatte, durch Menschenhände, leider, schon längst wieder verschüttet wurde, so dass man jetzt nichts mehr darin, als in einer Tiefe von siebenzig Schuh ein Theater (und auch dieses nur bei Fackelschein) sehen kann.

dieser unverdiente Beifall an, meine Arbeiten nach einem bestimmten Plane zu ordnen, und ihnen zugleich eine grössere Ausdehnung zu geben.

So entstanden nach und nach in Stunden, die ich von meinen Berufsgeschäften erübrigte, vorliegende Blätter. Ob sie gleich auf allen Schein von Gelehrsamkeit verzichten, so dürfte ihnen doch das bescheidene Verdienst, manche Bemerke und Schilderungen zu enthalten, welche die deutsche Literatur bisher vermisste, um so nachsichtiger zugestanden werden, da noch kein Deutscher Pompeji bis auf die neuesten Ausgrabungen so getreu beschrieben, und durch geometrische und perspectivische Zeichnungen so deutlich dargestellt, wie es meinen Bemühungen, bei dem glücklichen Zusammentreffen so günstiger Umstände, gelang, deren ich mich zu erfreuen hatte, und wie es auch, bei der namhaften Menge anziehender Gegenstände, die hier sich dem Auge darbieten, und deren Jeder zu näherer Betrachtung und ausführlichern Beschreibung eben so viel Zeit, als Emsigkeit erfordert, nicht leicht wieder einem Reisenden möglich werden dürfte, des hindernden Umstandes nicht zu gedenken, dass die Regierung nur sehr Wenigen, und auch diesen nur auf höhere, mächtige Verwendung, Erlaubniss ertheilt, in Pompeji Messungen und Zeichnungen vorzunehmen.

Der topographischen Lage folgend, theilte ich meine Arbeit in nachstehende drei Abschnitte, welchen eine kurze Geschichte der Campania felix und der Stadt Pompeji als Einleitung vorangehet.

ERSTER ABSCHNITT. Beschreibung der in die Stadt führenden Gräberstrasse mit den daran liegenden Monumenten.

ZWEITER ABSCHNITT. Beschreibung der Gassen und Wohnhäuser.

das Studium der Alterthumskunde.[1] Denn durch letzteres ward endlich das Dunkel gelichtet, das viele unserer frühern Ansichten über Wesen und Art des Alterthums beirrt hatte, wie denn auch das häusliche Leben der Römer, dieser grossen Nation der Vorwelt, ihre Bauart, Malerei und viele ihrer Sitten und Gebräuche sich dadurch zu näherer Anschaulichkeit und Deutlichkeit erhoben.

Schüchtern betrat ich diese geheiligte Stätte, und was mir auch durch nähere Befreundung mit ihren Zeichen und Mälern bei Darstellung derselben gelungen seyn mag; so beschied ich mich doch lange mit Erfüllung des anspruchlosen Wunsches: durch Aufzeichnung des Gesehenen bloss meinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, und einige Erinnerungspfänder zu besitzen, die auch in spätern Jahren jenes Gefühl von Ehrfurcht in mir erweckten, das mich bei Betretung der weihevollen Hallen Pompeji's erfüllte. So geschah es, dass meinen Untersuchungen und Bemerken geraume Zeit die Ordnung und Klarheit fehlte, wodurch sie auch für andere zugänglich und geniessbar würden; als mir aber das Glück zu Theile ward, durch Güte des, alles Edle und Schöne beschützenden Chefs des General-Quartiermeister-Stabes in Unter-Italien, Freiherrn von Hrabowsky, die Aufmerksamkeit des Oberfeldherrn des österreichischen Heeres, Freiherrn von Frimont, auf meine literarischen Bemühungen hingelenkt, und solche, ungeachtet der wichtigen und häufigen Geschäfte desselben, seines mächtigen Schutzes gewürdigt zu sehen; so feuerte mich

(1) Letzteres um so mehr, da Herculanum, nachdem man seinen ausgegrabenen Theilen alles Schöne und Kostbare entzogen hatte, durch Menschenhände, leider, schon längst wieder verschüttet wurde, so dass man jetzt nichts mehr darin, als in einer Tiefe von siebenzig Schuh ein Theater (und auch dieses nur bei Fackelschein) sehen kann.

dieser unverdiente Beifall an, meine Arbeiten nach einem bestimmten Plane zu ordnen, und ihnen zugleich eine grössere Ausdehnung zu geben.

So entstanden nach und nach in Stunden, die ich von meinen Berufsgeschäften erübrigte, vorliegende Blätter. Ob sie gleich auf allen Schein von Gelehrsamkeit verzichten, so dürfte ihnen doch das bescheidene Verdienst, manche Bemerke und Schilderungen zu enthalten, welche die deutsche Literatur bisher vermisste, um so nachsichtiger zugestanden werden, da noch kein Deutscher Pompeji bis auf die neuesten Ausgrabungen so getreu beschrieben, und durch geometrische und perspectivische Zeichnungen so deutlich dargestellt, wie es meinen Bemühungen, bei dem glücklichen Zusammentreffen so günstiger Umstände, gelang, deren ich mich zu erfreuen hatte, und wie es auch, bei der namhaften Menge anziehender Gegenstände, die hier sich dem Auge darbieten, und deren Jeder zu näherer Betrachtung und ausführlichern Beschreibung eben so viel Zeit, als Emsigkeit erfordert, nicht leicht wieder einem Reisenden möglich werden dürfte, des hindernden Umstandes nicht zu gedenken, dass die Regierung nur sehr Wenigen, und auch diesen nur auf höhere, mächtige Verwendung, Erlaubniss ertheilt, in Pompeji Messungen und Zeichnungen vorzunehmen.

Der topographischen Lage folgend, theilte ich meine Arbeit in nachstehende drei Abschnitte, welchen eine kurze Geschichte der Campania felix und der Stadt Pompeji als Einleitung vorangehet.

ERSTER ABSCHNITT. Beschreibung der in die Stadt führenden Gräberstrasse mit den daran liegenden Monumenten.

ZWEITER ABSCHNITT. Beschreibung der Gassen und Wohnhäuser.

DRITTER ABSCHNITT. Öffentliche Plätze und Gebäude sammt den Ringmauern der Stadt.

Um einer deutlichern Anschaulichkeit willen habe ich von den merkwürdigsten Gegenständen der Architektur, Wandmalerei und Bildhauerei genaue Zeichnungen in zwanzig Tafeln, und zwei Vignetten beigefügt, deren grösserer Theil von mir selbst an Ort und Stelle gemessen und gezeichnet, der geringere durch hiesige Künstler verfertigt wurde.

Wenn ich bei Einkleidung meines Gegenstandes hier und da mir häufigere Abschweifungen und Rückblicke erlaubte, als Stoff und Bestimmung desselben zu gestatten schienen; so geschah es, um den Leser für die Langmuth — worin er bei der Trockenheit mess- und baukünstiger Ausdrücke und Erörterungen sich zu üben manchmal Gelegenheit finden dürfte, — einiger Massen zu entschädigen.

Sollte diese meine Leistung auch nicht frei von Mängeln seyn, so dürfte sie vielleicht doch tiefern und gelehrtern Forschungen künftig als Leitfaden dienen. Ich halte mich für hinlänglich belohnt, wenn der Eifer, womit ich dem unermüdlichen Forschungsgeiste der Deutschen — durch ein möglichst getreues Bild von Pompeji, das so viele der Gebildetsten und Besten aus allen Ländern auf seinem classischen Boden versammelt, — in Etwas behilflich zu seyn strebte, freundliche Anerkennung findet.

Neapel den 14. Junius 1824.

Ludwig von Goro,
Hauptmann im k. k. österr. Genie-Corps.

L i t e r a t u r.

Piranesi, ein römischer Architekt, gab im Jahre 1804 viele gestochene Zeichnungen in Folio mit Erklärungen heraus. Seine geometrischen Grundrisse und Durchschnittsansichten sind zwar rein gearbeitet, aber grössten Theils unrichtig; manche, wie z. B. der Grundriss des kleinen Theaters, kann kaum für eine Aufnahme à la vue gelten. An dem Grabmale der Mamia ist vieles Ideal, und mit Statuen ausgeschmückt, die nie bestanden haben; die Prospecte aber sind so schlecht gestochen, dass sie das Auge beleidigen.

Mazois, ein französischer Architekt, hatte im Jahre 1812 ein Prachtwerk in gross Folio unter dem Titel: Les ruines de Pompéi, publiées à Paris 1812, heftweise herauszugeben begonnen, aber solches nicht vollendet.

Hätte seine Unternehmung im Sinne ihrer Ankündigung vollends zu Stande kommen können, so würde uns schwerlich, weder an Schönheit und Genauheit der Kupferstiche, noch an Gediegenheit gelehrter Abhandlungen über diesen Gegenstand etwas zu wünschen übrig geblieben seyn. Dasselbe hätte aus fünf Theilen in 16 Heften (Livraisons) bestehen sollen, wovon aber nur die zwei erstern erschienen sind, welche die Beschreibung der Grabmäler, der Stadtmauer und eines Theils der Privat-Häuser enthalten.

Ein vollständiges Exemplar mit 96 Kupfertafeln wäre vermöge der Ankündigung, auf dem Wege der Pränumeration, auf 150 Gulden C. M. zu stehen gekommen.

Romanelli's, eines neapolitanischen Domherrn, Taschenbuch: Viaggio a Pompei, Napoli 1817, ist ein guter Leitfaden bei Besichtigung der bis dahin entdeckten Theile Pompeji's, und hat in antiquarischer Hinsicht vielen Werth; die beigefügten zwei Plänchen aber sind sehr unrichtig.

William Gell und *Gandy*, zwei englische Cavaliere, gaben vor sieben Jahren heraus: Pompeiana, or Observations on the Topography, edifices and ornaments of Pompeii. London 1817, gr. 8. mit 77 vorzüglich schön gestochenen Zeichnungen.

Man sehe hierüber die Recension von einem deutschen Gelehrten in den Jahrbüchern der Literatur, XX. Band, Seite 4.

Sehr treffend bemerkt Herr Recensent, der auf seiner wissenschaftlichen Reise von Wien nach Sicilien, Pompeji mit tiefem Forschersinn betrat, und mir späterhin dieses Werk zu lesen anempfahl, dass: „dasselbe als kostbare Blätter der Erinnerung an die in Pompeji „gesehenen Scenen für den Reisenden, der jenen dem Alterthume „geweihten Boden betrat, als das entsprechendste Lehrbuch und Ge-

„schenk für den, welcher, ohne Augenzeuge davon geworden zu seyn, „in der Entfernung eine lebendige, klare, möglichst genügende An- „sicht dieser, dem Schooss der Erde wieder entrissenen Stadt zu gewin- „nen wünscht, mit dem vollsten Lobe anempfohlen werden kann."

Dieses schätzbare Werk, welches im Verlage gegen 70 Gulden C. M. kostete, ist nunmehr, wie mir der würdige Verfasser desselben mündlich versicherte, nirgends, selbst nicht in London zu bekommen.

Cockburns, eines englischen Artillerie-Majors, Werk: Delineations of Pompei. London, 1817, Folio, ist mir unbekannt; dasselbe soll, mit Einschluss der Vignetten, gegen 100 Kupfertafeln enthalten.

Eine Recension hierüber ist in vorangeführtem Bande der Jahrbücher der Literatur, Seite 2 und 3 enthalten.

Henry Wilkins, ein Engländer, gab eine Kupferstichsammlung mit Erklärung in französischer Sprache, unter dem Titel heraus: Vues pittoresques des ruines de Pompéi. Rome, 1819 in Folio.

Wie der Verfasser selbst in der Vorrede gesteht, hat er sich in keine ausführliche Beschreibung eingelassen, aber auch seine Kupferstiche (in acquatinta) können auf keine Auszeichnung Anspruch machen. Der Preis desselben ist 30 Gulden C. M.

Carlo Bonucci, ein neapolitanischer Architekt, machte eben die Herausgabe eines kleinen Taschenbuches (ohne Zeichnungen) als Leitfaden zur Besichtigung Pompeji's bekannt.

Die hiesigen öffentlichen Blätter kündigen sein Buch mit vielem Lobe an, und da dieser eifrige Mann, der Neffe des kenntnissvollen Architekten Anton Bonucci, Directors der Ausgrabungen zu Pompeji, ist; so kann man mit Grund eine befriedigende Leistung von ihm erwarten.

Ausser den Vorgenannten haben noch Mehrere Briefe, Abhandlungen und Bemerkungen über einzelne Gegenstände der Ausgrabungen in Pompeji herausgegeben, unter andern Clarac und Millin über einige im Jahre 1812 entdeckte Grabmäler, Ersterer auch über einige gefundene Hauswaffen und Opfergeräthe.

Schon vor vielen Jahren, als von Pompeji nur noch ein sehr geringer Theil zu Tage gefördert worden war, haben viele Reisende und einheimische Gelehrte, als: Barthélemy, Richard, Winkelmann, Caylus, Cochin, Requier, Hamilton, St. Non, Gori de la Lande, Rossini, Ancora, Martini u. m. a. in ihren vermischten Schriften, manche Erwähnung der damaligen Entdeckungen dieser Stadt gethan.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Verzeichniss und Erklärung

der, vorliegendem Werke beigefügten, Tafeln und Vignetten.

Taf. I. Topographischer Plan von Pompeji bis auf die letzten Ausgrabungen vom Jahr 1825.

- II. Dessgleichen von der Gräberstrasse im Detail.

- III. Rechtsseitige } Ansicht der Gräberstrasse.
- IV. Linksseitige } Ansicht der Gräberstrasse.

- V. Grab-Monument der Naevoleia Tyche, im Grundriss und Durchschnitt.

- VI. Eine allegorische Vorstellung und ein Bisellium in Bas-relief, auf dem Cippus besagten Monuments.

- VII. Hauptansicht und Detail des Grab-Monuments des Calventius.

- VIII. Ein Landhaus, villa suburbana genannt, im Grundriss und Durchschnitt.

- IX. Haus des Cajus Sallustius im Grundriss und Durchschnitt, sammt einer Handmühle.

- X. Ansicht dieses Hauses, und eines Wandgemäldes in demselben mit Arabesken.

- XI. Ein Wandgemälde, Diana im Bade und Acteon vorstellend.

- XII. Grundriss des Forum civile mit allen umliegenden Tempeln und Säulenhallen.

- XIII. Ansichten der Tempel des Quirinus und der Isis.

- XIV. Grundriss der Tempel der Fortuna und der Isis, nebst einem Wandgemälde aus dem Amphitheater, eine Hetze vorstellend.

- XV. Statuen der Priesterinn Eumachia, der Venus und der Isis.

- XVI. Ein besonders verzierter Fries und zwei Capitäler.

- XVII. Zwei Centaurinnen } Wandgemälde.
- XVIII. Zwei Tänzerinnen } Wandgemälde.

- XIX. Das kleinere Theater, Odeum genannt, in Vogelansicht und Durchschnitt.

- XX. Ein Vertheidigungsthurm, im Grundriss und Durchschnitt.

Die Vignette auf dem Titelblatte stellt den Ausbruch des Vesuv vom Jahre 79 nach Ch. G. vor, wobei rechts Pompeji und links Herculanum zu Grunde gingen. Im Vordergrunde ist der Tod Plinius des Älteren dargestellt.

Die Vignette vor der Vorrede zeigt eine Thürschwelle in Mosaik.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Geschichtliche Nachrichten

über

CAMPANIA FELIX[1]

worin einst Pompeji blühte.

Wenn Italien mit Recht allgemein der **Garten von Europa** genannt wird, so ist das alte **Campanien** gewiss die schönste Stelle dieses Gartens. Reichlich ergoss hier die Natur aus dem Schoosse der Erde und des Meeres ihre Gaben; mild und freundlich ist der Himmel, rein und gemässigt die Luft, und weithin von Würze und Wohlgeruch der üppigen Pflanzenwelt durchdrungen. Eben so anziehend ist dieses Land in malerischer Hinsicht; denn noch heut zu Tage bewährt es das schöne Lob, womit alte und neuere Schriftsteller seinen wandellosen Frühlingsreiz gepriesen [2].

Wenn gleich seine Gegenden zuweilen Erdbeben durchschütterten, so dass unter den Füssen seiner Bewohner der Boden sich

(1) Heut zu Tage Provinzia: **di terra di lavoro**, — **di Napoli** (ohne die Inseln), dann ein kleiner Theil von den Provinzen: **Principato citra und ultra**.

(2) **Lucius Florus** sagt Lib. I. cap. 16: „*Omnium non modo Italia, sed toto orbe terrarum, pulcherrima Campaniae plaga est; nil mollius coelo; denique bis floribus vernat; nihil uberius solo; — nihil hospitalius mari.*" Eben so rühmend gedenkt **Isidorus** lib. XIV. cap. 4. de Etymol. dieser Gefilde: „*Campania habet terras hyeme, et aestate vernantes. Sol ibi mitis, temperies grata: aër purus et blandus.*"

öffnete, Berge versanken und zu Seen wurden, Thäler zu Bergen emporschwollen, vulkanische Ausbrüche die Städte mit glühenden Lavaströmen und Asche bedeckten, und die Luft und die Erde mit Schwefeldünsten erfüllten (1): so ward dieses Land, trotz allem Aufruhr der Elemente, doch einst Campania Felix genannt; so gross, so mächtig waren, und sind noch jetzt, die Reize dieses Gartens der Natur.

Doch nicht allein die Schönheit Campaniens ist es, was Eingeborne und Fremde gleichsam mit Zauberbanden in seine Gefilde zieht: jede Stelle dieses classischen Bodens ist durch Erinnerungen thatenreicher, längst entflohener Jahrhunderte geheiligt. Die Überreste griechischer und römischer Kunst, welche die Sorgfalt unsers aufgeklärten Jahrhunderts dem Untergange und der Barbarei entriss, öffnen hier sowohl dem Künstler, als dem Alterthumsforscher unerschöpfliche Reichthümer.

Auch der begeisterte Dichter, durch den Zauber dieser Gefilde mächtig angeregt, versetzt die Schaubühne seiner Schöpfungen hierher. Hier um das Forum Vulcani fand er die phlegraeischen Felder, hier in der reizenden Gegend von Bajae (2) und Misene die elyseischen Gefilde; nicht weit davon erblickte er den Höllensumpf Acherusia, und weiter den avernischen See, umgeben von Felsenhöhlen, die einst die wilden Cimmerier mit ewiger Finsterniss umnachteten. Um diesen See war es, wo die berühmte cumanische Sibylle unter fürchterlichen Geberden Orakelsprüche verkündete, und wo Homer und Virgil durch Hülfe derselben ihre wandernden Helden in das Schattenreich beschieden (3).

(1) Alles dieses ist hier wirklich geschehen. Siehe eine nähere Beschreibung dieser Phänomene in William Hamiltons grossem Werke: Campi Phlegraei; auch in: De la Lande, la Corinne de Madame Staël, Panvini, Romanelli, de Jorio, Orloff etc. etc.

(2) *Nullus in orbe locus Baiis praelucet amoenis.* Horat. Lib. I. Epist. 1.

(3) Man kann noch heut zu Tage die Spuren der hundertpfortigen Grotte der Sibylle (*antrum Sibyllae*), in welcher sie weissagte, neben den Überresten des Apollo-Tempels (eine Miglie westlich von dem avernischen See entfernt) sehen; so wie auch am südlichen Rande besagten Sees, einen Theil der unterirdischen Gänge,

Das glückliche Campanien war in Gestalt eines Amphitheaters einer Seits von Gebirgen, anderer Seits vom Meere begränzt, und zwar: gegen Norden von den samnitischen, gegen Osten von den hyrpinischen, gegen Westen von den auruncischen Gebirgen; südlich bespülte diese Landschaft ein Theil des tyrrhenischen, oder mittelländischen Meeres, von der Einmündung des Flusses Liris bis zum Vorgebirge der Minerva, mit zwei grossen Golfen.

Wie die Geschichte bekanntlich die Herkunft aller Nationen in mystisches Dunkel hüllt, so erzählen die Dichter von den Urbewohnern Campaniens, dass sie wunderseltsame, kräftige Riesen waren, die sich von Menschenfleische nährten. Auch die Syrenen Homer's sind, wie die Gelehrten bemerken, nur ein allegorisches Bild der magischen Reize dieser Küsten, von welchen die vorübersegelnden Schiffer angezogen, ihr Zutrauen mit dem Leben büssten.

Nach Dionys von Halicarnass, Strabo und andern, waren die ersten Bewohner dieses Landes die Osken, die Ausonier, dann die Pelasger und Cumaner, beide griechischen Ursprungs. Letztere waren unter der Anführung des Hypokles und Megasthenes, aus der Stadt Chalcis auf der Insel Euboea (Negroponte), ausgewanderte Völker, die sich hier niederliessen, und Cuma [1], Dicaearchia (heut zu Tage Pozzuoli), Neapolis und andere Städte erbauten.

welche die Dichter als Eingang in den Tartarus besungen, und welche heut zu Tage von den Ciceroni den Fremden sehr irrig für die Grotte der Sibylle angegeben wird.

Man lese das neue Werk des hiesigen Domherrn De Jorio: Viaggio dì Enea all' inferno ed agli elisj secondo Virgilio, 1823, mit einer topographischen Karte. Nach den geistreichen Ansichten des Verfassers (er brachte, wie er mich mehrmahls versicherte, sechzehn Jahre über Bearbeitung dieses kleinen Buches von 100 Seiten in 8. hin) über Virgils Schilderungen, waren alle die, in dem sechsten Buche der Aeneide von so vielen Gelehrten für erdichtet gehaltene Hügel, Wälder, Seen, unterirdischen Höhlen in der Gegend zwischen Cuma und Misene wirklich vorhanden, und er zeiget, dass Maro die Lage derselben treu beschrieben habe.

(1) *Cumani Chalcide Euboeica originem trahunt.* Livius Lib. VIII. cap. 21.

Von dem Reichthume und der Schönheit Campaniens angelockt, kamen späterhin die Etrusker, eine durch Kunst und Geschmack so berühmte Nation, die, als Rom erst erbaut wurde, schon in ihrer schönsten Blüthe stand, und jene griechischen Abkömmlinge vertrieb, oder unterjochte.

So wie die Etrusker in Hetrurien durch die Oberhäupter von zwölf Hauptstädten als Republik regiert wurden, bildeten sie auch hier späterhin aus den zwölf grössten Städten Campaniens eine gleiche Regierungsform, deren Oberhaupt das berühmte Capua, die Nebenbuhlerinn Roms, war, von der Livius sagt: «*Instrumentum omnium voluptatum;*» und Polybius: «*Quae omnes alias felicitate superabat.*» Unter diesen zwölf Städten war auch Herculanum und Pompeji mit begriffen.

Das üppige Campanien schien aber nur desshalb die Lust und Begierde seiner Eroberer zu erwecken, um sie in der Folge durch den übermässigen Genuss seiner Reize wieder zu entnerven. So erging es den reichen Etruskern, deren Kraft und Tapferkeit dem verweichlichenden Einflusse dieses sanften Himmelstrichs erlag. Lange schon harrten ihre Nachbarn, die kriegerischen Samniter, auf diesen günstigen Augenblick; sie stiegen herab von ihren rauhen Gebirgen in das glückliche Land, überfielen die entkräfteten Etrusker, und eroberten Campanien; nur Capua, das die Hülfe Roms nicht vergebens suchte, entging ihrem Grimme.

Diess gab den Römern die erste Gelegenheit, im Jahre Roms 411, unter dem Consul Valerius Corvus, mit bewaffneter Hand in Campanien zu erscheinen, um die Samniter daraus zu verdrängen.

Viele Jahre kämpften diese mächtigen Feinde mit gleichem Waffenglücke und mit gleicher Erbitterung um das herrliche Campanien. Zu dieser Zeit war es, da das römische Heer, im Jahre Roms 433, in den Engpässen von Caudium von den Samnitern umringt, den Schimpf ertragen musste, unter dem schmählichen Joche seiner Gegner durchzukriechen. Rächen konnte wohl Roms Wortbrüchigkeit späterhin diese erlittene Schmach durch Papirius Cursor mit einer gleichen Beschimpfung; aber tilgen nie.

Obgleich dieser hartnäckige und blutige Krieg mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch gedauert hatte, so schweigt doch die Geschichte während dieser Zeit von Pompeji ganz und gar. «Heureux silence,» sagt ein französischer Schriftsteller: «puisque les villes qui obtinrent alors quelque célébrité, ne la durent qu'à leurs malheurs.»

Hundert Jahre später (im Jahre Roms 539) erschien der Held des damaligen Zeitalters, Hannibal, in Italien, der die Macht Roms erschütterte, und alle jene Städte, welche sich nicht mit ihm verbinden wollten, feindlich behandelte. Er wusste einen grossen Theil Campaniens, sammt dessen Hauptstadt, durch lockende Versprechungen auf seine Seite zu bringen. Als aber das Glück müde war, ihn länger zu begünstigen, zogen die erzürnten Römer nach Campanien, und verwüsteten das Land. Umsonst bemühte sich Hannibal, am Berge Tifata (neben Capua), gelagert, Capua zu entsetzen (1); dasselbe wurde eingenommen, geplündert und verödet (2).

Viel litt in diesem zweiten punischen Kriege Campanien; aber noch mehr späterhin durch den Bundgenossen-Krieg (bellum sociale), als sich die Völker Unter-Italiens (im Jahre Roms 663) gegen Rom empörten, um das römische Bürgerrecht mit Gewalt zu erzwingen; denn die sieggewohnten Römer, unter Anführung des grausamen Sylla, verheerten Alles mit Feuer und Schwert, unter andern auch die schöne Stadt Stabiae, unweit Pompeji (3), und so wurde endlich dieses Land nach einem hartnäckigen Kriege unterworfen, und dem römischen Reiche einverleibt.

So viele blutige Kämpfe kostete es Rom, das sich den zerstreuten Nationen der damals bekannten Welt zur allgemeinen Vaterstadt aufdrang, um auf immer in den Besitz dieses schönen Gartens zu gelangen. Reich durch die Schätze der beraubten Welt,

(1) Tifata invadit proprior quae moenibus instat
Callis, et e tumulis obsessam despicit urbem. Sil. Ital. Lib. XII.

Siehe ein Näheres von den Feldzügen Hannibals, in: Histoire de campagnes d'Annibal en Italie par Fréderic Guillaume, Général en Brigade. Milan, 1812.

(2) Liv. Lib. XXVI. cap. 14 et 16.

(3) Plin. Nat. Hist. Lib. III. cap. 9.

dachten die Römer jetzt an nichts anders, als die Früchte ihrer Eroberungen ruhig im Frieden zu geniessen; sie widmeten sich den schönen Künsten und Wissenschaften, bauten zu ihren Vergnügungen Landhäuser, und schmückten sie mit Statuen und Malereien aus Griechenland (1). Und welch' andere schönere Gegend konnten sie hiezu wählen, als die reizende Küste Campaniens? Dichter, Philosophen, Grosse des Reichs, und selbst Kaiser (2), durch die Schönheit dieser Gefilde angezogen, eilten hierher, bauten auf die alten Trümmer neue Tempel, Lustschlösser, Gärten und Thermen. Man bohrte die Berge durch, und verdrängte mit Bauwerken das ungestüme Meer.

Bald wurde der ganze grosse Golf von Misene bis Surrentum (in einem Umfange von 35 Miglien) mit einer ununterbrochenen Reihe der schönsten Palläste umgeben, zwischen welchen die Städte Misene, Bajae, Dicaearchia oder Puteoli, Parthenope, Retina, Herculanum, Pompeji, Stabiae und Surrentum eine grosse, zusammenhängende, amphitheatralische Stadt zu bilden schienen (3). Auch Capua wurde mit den andern verwüsteten Städten wieder aufgebaut und bevölkert. So stieg das von so vielen Dichtern besungene Campanien durch die milde Behandlung der reichen Römer aus seinen Ruinen wieder empor, und erhielt jenen Glanz, der noch heut zu Tage, nach so vielen Jahrhunderten, aus den Gräbern seiner verschütteten Städte ein wohlthätiges Licht über Kunst und Wissenschaft verbreitet.

Diess wäre der schwache Abriss von Campania felix, wo einst die Stadt Pompeji blühte.

(1) M. Tull. Cicero besass neunzehn solcher Villen auf das kostbarste möblirt, und mit Bibliotheken versehen. Die Bildhauerarbeiten, welche darin aufgestellt waren, hatte er fast sämmtlich aus Athen bezogen; und doch war er noch lange keiner der reichsten Römer.

(2) Virgil, Horaz, Sil. Ital., Statius, Cicero, Plinius, Marius, Pompejus, Lucullus, Piso, Crassus, Julius Caesar, Tiberius, Nero, Julia-Mammea, die Mutter des Alexander Severus etc., alle diese hatten hier Villen und Palläste.

Flav. Josephus de Antiq. Jud. Lib. XVIII. cap. 7. sagt: „Illic praetoria sunt splendidissime instructa et apparata, quod imperatorum quisque superiorem vincere studuerit munificentia."

(3) Siehe Strabo Lib. V.

Lage und Geschichte

der

STADT POMPEJI.

Pompeji liegt an der östlichen Verflächung des Berges Vesuv, auf einer sanften Anhöhe, dreizehn Miglien von Neapel, neben der Hauptstrasse nach Salerno, einst auf der Oberfläche der Erde, jetzt achtzehn Schuh darunter; einst bei der Einmündung des Flusses Sarno[1], jetzt eine halbe Miglie davon entfernt[2], und wo vormals in seinem berühmten Hafen, unter Publius Cornelius, die Flaggen der römischen Flotte wehten[3], da zieht jetzt der Landmann seine Furchen.

Drei Strassen führten ehmals nach Pompeji: eine von Westen her von der *via Domitiana,* von Neapolis über Herculanum, Retina und Oplontis; eine andere von Norden von der *via Popiliana,* von Nola; eine dritte von Nocerium, mit welch' letzterer eine andere aus Stabiae vor Pompeji am linken Ufer des Sarnus sich vereinigte.

Manche wollen den Namen dieser Stadt von dem griechischen Worte πομπη, Pomp, herleiten, womit Hercules nach

(1) Strabo loco citato.

(2) Nebst den vielen nachherigen vulkanischen Revolutionen, mag die Ursache hievon zum Theil in der Deposition des Flusses Sarno, grössten Theils aber in den Regengüssen liegen, welche vom Berge Vesuv bei jeder Eruption in unendlicher Menge ausgeworfene Asche mit sich in's Meer führen.

(3) Liv. Lib. IX. cap. 38.

dachten die Römer jetzt an nichts anders, als die Früchte ihrer Eroberungen ruhig im Frieden zu geniessen; sie widmeten sich den schönen Künsten und Wissenschaften, bauten zu ihren Vergnügungen Landhäuser, und schmückten sie mit Statuen und Malereien aus Griechenland (1). Und welch' andere schönere Gegend konnten sie hiezu wählen, als die reizende Küste Campaniens? Dichter, Philosophen, Grosse des Reichs, und selbst Kaiser (2), durch die Schönheit dieser Gefilde angezogen, eilten hierher, bauten auf die alten Trümmer neue Tempel, Lustschlösser, Gärten und Thermen. Man bohrte die Berge durch, und verdrängte mit Bauwerken das ungestüme Meer.

Bald wurde der ganze grosse Golf von Misene bis Surrentum (in einem Umfange von 35 Miglien) mit einer ununterbrochenen Reihe der schönsten Palläste umgeben, zwischen welchen die Städte Misene, Bajae, Dicaearchia oder Puteoli, Parthenope, Retina, Herculanum, Pompeji, Stabiae und Surrentum eine grosse, zusammenhängende, amphitheatralische Stadt zu bilden schienen (3). Auch Capua wurde mit den andern verwüsteten Städten wieder aufgebaut und bevölkert. So stieg das von so vielen Dichtern besungene Campanien durch die milde Behandlung der reichen Römer aus seinen Ruinen wieder empor, und erhielt jenen Glanz, der noch heut zu Tage, nach so vielen Jahrhunderten, aus den Gräbern seiner verschütteten Städte ein wohlthätiges Licht über Kunst und Wissenschaft verbreitet.

Diess wäre der schwache Abriss von Campania felix, wo einst die Stadt Pompeji blühte.

(1) M. Tull. Cicero besass neunzehn solcher Villen auf das kostbarste möblirt, und mit Bibliotheken versehen. Die Bildhauerarbeiten, welche darin aufgestellt waren, hatte er fast sämmtlich aus Athen bezogen; und doch war er noch lange keiner der reichsten Römer.

(2) Virgil, Horaz, Sil. Ital., Statius, Cicero, Plinius, Marius, Pompejus, Lucullus, Piso, Crassus, Julius Caesar, Tiberius, Nero, Julia-Mammea, die Mutter des Alexander Severus etc., alle diese hatten hier Villen und Palläste.

Flav. Josephus de Antiq. Jud. Lib. XVIII. cap. 7. sagt: „Illic praetoria sunt splendidissime instructa et apparata, quod imperatorum quisque superiorem vincere studuerit munificentia."

(3) Siehe Strabo Lib. V.

Lage und Geschichte
der
STADT POMPEJI.

Pompeji liegt an der östlichen Verflächung des Berges Vesuv, auf einer sanften Anhöhe, dreizehn Miglien von Neapel, neben der Hauptstrasse nach Salerno, einst auf der Oberfläche der Erde, jetzt achtzehn Schuh darunter; einst bei der Einmündung des Flusses Sarno[1], jetzt eine halbe Miglie davon entfernt[2], und wo vormals in seinem berühmten Hafen, unter Publius Cornelius, die Flaggen der römischen Flotte wehten[3], da zieht jetzt der Landmann seine Furchen.

Drei Strassen führten ehmals nach Pompeji: eine von Westen her von der *via Domitiana,* von Neapolis über Herculanum, Retina und Oplontis; eine andere von Norden von der *via Popiliana,* von Nola; eine dritte von Nocerium, mit welch' letzterer eine andere aus Stabiae vor Pompeji am linken Ufer des Sarnus sich vereinigte.

Manche wollen den Namen dieser Stadt von dem griechischen Worte πομπη, Pomp, herleiten, womit Hercules nach

(1) Strabo loco citato.

(2) Nebst den vielen nachherigen vulkanischen Revolutionen, mag die Ursache hievon zum Theil in der Deposition des Flusses Sarno, grössten Theils aber in den Regengüssen liegen, welche vom Berge Vesuv bei jeder Eruption in unendlicher Menge ausgeworfene Asche mit sich in's Meer führen.

(3) Liv. Lib. IX. cap. 38.

seiner Rückkehr aus Spanien in dieser Gegend seine Siege feierte; andere von dem phönizisch-hebräischen Worte Pom-pia, os flammae oder *carbo extinctus* (todte Kohle) wegen der vielen Lavakohlen, worauf sie wirklich erbaut ist. Das Wahrscheinlichste aber ist, dass ihre Benennung, wie die hiesigen Academici Herculanensi bemerken [1], von dem griechischen Worte πομπειον (von πεμπω ich sende, versende) herrührt, welches *mittendi locus* oder *emporium*, einen Marktplatz, eine Handelsstadt, bedeutet. Diese Etymologie stimmt mit der Lage von Pompeji, als einer, an der Mündung eines Flusses gelegenen, und als Stapelplatz für die umliegenden Örter, mit einem Seehafen versehenen Stadt vollkommen überein.

Ihr Ursprung verliert sich in die fabelhaften Zeiten, wie der aller Städte des Alterthums. Rom, um seine niedrige Herkunft zu verschleiern, wollte von Göttern abstammen, so auch Pompeji, nähmlich von dem Halbgotte Hercules. Wahrscheinlich aber hatte diese, wie jene, ihre Gründung wandernden Hirten oder Schiffern zu verdanken.

Nach Strabo [2] waren die ersten Bewohner Pompeji's die Osken, die spätern die Etrusker und Pelasger. Dass Pompeji eine von den zwölf Städten gewesen, welche die Republik der Etrusker in Campanien bildeten, diess haben wir oben gesehen; auch scheint es nie die Schaubühne wichtiger politischer Begebenheiten gewesen zu seyn.

In dem Bundgenossen-Kriege war diese Stadt weit glücklicher, als viele Städte Campaniens, welches sie vielleicht ihrer vortheilhaften Lage, ihren hohen dicken Mauern und Vertheidigungsthürmen zu verdanken hatte. Aber ungeachtet dieser Befestigung sahen die Bewohner dennoch von ihren Mauern mit Bestürzung herab, wie ihre Nachbarstadt Stabiae durch die Wuth Sylla's in

(1) Siehe Dissert. Isagog. ad Herculanensium voluminum explanat. pars prima. Cap. III. §. 10., 11., 12.

(2) Pompeios tenuerunt olim Osci, deinde Etrusci ac Pelasgi, post hoc Samnitae, qui et ipsi inde sunt expulsi etc. Strabo Lib. V.

Rauch und Flammen aufging. Und als sie gleich darauf, unweit diesen Mauern (gegen Nola), den tapfern Cluventius, Anführer der Samniter gegen Sylla, den Heldentod sterben sahen, da verschwand auch ihre letzte Hoffnung, und sie öffneten dem Praetor die Thore. Die Bedingungen dieser ihrer Übergabe sind unbekannt; doch scheint es, dass ihnen der ruhige Genuss ihrer Bürgerrechte belassen wurde, und die Geschichte meldet, dass Sylla, als er die Dictatur erhalten, im Jahre Roms 665, eine römische Colonie unter seinem Neffen Publius Sylla dahin absandte.

Bald darauf brachen zwischen den Pompejanern und dieser neuen Colonie Zwistigkeiten aus, weil letztere sich Eingriffe in das Bürgerrecht der ersteren anmassten. Publius Sylla wurde als der Anstifter dieser Unruhen mit Recht beschuldigt und angeklagt. Als aber die Sache vor den Senat kam, wusste Cicero ihn durch die Macht seiner Beredsamkeit zu vertheidigen, und durch die Kraft der Dialektik zu beweisen: dass er ein kluger, unparteiischer Mann und Freund beider Theile sey[1].

Die römischen Gesetze wurden nun allmälig hier eingeführt, so dass Pompeji unter August eine förmliche römische Colonie geworden, und ihre Aedilen, Duumviren, Triumviren, Decurionen, Sacerdoten, Sacerdotessen, Collegien u. dgl., gleich den andern Städten des grossen Reiches besass, wie die vielen, noch bestehenden Inschriften beweisen.

Durch eine neue politische Existenz, noch mehr aber durch seine glückliche Lage, in einer üppig fruchtbaren Ebene, durch den Sarno bewässert, von drei Hauptstrassen durchkreuzt, und mit einem grossen Seehafen versehen, wuchs Pompeji zu einer blühenden Stadt empor, besonders in commercieller Hinsicht. Wir werden im zweiten Abschnitte sehen, dass eine einzige Person, Julia, daselbst neunhundert eigene Boutiquen zu vermiethen hatte. Die Schönheit der Gegend und die gesunde Luft hatte viele ansehnliche Römer hierher gelockt, unter diesen auch Cicero, der sich ein schönes Landhaus bauen liess, von dem er sagt: « *Pompejanum valde*

(1) Cicero pro Sulla. Orat. XXV.

me delectat [1].» Die Einwohner selbst bauten schöne Basiliken, Tempel und Theater, errichteten verdienstvollen Mitbürgern Statuen und andere Monumente, und so entfalteten sich bei diesem betriebsamen Volke allgemach auch Künste und Wissenschaften. So erhob sich Pompeji zu einer der schönsten Städte Campaniens; daher es Seneca: «*celebrem Campaniae urbem* [2],» und Tacitus: «*celebre Campaniae oppidum* [3],» nennet. Und wer weiss, ob sie nicht auf eine höhere Stufe der Cultur gestiegen wäre, wenn im Jahre Christi 63 den 5. Februar, unter den Consulen Regulus und Virginius, nicht ein heftiges Erdbeben die Stadt sammt ihrer Unglücksgefährtinn, Herculanum, in ihren Grundfesten erschüttert, und, wie Seneca [4] und Tacitus [5] bezeugen, grössten Theils zerstört hätte. Dieser Unfall war aber nur der Vorbothe einer weit fürchterlicheren Catastrophe für sie; denn kaum konnten sich diese unglücklichen Städte, während sechzehn Jahren, aus ihren Ruinen emporheben, so traf selbe noch ein weit härteres und schrecklicheres Loos.

Die Bewohner Campaniens, welche der glühenden Eingeweide des Vesuv nur als einer fabelhaften Sage der Vorzeit gedachten, und dessen üppige Oberfläche in sorgloser Ruhe bebauten, wurden im Jahre 79 nach Christi Geburt auf einmal schrecklich aus ihrem Wahne gerissen, als dieser Berg bei einem abermaligen Erdbeben plötzlich seine Schlünde öffnete, und, wie Dio Cassius [6] meldet, eine unglaubliche Menge Asche, durch Winde getragen, Luft, Erde und Meer erfüllte, Menschen, Heer-

(1) Cicero ad Attic. Lib. II. epist. 1., und auch noch in andern Briefen erwähnt desselben.

(2) Seneca Nat. Quaest. Lib. VI. cap. 1.

(3) Tacitus Annal. Lib. XV. cap. 22.

(4) *Pompeios, celebrem Campaniae urbem, inquam ab altera parte Surrentinum Stabianumque litus, ab altera Herculanense conveniunt, mareque ex aperto conductum amoeno sinu cingit, desedisse terrae motu, vexatis quacunque adjacentibus regionibus — audivimus. — Nonis Febr. fuit motus hic, Regulo et Virginio consulibus — Herculanensis oppidi pars ruit, dubieque stant etiam quae relicta sunt.* Seneca l. c.

(5) *Et motu terrae celebre Campaniae oppidum Pompeii magna ex parte proruit.* Tacitus l. c.

(6) Dio Cassius Lib. LXVI. cap. 23.

den, Fische und Vögel erstickte, und die zwei Städte, Herculanum und Pompeji, ganz, und zwar zur selben Zeit verschlang, als das Volk im Theater versammelt war (1).

Herrlich beschreibt Plinius der Jüngere dieses entsetzliche Phänomen in zwei Briefen an seinen Freund Tacitus (2). Er selbst war Augenzeuge und Genosse dieses fürchterlichen Ereignisses, denn ihn traf das Unglück, dabei seinen theuern Oheim, der die Flotte zu Misene befehligte, zu verlieren.

Sie sind das einzige geschichtliche Denkmal, das uns von dieser merkwürdigen Naturbegebenheit übrig ist, und so mögen sie sowohl desshalb, als wegen der meisterhaften Schilderung, die sie enthalten, hier um so füglicher einen Platz behaupten, als ich nach eigener Beobachtung versichern kann, dass sie, weniges abgerechnet, gleichsam die letzte grosse Eruption vom Monat October 1822 zu beschreiben scheinen (3).

Der Inhalt dieser Briefe ist folgender:

»Du ersuchst mich, Dir über den Tod meines Oheims Nachricht zu geben, damit Du solchen der Nachwelt desto getreuer überliefern könntest, und ich danke Dir dafür; denn ich weiss, dass dem Todten, den Deine Stimme feiert, unsterblicher Ruhm zu Theil wird. Obwohl er bei Zerstörung der schönsten Gegend umkam, und durch einen so merkwürdigen Zufall sein Andenken, wie jenes der verunglückten Einwohner und Städte, verewigt wird, und ob er gleich vieler bleibender Werke Schöpfer war; so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften die Seinigen zugleich verewigen. Glücklich preise ich diejenigen, denen die Götter die Fähigkeit verliehen, zu vollbringen, was der Beschreibung, oder zu

(1) Das Letztere hat sich bei der Ausgrabung dreier Theater bis jetzt nicht bestätigt, es seye denn, dass noch mehrere Theater ausser den entdeckten, in beiden Städten bestanden.

(2) Tacitus Lib. VI. epist. 16 et 20.

(3) Ich berufe mich auf andere Augenzeugen und Beschreibungen dieser Eruption. Siehe: Storia de' Fenomeni del Vesuvio degli anni 1821, 1822, e parte del 1823, di Monticelli. La prefazione pag. 15., und Sezione II. pag. 61.

Siehe auch meine eigene Beschreibung in der ungrischen Zeitung Magyar Kurir, 1822. II. Semest. Nro. XLIV und XLV.

schreiben, was des Lesens würdig wäre; aber noch weit glücklicher sind diejenigen, denen beides gegeben ward. Unter diese letztern wird mein Oheim durch seine sowohl, als Deine Schriften gezählt werden, und darum erfülle ich desto williger Dein Begehren.»

«Er war zu Misene, wo er persönlich die Flotte befehligte. Den 23. August, ungefähr eine Stunde Nachmittags, kündete meine Mutter ihm die Erscheinung einer Wolke an, eben so ausserordentlich an Grösse, als Gestalt. Seiner Gewohnheit nach lag er eben im Sonnenscheine, wo er kaltes Wasser getrunken hatte und studierte. Sogleich verlangte er seine Sohlen und stieg auf eine Stelle, von wo er diess Wunder am besten beobachten konnte. Es war schwer in der Entfernung zu unterscheiden, aus welchem Berge die Wolke empor stieg; aber bald erkannte man, dass sie sich aus dem Vesuv erhob. Sie schien unter allen Bäumen am meisten der Pinie zu gleichen: denn, in Gestalt eines aufgeschossenen, sehr langen Baumstammes, breitete sie sich rings umher in mehrere Äste aus. Mir däucht, dass sie durch einen unterirdischen, heftigen Wind herausgestossen, durch dessen allmälige Entkräftung, oder auch durch ihre eigene Schwere überwältigt, sich in die Breite ausdehnte und zertheilte. Bald erschien sie weiss, bald schwarz, bald auch fleckig, je nachdem sie mit mehr Erde oder Asche geschwängert war. Diess hielt ein so gelehrter Mann, wie mein Oheim, für eine höchst merkwürdige Naturerscheinung, die eine nähere Untersuchung verdiente. Er befiehlt, ein Jachtschiff in Bereitschaft zu setzen, und stellt mir frei, ihn zu begleiten. Ich erwiederte: dass ich das Studieren vorzöge, und zufälliger Weise hatte er mir kürzlich etwas zu schreiben gegeben. Er nahm seine Blätter, und ging eben zum Hause hinaus, als die Seesoldaten von Retina, erschreckt durch die drohende Gefahr, (dieses Dorf lag gerade unterhalb des Berges, von wo die Flucht nur zu Wasser möglich war), ihn beschworen, sie aus so grossem Unglücke zu retten. Er ändert seinen Vorsatz (1), und was er anfangs nur aus Wissbegierde unter-

(1) In der Ausgabe des Plinius cum notis et observationibus Claudii Minoe 1588, so wie auch in jener von Veenhus 1669 steht: non vertit ille consilium,

nehmen wollte, setzte er mit Heldenmuthe fort. Er lässt einige Schiffe mit vier Reihen Ruder (1) die Anker lichten, und schifft sich in der Absicht ein, nicht nur nach Retina allein, sondern auch nach vielen anderen Orten, (welche die freundliche Küste in grosser Anzahl schmückten) Hülfe zu bringen. Er eilt dahin, von wo alle fliehen, und steuert gerade und mitten in die Gefahr hinein, mit solcher Seelenruhe, dass er, seine Wahrnehmungen und Bemerke über die Bewegungen und Gestalten dieser unheilbringenden Erscheinung genau bedeutete und dictirte.»

«Schon fiel Asche auf die Schiffe, die immer wärmer und dichter wurde, je mehr er sich näherte, bald regnete es auch Bims- und andere Steine, die durch das Feuer schwarz gebrannt und zerbröckelt waren; schon waren die Ufer, wegen der plötzlichen Verringerung des Wassers und der eingestürzten Trümmer des zerborstenen Berges (2), nicht mehr zugänglich. Etwas sich besinnend, ob er umkehren solle oder nicht, rief er dem Steuermann zu, der ihm zu dem erstern rieth: «Glück ist des Muthes Gefährtinn, steure zu Pomponianus.» Dieser war zu Stabiae, durch einen Busen abgesondert, den das Meer, über sanftere Krümmungen der Gestade eindringend, gebildet. Dort hatte er im Angesichte der noch entfernten Gefahr, die sich aber immer mehr näherte, alle seine

in vielen andern aber, in den meisten ältern, wie auch in den Aldinischen, liest man: vertit ille consilium. Ich halte das Letztere für richtiger, um so mehr, als es ja oben deutlich steht, dass sein erster Vorsatz war: nur jene Wolke zu besehen.

(1) Derlei Schiffe mit drei und vier Reihen Ruder kann man in dem siebenten Zimmer des Museums zu Portici, auf den, aus Pompeji und Herculanum ausgegrabenen, Wand-Gemälden sehen. Sehr merkwürdig ist, dass jedes dieser Schiffe zwei Steuerruder führt.

(2) Die grosse Anzahl Schriftsteller, die den Vesuv beschrieben haben, behaupten, dass derselbe vor dieser Eruption nur einen einzigen Berg mit einer Kegelspitze bildete, und dass derselbe die jetzige Gestalt von zwei getheilten Bergen, Somma und Vesuv, bei dieser Gelegenheit bekam.

Siehe Storia del Vesuvio dal P. della Torre; dann Breislack und Ancora; dieser letztere sagt in seiner Sciagrafia vesuviana, wo er alle die nachherigen Eruptionen anführt, §. 5. pag. 93. „La Figura del Vesuvio come ci vien dipinta da Plutarco e Strabone era d' una sola montagna con un solo vertice, cinta di fertili campagne, e tutta ricoperta di erbe e di arboscelli etc." Jetzt, welch ein Unterschied!

Habseligkeiten zu Schiffe gebracht, fest entschlossen, zu fliehen, sobald der widrige Wind sich legen würde. Mein Oheim, dem eben dieser Wind sehr günstig war, landet hier an, findet ihn zitternd, umarmt ihn, tröstet ihn, spricht ihm Muth ein, und lässt, um die Furcht desselben durch seine Gemüthsruhe zu zerstreuen, sich in ein Bad bringen. Nachdem er gebadet hatte, begibt er sich zu Tische, und speist ganz heiter, oder, was nicht minder gross ist, mit dem Scheine von Heiterkeit.»

«Indessen leuchteten aus dem Vesuv an vielen Orten weithin strahlende Flammen und hochlodernde Feuer empor, deren Licht und Helle durch die nächtliche Finsterniss nur um so schrecklicher erschien [1]. Mein Oheim, um denen, die ihn umgaben, Muth einzuflössen, sagte ihnen: dass diess brennende Dörfer wären, die, von den erschrockenen Landleuten verlassen, in Flammen geriethen. Darauf begab er sich zur Ruhe, und schlief sehr fest ein. Diess konnte man um so leichter bemerken, da er sehr beleibt war, folglich etwas schwer und vernehmlich Athem holte, welches bis in das Vorgemach gehört wurde.»

«Der Hofraum, aus welchem man in sein Zimmer gelangte, war indess mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, dass ihm der Ausgang, wofern er in seinem Schlafgemach länger verweilt hätte, nicht mehr möglich gewesen wäre. Man weckt ihn auf, er geht heraus, begibt sich zu Pomponianus und den Andern, welche die ganze Nacht über gewacht hatten. Sie berathschlagen mit einander, ob sie im Hause bleiben, oder in's Freie fliehen sollten. Im Hause? Hier wurden die Häuser durch oftmalige, gewaltige Erdstösse dergestalt erschüttert, dass sie gleichsam aus ihren Grundfesten gehoben, und hin und her geworfen zu werden schienen. In's Freie? Da war der Hagel von Bimssteinen zu befürchten, stets gefährlich, wenn diese auch leicht, und nicht

(1) Auch bei der letzten Eruption vom Jahre 1822 schleuderte der Vesuv (nebst Asche und schlackenartigen Bimssteinen), aus seinem, mit Eisen und Schwefel geschwängerten Schlunde, viele tausend Blitze, deren mehrere sogar einschlugen, und mitunter auch Steinmassen viele Centner schwer, deren manche wie Bomben zerplatzten.

mehr glühend waren. Unter solchen Gefahren wählte man das Letztere; er der Vernunft, die Andern der Furcht gehorchend. Sie bedeckten ihre Häupter mit Kissen, die sie mit Tüchern festbanden. Diess war das einzige Mittel, sich gegen den Aschen- und Steinregen zu verwahren.»

«Anderwärts war es schon Tag; hier herrschte die schwärzeste Nacht aller Nächte, welche jedoch der Schein vieler Fackeln und Lichter erhellte. Man fand für gut, an's Ufer zu gehen, um in der Nähe zu untersuchen, was ihnen das Meer zu wagen erlaube, das sie aber noch ungestüm und von Gegenwinden aufgeregt fanden. Da legte sich mein Oheim auf eine ausgebreitete Decke, begehrte kaltes Wasser, und trank einigemal. Die Flammen tobten indessen heran, und ein Schwefelqualm als Vorbothe ihrer Annäherung trieb die andern in die Flucht. Er richtet sich auf, durch zwei Sclaven gestützt, und sinkt in dem Augenblicke todt zur Erde (1). Wie ich vermuthe, hat ihn der zu dichte Dampf erstickt, und diess um so leichter, als er von Natur einen schwächlichen Magen hatte, und oft an Beklemmung litt. Als man nach Verlauf dreier Tage zum erstenmal das Tageslicht wieder erblickte, fand man seinen Körper unversehrt, und eben so bekleidet wieder, wie er es gewesen war. Er glich mehr einem Schlafenden, als einem Todten.»

«Während dessen waren meine Mutter und ich zu Misene. Doch diess gehört nicht mehr zur Geschichte, und Du wolltest ja nichts anders, als meines Oheims Ende wissen. Ich schliesse daher, und füge nur noch Eines hinzu: dass ich Dir nämlich nur das berichtet, was ich wirklich gesehen, und besonders in dem ersten Augenblicke, da die Erzählung eines Vorfalles noch der Wahrheit getreu ist, vernommen habe. Du wirst das Wichtigste herausnehmen; denn ein Anderes ist einen Brief, ein Anderes eine Geschichte, ein Anderes an seinen Freund, ein Anderes für Alle schreiben. Lebe wohl.»

(1) Siehe die Vignette des Titelblattes.

*

In dem folgenden Briefe liefert Plinius (1) auf Verlangen seines Freundes, eine noch umständlichere Beschreibung jenes schrecklichen Ereignisses, also beginnend:

«Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, machte Dich, wie Du sagst, begierig, zu wissen, nicht nur welche Angst, sondern auch welche Gefahren ich zu Misene, wo ich geblieben war, ausgestanden, denn hier hatte ich meine Erzählung abgebrochen. Wenn gleich meine Seele vor dieser Erinnerung zurückschaudert, so will ich dennoch beginnen (2).»

«Nachdem mein Oheim abgesegelt war, fuhr ich fort zu studieren, denn desshalb blieb ich zurücke. Bald darauf badete ich, speiste und legte mich zu Bette, schlief aber sehr wenig und unruhig. Seit vielen Tagen spürte man ein Erdbeben, was uns um so weniger befremdete, als solches in Campanien keine seltene Erscheinung ist. Allein in jener Nacht war es so heftig, dass Alles nicht nur erschüttert, sondern auch umgeworfen zu werden schien. Meine Mutter stürzt in mein Zimmer in demselben Augenblicke, als ich aufstand, um sie zu wecken, wenn sie noch geschlafen hätte. Wir setzten uns in den Flur des Hauses, das von dem Meere nur durch einen kleinen Raum getrennt war. Da ich nicht mehr als achtzehn Jahre zählte, so weiss ich wirklich nicht, war es Starkmuth oder Unbesonnenheit, dass ich mir den Titus Livius geben liess, ihn gleichsam zum Zeitvertreibe las, und mir sogar Auszüge daraus machte, wie ich schon früher angefangen.»

«Siehe, da trat ein Freund meines Oheims zu uns, der kürzlich aus Spanien ihn zu besuchen gekommen war. Als er mich und meine Mutter sitzend, und mich noch dazu mit einem Buche in der Hand sah, verwies er dieser ihre Gelassenheit, und mir meine Sorglosigkeit, aber dessen ungeachtet hörte ich nicht auf zu lesen.

(1) Plinius Lib. VI. epist. 20.

(2) *Quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,*
Incipiam. Virgil Lib. II.

Es war bereits eine Stunde nach Sonnenaufgang vorüber, als das Tageslicht nur matt und trübe, wie zur Zeit der Dämmerung, erschien. Schon wankten ringsum die Häuser so sehr, dass an einem, wenn gleich freien, aber engen Orte, die Gefahr des Einsturzes gross und gewiss war. Nun dünkte uns endlich rathsam, die Stadt zu verlassen. Das Volk, vom Schrecken gejagt, folgt uns nach, und, was bei der Furcht an die Stelle der Klugheit tritt, zieht fremden Rath dem eigenen vor, und drückt und drängt die Wegeilenden von allen Seiten. Nachdem wir zur Stadt hinaus waren, blieben wir stehen, aber, neue Wunder! neue Schrecknisse wurden wir gewahr. Die Wägen, welche wir vorfahren liessen, wurden, obgleich auf ganz ebenem Felde, so heftig hin und her bewegt, dass sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einer Stelle stehen blieben. Das Meer schien sich selbst zu verschlingen, und durch die Erdstösse vom Ufer zurückgedrängt zu werden; wenigstens wurde letzteres geräumiger, und viele Fische und andere Seethiere blieben auf dem trockenen Sande liegen. Auf der andern Seite stand eine schwarze entsetzliche Wolke, die mit wirbelnd lodernder Leuchtung sich spaltete, und unter langen blitzähnlichen, aber weit grösseren Flammen zerborst. ««Rettet euch!»» sagte bei diesem Anblick jener Freund aus Spanien, in einem nachdrücklicheren und dringenderen Tone, ««diess ist der Wille eures Bruders, eures Oheims, wenn er noch lebt; ist er aber todt, so war gewiss sein Wunsch, dass ihr ihn überleben möchtet. Warum zögert ihr also, der Gefahr zu entfliehen?»» «Ungewiss über seine Rettung,» antworteten wir, «könnten wir an die unsrige nicht denken.» Ohne länger zu verweilen, eilte nun der Freund davon, und entriss sich der Gefahr durch die Flucht. Nicht lange darnach stürzte sich die Wolke auf die Erde, bedeckte das Meer, umhüllte und verbarg die Insel Caprea, und entzog unsern Augen das Vorgebirg Misene. Hierauf bat, ermahnte und beschwor mich meine Mutter, zu entfliehen, so gut ich könnte. ««Da sie alt und schwach sey,»» sagte sie, ««so würde sie gerne sterben, wenn sie nur nicht Ursache an meinem Tode wäre.»» Ich aber versetzte: «ohne sie, gebe es kein Heil für mich.» Da nahm ich sie bei der Hand, und

In dem folgenden Briefe liefert Plinius [1] auf Verlangen seines Freundes, eine noch umständlichere Beschreibung jenes schrecklichen Ereignisses, also beginnend:

«Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, machte Dich, wie Du sagst, begierig, zu wissen, nicht nur welche Angst, sondern auch welche Gefahren ich zu Misene, wo ich geblieben war, ausgestanden, denn hier hatte ich meine Erzählung abgebrochen. Wenn gleich meine Seele vor dieser Erinnerung zurückschaudert, so will ich dennoch beginnen [2].»

«Nachdem mein Oheim abgesegelt war, fuhr ich fort zu studieren, denn desshalb blieb ich zurücke. Bald darauf badete ich, speiste und legte mich zu Bette, schlief aber sehr wenig und unruhig. Seit vielen Tagen spürte man ein Erdbeben, was uns um so weniger befremdete, als solches in Campanien keine seltene Erscheinung ist. Allein in jener Nacht war es so heftig, dass Alles nicht nur erschüttert, sondern auch umgeworfen zu werden schien. Meine Mutter stürzt in mein Zimmer in demselben Augenblicke, als ich aufstand, um sie zu wecken, wenn sie noch geschlafen hätte. Wir setzten uns in den Flur des Hauses, das von dem Meere nur durch einen kleinen Raum getrennt war. Da ich nicht mehr als achtzehn Jahre zählte, so weiss ich wirklich nicht, war es Starkmuth oder Unbesonnenheit, dass ich mir den Titus Livius geben liess, ihn gleichsam zum Zeitvertreibe las, und mir sogar Auszüge daraus machte, wie ich schon früher angefangen.»

«Siehe, da trat ein Freund meines Oheims zu uns, der kürzlich aus Spanien ihn zu besuchen gekommen war. Als er mich und meine Mutter sitzend, und mich noch dazu mit einem Buche in der Hand sah, verwies er dieser ihre Gelassenheit, und mir meine Sorglosigkeit, aber dessen ungeachtet hörte ich nicht auf zu lesen.

(1) Plinius Lib. VI. epist. 20.

(2) *Quamquam animus meminisse horret luctuque refugit,*
Incipiam. Virgil Lib. II.

Es war bereits eine Stunde nach Sonnenaufgang vorüber, als das Tageslicht nur matt und trübe, wie zur Zeit der Dämmerung, erschien. Schon wankten ringsum die Häuser so sehr, dass an einem, wenn gleich freien, aber engen Orte, die Gefahr des Einsturzes gross und gewiss war. Nun dünkte uns endlich rathsam, die Stadt zu verlassen. Das Volk, vom Schrecken gejagt, folgt uns nach, und, was bei der Furcht an die Stelle der Klugheit tritt, zieht fremden Rath dem eigenen vor, und drückt und drängt die Wegeilenden von allen Seiten. Nachdem wir zur Stadt hinaus waren, blieben wir stehen, aber, neue Wunder! neue Schrecknisse wurden wir gewahr. Die Wägen, welche wir vorfahren liessen, wurden, obgleich auf ganz ebenem Felde, so heftig hin und her bewegt, dass sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einer Stelle stehen blieben. Das Meer schien sich selbst zu verschlingen, und durch die Erdstösse vom Ufer zurückgedrängt zu werden; wenigstens wurde letzteres geräumiger, und viele Fische und andere Seethiere blieben auf dem trockenen Sande liegen. Auf der andern Seite stand eine schwarze entsetzliche Wolke, die mit wirbelnd lodernder Leuchtung sich spaltete, und unter langen blitzähnlichen, aber weit grösseren Flammen zerborst. ««Rettet euch!»» sagte bei diesem Anblick jener Freund aus Spanien, in einem nachdrücklicheren und dringenderen Tone, ««diess ist der Wille eures Bruders, eures Oheims, wenn er noch lebt; ist er aber todt, so war gewiss sein Wunsch, dass ihr ihn überleben möchtet. Warum zögert ihr also, der Gefahr zu entfliehen?»» «Ungewiss über seine Rettung,» antworteten wir, «könnten wir an die unsrige nicht denken.» Ohne länger zu verweilen, eilte nun der Freund davon, und entriss sich der Gefahr durch die Flucht. Nicht lange darnach stürzte sich die Wolke auf die Erde, bedeckte das Meer, umhüllte und verbarg die Insel Caprea, und entzog unsern Augen das Vorgebirg Misene. Hierauf bat, ermahnte und beschwor mich meine Mutter, zu entfliehen, so gut ich könnte. ««Da sie alt und schwach sey,»» sagte sie, ««so würde sie gerne sterben, wenn sie nur nicht Ursache an meinem Tode wäre.»» Ich aber versetzte: «ohne sie, gebe es kein Heil für mich.» Da nahm ich sie bei der Hand, und

In dem folgenden Briefe liefert Plinius (1) auf Verlangen seines Freundes, eine noch umständlichere Beschreibung jenes schrecklichen Ereignisses, also beginnend:

«Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, machte Dich, wie Du sagst, begierig, zu wissen, nicht nur welche Angst, sondern auch welche Gefahren ich zu Misene, wo ich geblieben war, ausgestanden, denn hier hatte ich meine Erzählung abgebrochen. Wenn gleich meine Seele vor dieser Erinnerung zurückschaudert, so will ich dennoch beginnen (2).»

«Nachdem mein Oheim abgesegelt war, fuhr ich fort zu studieren, denn desshalb blieb ich zurücke. Bald darauf badete ich, speiste und legte mich zu Bette, schlief aber sehr wenig und unruhig. Seit vielen Tagen spürte man ein Erdbeben, was uns um so weniger befremdete, als solches in Campanien keine seltene Erscheinung ist. Allein in jener Nacht war es so heftig, dass Alles nicht nur erschüttert, sondern auch umgeworfen zu werden schien. Meine Mutter stürzt in mein Zimmer in demselben Augenblicke, als ich aufstand, um sie zu wecken, wenn sie noch geschlafen hätte. Wir setzten uns in den Flur des Hauses, das von dem Meere nur durch einen kleinen Raum getrennt war. Da ich nicht mehr als achtzehn Jahre zählte, so weiss ich wirklich nicht, war es Starkmuth oder Unbesonnenheit, dass ich mir den Titus Livius geben liess, ihn gleichsam zum Zeitvertreibe las, und mir sogar Auszüge daraus machte, wie ich schon früher angefangen.»

«Siehe, da trat ein Freund meines Oheims zu uns, der kürzlich aus Spanien ihn zu besuchen gekommen war. Als er mich und meine Mutter sitzend, und mich noch dazu mit einem Buche in der Hand sah, verwies er dieser ihre Gelassenheit, und mir meine Sorglosigkeit, aber dessen ungeachtet hörte ich nicht auf zu lesen.

(1) Plinius Lib. VI. epist. 20.

(2) *Quamquam animus meminisse horret luctuque refugit, Incipiam.* Virgil Lib. II.

Es war bereits eine Stunde nach Sonnenaufgang vorüber, als das Tageslicht nur matt und trübe, wie zur Zeit der Dämmerung, erschien. Schon wankten ringsum die Häuser so sehr, dass an einem, wenn gleich freien, aber engen Orte, die Gefahr des Einsturzes gross und gewiss war. Nun dünkte uns endlich rathsam, die Stadt zu verlassen. Das Volk, vom Schrecken gejagt, folgt uns nach, und, was bei der Furcht an die Stelle der Klugheit tritt, zieht fremden Rath dem eigenen vor, und drückt und drängt die Wegeilenden von allen Seiten. Nachdem wir zur Stadt hinaus waren, blieben wir stehen, aber, neue Wunder! neue Schrecknisse wurden wir gewahr. Die Wägen, welche wir vorfahren liessen, wurden, obgleich auf ganz ebenem Felde, so heftig hin und her bewegt, dass sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einer Stelle stehen blieben. Das Meer schien sich selbst zu verschlingen, und durch die Erdstösse vom Ufer zurückgedrängt zu werden; wenigstens wurde letzteres geräumiger, und viele Fische und andere Seethiere blieben auf dem trockenen Sande liegen. Auf der andern Seite stand eine schwarze entsetzliche Wolke, die mit wirbelnd lodernder Leuchtung sich spaltete, und unter langen blitzähnlichen, aber weit grösseren Flammen zerborst. ««Rettet euch!»» sagte bei diesem Anblick jener Freund aus Spanien, in einem nachdrücklicheren und dringenderen Tone, ««diess ist der Wille eures Bruders, eures Oheims, wenn er noch lebt; ist er aber todt, so war gewiss sein Wunsch, dass ihr ihn überleben möchtet. Warum zögert ihr also, der Gefahr zu entfliehen?»» «Ungewiss über seine Rettung,» antworteten wir, «könnten wir an die unsrige nicht denken.» Ohne länger zu verweilen, eilte nun der Freund davon, und entriss sich der Gefahr durch die Flucht. Nicht lange darnach stürzte sich die Wolke auf die Erde, bedeckte das Meer, umhüllte und verbarg die Insel Caprea, und entzog unsern Augen das Vorgebirg Misene. Hierauf bat, ermahnte und beschwor mich meine Mutter, zu entfliehen, so gut ich könnte. ««Da sie alt und schwach sey,»» sagte sie, ««so würde sie gerne sterben, wenn sie nur nicht Ursache an meinem Tode wäre.»» Ich aber versetzte: «ohne sie, gebe es kein Heil für mich.» Da nahm ich sie bei der Hand, und

nöthigte sie, mir zu folgen; sie that es nur mit Mühe, und machte sich Vorwürfe, dass sie mich verweilte.»

«Jetzt fiel allmälig Asche auf uns; ich sah mich um, und ein dichter schwarzer Rauch drohete von rückwärts, und folgte uns nach, indem er gleich einem reissenden Strome sich über die Erde ergoss. «Mutter,» rief ich, «verlassen wir die Strasse, so lange wir noch sehen, sonst werden wir auf dem Wege von dem zudrängenden Haufen in der Dunkelheit erdrückt.» Wir hatten uns kaum seitwärts gezogen, als eine Finsterniss einbrach, nicht wie die einer mondlosen oder bewölkten Nacht, sondern wie jene eines verschlossenen Gemachs, wo plötzlich das Licht erlosch. Weiber heulten, Kinder wimmerten, Männer schrien; einige riefen laut um ihre Eltern, andere um ihre Kinder, Gatten um ihre Weiber. Alle erkannten sich bloss an der angstvollen Stimme. Diese beklagten ihr eigenes Schicksal, jene bejammerten das der Ihrigen. Viele wünschten sich den Tod, aus Furcht vor dem Tode. Andere flehten den Beistand der Götter an. Mehrere zweifelten am Daseyn derselben, und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt. Wirkliche Gefahren wurden durch eingebildete und lügenhafte Schrecknisse vergrössert, Manche brachten die falsche Nachricht, die aber Glauben fand, dass ein Theil von Misene untergegangen, ein anderer in Flammen stehe.»

«Indessen brach eine düstere Helle heran; diese verkündigte uns aber nicht den Tag, sondern ein herannahendes Feuer, welches jedoch in der Entfernung verweilte. Bald ward es wieder finster, der Aschenregen fiel auf's Neue stark und dicht, so dass wir genöthigt waren, oft stehen zu bleiben, und unsere Kleider zu schütteln, damit wir nicht ganz bedeckt, und von der Last erdrückt würden. Ich könnte mich rühmen, dass bei solch entsetzlichen Gefahren mir nicht ein Seufzer, nicht ein zaghaftes Wort entfuhr. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, der zwar ein elender Trost, aber doch erhebend in der letzten Stunde ist: dass mit mir das ganze Weltall sterbe.»

«Endlich verdünnte sich jener dichte Qualm und verschwand, gleichsam in Rauch und Nebel. Bald erschien der Tag, die Sonne

leuchtete sogar hervor, aber nur matt, wie bei einer Sonnenfinsterniss. Den verblendeten Augen stellten sich jetzt alle Gegenstände verändert dar. Alles war hoch mit Asche, wie im Winter mit Schnee, bedeckt. Wir kehrten nach Misene zurück, und nachdem wir uns erholt hatten, so gut wir konnten, brachten wir die Nacht zwischen Angst und Hoffnung hin; doch mehr in Angst, denn die Erde bebte noch immer fort, und Halbwahnsinnige taumelten umher, durch schreckliche Weissagungen ihre und Anderer Furcht vermehrend. Obgleich wir schon so viel Gefahren ausgestanden, und deren noch manche vor uns hatten, so kam uns doch der Gedanke nicht ein, Misene zu verlassen, ehe wir nicht Nachricht von unserem Oheim hätten.»

«Alles dieses wirst Du lesen, ohne für die Geschichte (deren ist es ja nicht würdig) Gebrauch davon machen zu können. Findest Du aber Dinge darin, die nicht einmal eines Briefes werth sind, so schreibe es Dir selbst zu, da Du es begehrt. Lebe wohl!»

Wenn nun Plinius die Gefahr derer, so zu Misene auf sechzehn italienische Miglien vom Vesuv entfernt waren, so wahr, so schrecklich schildert, in welch einer verzweifelten Lage müssen nicht die armen unglücklichen Bewohner Pompeji's gewesen seyn, als der erzürnte Berg, an dessen Fusse sie wohnten, auf einmal, unter fürchterlichen Zuckungen und Donner, nicht Glut und Flammen, die sie plötzlich verzehrt haben würden, sondern einen Wolkenbruch von Steinen und Asche auf sie niederschleuderte, und viele von ihnen nach und nach lebendig begrub? Welch ein entsetzliches Loos! Ein Scheintodter, wenn er zu sich kommt, und die Decke seines Sarges nicht erbrechen kann, erstickt bald wieder; aber diese Unglücklichen mussten viel länger ringen und kämpfen, um unter Heulen und Kreischen in den Armen der Ihrigen zu erstarren. Die Stellungen mancher vorgefundenen Skelete beweisen diess; doch hat man bis jetzt deren kaum 150 gefunden. Vielleicht ist das von Dio Cassius gemeinte Theater, wo das versammelte Volk verschüttet worden, noch nicht ausgegraben. Wahrscheinlicher ist es aber, dass diejenigen, welche gleich in den ersten Augenblicken der nahenden Gefahr sich von ihren

Kostbarkeiten trennten, und Kraft genug hatten, durch die Aschenmasse zu waten, dem Verderben entgangen seyen, während Kranke und Geizige demselben rettungslos erlagen. Wie wir späterhin sehen werden, hat Letztern nicht einmal die Hand des Todes ihr Geld und andere Kostbarkeiten entreissen können. So mächtig ist diese Leidenschaft, selbst in der letzten Stunde des Lebens! Viele zweifeln, ob Pompeji bei dieser Gelegenheit seinen Untergang fand oder nicht? Hier ist diese Frage wichtig, und verdient eine nähere Untersuchung.

Unter andern behaupten Ignarra [1], ein neapolitanischer Schriftsteller, und Herr Eduard Stern [2], dass Pompeji und Herculanum im Jahre 79 nicht zu Grunde gingen, und dass sie noch unter den Antoninen mit einem Reste von Glanz bestanden hätten. Ihre Beweise sind folgende:

a) Man findet diese Städte noch auf der so genannten Peutinger'schen Tafel, die erst nach Constantins Regierung verfertigt wurde.

b) Auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien findet sich die Reisekarte des Kaisers Theodosius auf Pergament [3], und auf dieser sind die Städte Pompeji und Herculanum noch bemerkt.

c) In Herculanum hat man die Werke des Justinus und des Aulus Gellius gefunden, welche Schriftsteller beide im zweiten Jahrhundert unter den Antoninen lebten.

Ignarra führt nur den ersten, Herr Eduard Stern aber alle drei Beweise an.

Diese Beweise gewähren mir aber keine Überzeugung, dass besagte Städte im zweiten Jahrhundert noch mit einem Reste von Glanz bestanden hätten. Denn, was die erstern zwei Puncte

(1) Siehe Mémoires sur le royaume de Naples de Comte Orloff par Mr. Duval. Tom. V. pag. 445.

(2) Siehe literarischer Anzeiger vierter Jahrgang, Wien, 1822, Nro. 92., S. 135.

(3) Siehe Öhlenschlägers Briefe in die Heimath. Buch II. S. 124., wie Herr Stern angibt.

betrifft, dass nämlich die Namen der Städte Pompeji und Herculanum auf jenen Karten angemerkt seyen, so glaube ich, geschah diess nur in der Absicht, um die Plätze, die selbe vor ihrer Zerstörung behauptet hatten, gehörig anzudeuten, nicht aber zum Beweise, dass sie zu der Zeit, in welcher die Karten verfertigt wurden, wirklich gestanden hätten.

Wenn ferner der dritte Beweis auf eine anerkannte Wahrheit gegründet wäre, so würden alle übrigen Beweise völlig überflüssig seyn. Ich kann aber versichern, dass der Präfect der hiesigen königlichen Bibliothek, Herr Scotti, und der Domherr De Jorio (beide Mitglieder der königlichen Gesellschaft Borbonica zu Neapel) im Cabinete des hiesigen Museums, worin nur allein die in Herculanum ausgegrabenen Manuscripte aufbewahrt, abgerollt und copirt werden, auf mein Ersuchen alle bisher entzifferten Papyri genau untersuchten, und nicht einmal die Namen Justinus und Gellius, viel weniger aber deren Werke darunter fanden. Möglich wäre indessen, dass Letztere sich unter jenen wenigen alten Papyrus-Rollen und Manuscripten befinden, welche die hiesige Regierung vor längerer Zeit an England und Frankreich als Geschenke sandte. Wie kann man aber einer königlichen gelehrten Gesellschaft, deren Hauptgeschäft die Entzifferung und Erklärung der in Herculanum gefundenen alten Manuscripte ist, zumuthen, dass ihr nichts von einer so interessanten Entdeckung bekannt sey! (1)

Es wäre höchst wünschenswerth, dass Herr Eduard Stern uns die Quelle angegeben hätte, woraus er seine Behauptung schöpfte, da ich vergebens alle Mühe verschwendete, hier an der Quelle selbst nähere Aufklärungen zu erhalten. Ich füge noch die

(1) Die Namen der Schriftsteller der bisher abgerollten und entzifferten Manuscripte aus Herculanum sind: Philodemus, Demetrius, Epicur, Colotes, Polistratus, Carneiscus, Crysippus, und muthmasslich Rabirius. Letzterer hat ein Gedicht über den Feldzug Cäsars nach Egypten in lateinischer Sprache geschrieben, die ersteren handeln von verschiedenen Gegenständen der Philosophie in griechischer Sprache. Die Anzahl der sämmtlichen Manuscripte beläuft sich auf mehr als achthundert.

Bemerkung hinzu, dass man weder in Herculanum noch zu Pompeji oder Stabiae, unter so vielen Hunderten von Inschriften und Münzen, irgend ein Denkmal gefunden, das auf spätere Zeiten, als jene des Titus deutete, und glaube daher, dass die Stadt Pompeji durch die Eruption vom Jahre 79, wie der Augenzeuge Plinius der Jüngere im Anfange seines erwähnten Briefes sagt: «*Quamvis enim pulcherrimarum clade terrarum, ut populi, ut urbes memorabile casu, quasi semper victurus occiderit*» zu Grunde gegangen, und ihre politische Existenz für immer aufgehört habe, ohne jedoch bei dieser Gelegenheit, ja selbst bei dem grossen Ausbruche des Jahres 471 ganz spurlos von der Oberfläche der Erde verschwunden zu seyn. Jedem Beobachter dringt sich von selbst die Bemerkung auf, dass bei der Höhe von achtzehn Schuhen, welche die auf Pompeji lastende Asche und Erde fast durchgehends zeigt, die Spitzen der höheren Gebäude, als: des Amphitheaters, mehrerer Vertheidigungsthürme, Tempel und vielleicht auch einiger Privat-Wohnungen, nothwendiger Weise auch nach der unglücklichen Catastrophe noch sichtbar gewesen seyn müssen.

Dass die Ruinen der höheren Bauwerke dieser Stadt, wie ich eben sagte, noch lange Zeit aus der vulkanischen Masse herausragen mussten, kann man, (wenn man einem Gedichte auch nur einigen Glauben beimessen will), bei Sannazar, der im fünfzehnten Jahrhunderte zu Neapel lebte, in seiner Arcadia lesen. Er lässt den Hirten Ergasto durch eine Nymphe in der schönen Gegend der Küste um Neapel und den Vesuv herumführen. Diese erklärt ihm, wie die Städte durch vulkanisches Feuer zu Grunde gegangen, und sagt unter andern: «Questa, che dinanzi ne vedemo, la quale senza alcun dubbio celebre città un tempo nei tuoi paesi chiamata Pompeji ed irrigata dalle onde del freddissimo Sarno — fù per subito terremoto inghiottita della terra etc.» Und wie die gerührte Nymphe ihre Bemerkungen über das schreckliche Schicksal der Bewohner Pompeji's endiget, sagt der Hirt Ergasto: «E già in queste parole eramo ben presso alla città, ch' ella dicea (nämlich Pompeji) della quale,

e le torri, e le case, e i teatri, e i templi si poteano quasi integri discernere.»

Siebzehn und ein halbes Jahrhundert waren beinahe verflossen, bis das milde Licht der Sonne wieder die Gassen Pompeji's beschien. Im Jahre 1748, als ein Bauer Weinstöcke pflanzte, und bei dieser Gelegenheit einen schönen Dreifuss fand, wurde die Aufmerksamkeit der Regierung zuerst geweckt. Carl III., der damalige König beider Sicilien, liess darauf mehrere Untersuchungen anstellen, und die erste Ausgrabung wurde im Jahre 1753 unternommen. Unbegreiflich ist es, warum man nicht früher diese Stadt entdeckte, da man doch schon lange die deutlichsten Spuren davon hatte. Im Jahre 1592 nämlich war der berühmte römische Architekt Domenico Fontana, von dem damaligen Grafen Alagni zu Sarno beauftragt worden, aus dem Flusse Sarno nach Torre dell' Anunziata einen unterirdischen Wasser-Canal zu graben. Dieser Canal wurde, wie jetzt deutlich zu sehen ist, gerade mitten durch Pompeji geführt. Man stiess, wie natürlich, bei der Arbeit auf viele Gebäude, Säulengänge, Tempel, Inschriften; und dennoch wusste Niemand, unter welchen kostbaren Denkmalen man herumwühlte. Man hatte diese wichtige Entdeckung erst nach hundert sechs und fünfzig Jahren der Schaufel eines Landmannes zu verdanken. Es musste erst ein Carl III. auf den Thron von Neapel steigen, um das lange vergessene Pompeji wieder an das Licht des Tages hervor zu rufen.

Auch nach seiner Entdeckung stritt man noch lange, ob es wirklich Pompeji oder irgend eine andere, durch gleiches Loos verunglückte Stadt sey, wiewohl Strabo, Seneca, Dio und andere deutlich ihre Lage beschrieben hatten. Carl III. liess endlich, durch gleichzeitige Entdeckungen zu Herculanum und Stabiae veranlasst, aus Liebe für Kunst und Wissenschaft eine gelehrte Gesellschaft zur Entzifferung und Erklärung der vielen ausgegrabenen Monumente errichten, und so vereinigte man sich allgemach über den Namen dieser Stadt, bis endlich ausgegrabene Inschriften darüber keinen Zweifel mehr übrig liessen. Winkelmann führt

eine solche Inschrift an, die man im Monat August 1763 in diesem Orte gefunden [1]. Sie ist folgende:

EX . AVTORITATE
IMP . CAESARIS
VESPASIANI . AVG .
LOCA . PVBLICA . A . PRIVATIS
POSSESSA . T . SVEDIVS . CLEMENS
TRIBVNVS . CAVSIS . COGNITIS . ET
MENSVRIS . FACTIS . REI
PVBLICAE POMPEIANORUM
RESTITVIT .

Pompeji, wie wir bei der Ausgrabung deutlich ersehen, war nicht von Lava bedeckt, (denn es lag auf einer Anhöhe); sondern mit Asche und Steinen auf achtzehn Schuh Höhe verschüttet. Diese Verschüttung kann man nach einer genauen Beobachtung in fünf Schichten theilen. Die unterste und höchste Schicht besteht aus weisslichgrauen Bimssteinstücken von zwei bis vier Zoll im Durchmesser, mit weisslicher Asche vermischt. Die zweite aus kleinen schwarz gebrannten Steinen derselben Gattung. Hierauf folgt eine Art Aschenteig, wie getrockneter Schlamm; auf diesen ein anderes Lager noch kleinerer Bimssteinstückchen von verschiedenen Farben, worunter jedoch Blau vorherrscht; zwischen diesen sieht man mehrere krystallisirte Steinchen wie Granaten, drei bis vier Linien im Durchmesser, sechzehn Trapeze rings an ihrer Oberfläche zeigend, auch sind darunter schwarzbraune verglaste, glänzende und biegsame sehr dünne Blätter. Die letzte und fünfte Schicht besteht aus vegetabilischer Erde vulkanischer Gattung, worauf alle Pflanzen, und besonders der gute Wein, mezza Lacryma Cristi, gedeihen. Dass die grosse Menge Asche mit Wasser vermengt, und die Stadt von einer Art sehr dünnen, flüssigen Teiges überschwemmt seyn musste, diess erkennt man sehr deutlich in

[1] Siehe Recueil de lettres de Mr. Winkelmann, sur les découvertes faites à Herculanum, Pompeji, Stabiae etc. Paris, 1784, pag. 156.

einem geräumigen gewölbten Keller der Villa suburbana in der Vorstadt, wo die vielen grossen Amphoren (Krüge mit dünnen Hälsen) mit dieser Materie angefüllt stehen. Ob das Wasser gewöhnliches Regenwasser war, oder ob es vom Vesuv ausgespien worden, darüber wage ich nicht zu entscheiden; doch däucht mir letzteres um so wahrscheinlicher, da Plinius in seiner sehr umständlichen Beschreibung nirgends eines Regens erwähnt, wohl aber ausdrücklich einer Verringerung des Meeres gedenkt, dessen Wasser der Berg vor einer Eruption in sich zu saugen, und siedend heraus zu werfen pflege, wie es die schon oft herausgeschleuderten See-Conchilien beweisen.

Merkwürdig ist es, dass man unterhalb der beschriebenen Schichten deutliche Spuren früherer Ausgrabungen sieht, daher kein Wunder, wenn man die Häuser und Tempel meistens leer von Geräthen findet. Wir wissen aus Suetonius, dass Titus der Gütige das Schicksal jener Verunglückten mit der rührendsten Menschenfreundlichkeit würdigte, und den Leidenden Hülfe zu leisten suchte. Wahrscheinlich kehrten die Entflohenen nach jener unglücklichen Catastrophe wieder zurück, um ihre kostbarsten Habseligkeiten auszugraben. Wenn ich die hohe Verehrung der Alten für das Andenken ihrer verstorbenen Angehörigen bedenke; so fühle ich mich sehr geneigt zu glauben, dass die Edlern und Reichern sogar die Leichname ihrer verschütteten Freunde wieder herauszugraben bemüht waren, und die Asche derselben in Urnen sammelten. Diess dürfte wohl auch dem Umstande zum Grunde liegen, dass man nur eine so geringe Anzahl Gerippe vorgefunden.

Ich vermuthe, dass man in vielen Villen, welche, ausserhalb der Stadt, näher am Vesuv lagen, verhältnissmässig viel mehr Kostbarkeiten finden könnte, als anderswo: weil dort die Rettung derselben mit weit grösserer Gefahr verbunden, und weil jene zerstreuten Landhäuser, ihrer Lage wegen, für spätere Ausgrabungen minder zugänglich waren, als die Stadt selbst.

Anfänglich, ehe die Nachforschungen nach einem bestimmten Plane angelegt worden, hatte man die enthüllten Häuser, nachdem

man solchen ihre Wandgemälde, Mosaikböden und andere Kunstgebilde entzogen, wieder verschüttet. Don Francesco Lavega, ein neapolitanischer Baumeister, der mit den Ausgrabungen Pompeji's beauftragt war, war der Erste, der die Stadt nach dem heutigen Systeme aufzudecken angefangen, und diesemnach führt man seither (nämlich vom Jahre 1770) die Erde aus der Stadt hinaus, lässt jedoch die enthüllten Gebäude der Einwirkung der Witterung Preis gegeben. Die schönsten Wandgemälde säget man aus den Mauern heraus, und bringt sie in das Museum zu Portici, oder in jenes von Neapel. Hierdurch werden die Bilder zwar besser erhalten; aber in einem Haufen beisammen, und mit jenen von Herculanum und Stabiae vermischt, erwecken sie nicht das Interesse, welches sie an Ort und Stelle bewirken würden. Ewig Schade, dass man sie nicht nach den Häusern, oder noch besser: nach den Zimmern der Häuser mit gleichnamigen Nummern bezeichnete! auf diese Weise wüsste man doch, wenigstens so lange die Gebäude nicht zu Grunde gehen, an welcher Stelle erstere einst gestanden. Von diesem wollen wir in dem zweiten Abschnitte: von den Häusern, wobei ich auch die Haupt-Epochen der Ausgrabung mancher derselben anzuführen gedenke, ein Mehreres besprechen. Jetzt sey mir nur noch eine Bemerkung erlaubt.

Seit der Entdeckung Pompeji's sind bereits siebenzig Jahre verflossen, und zur Stunde ist noch kaum der fünfte Theil von dieser Stadt ausgegraben. Wenn diese Entdeckung, wie die hiesigen Schriftsteller sich ausdrücken, «den dunkeln Schleier des Alterthums gelüftet hat,» wenn die Gelehrten und Nichtgelehrten von allen Theilen der Welt herbei eilen, diese ehrwürdigen Denkmale des Alterthums, die gleichsam über Zeit und Vergänglichkeit triumphirten, zu sehen, zu bewundern, und sich dabei mit Kenntnissen zu bereichern, wenn diese Entdeckung, sage ich, die Talente der hiesigen Nation erweckte, und sie mit dem reineren Geschmack in Kunst und Wissenschaft vertrauter machte, so wäre es in diesem Betracht sehr wünschenswerth, dass an der gänzlichen Aufdeckung Pompeji's, das gewiss noch so manchen Schatz verbirgt, mit

grösserer Theilnahme und Thätigkeit gearbeitet würde. In einem so menschenreichen Lande, das so viele tausend auf Beschäftigung wartende Arme zählt, dürfte dieses Werk vielleicht mit verhältnissmässig geringen Kosten gelingen (1).

Wir wollen nun unsere Wanderungen anfangen.

(1) Die Oberfläche des noch auszugrabenden Theiles der Stadt beträgt 130,848 Quadrat-Klaftern, diese mit der Höhe der Verschüttung = 3 Klafter multiplicirt, geben 392,544 Kubik-Klaftern. Berechnet man die Aushebung einer Kubik-Klafter derlei sehr lockerer Erde oder Schuttes, sammt Verführung zu drei Gulden; so dürfte die Beköstigung, Pompeji ganz auszugraben, 1,177,632 Gulden betragen. Arbeiteten aber Tag für Tag, wie im Jahre 1812, sechs hundert Menschen an diesem Werke; so würde in sieben Jahren und zwei Monaten ganz Pompeji aufgedeckt seyn.

ERSTER ABSCHNITT.

Man stelle sich einen grossen Kirchhof vor, und zwischen den gereiheten Grabhügeln desselben mehrere achtzehn Schuh tiefe, zehn bis zwölf Schuh breite ausgehobene Gräben, worin man rechts und links, statt Särge, Wohnungen und verschiedene Monumente erblickt, und man hat ein getreues Bild vom alten Pompeji.

Tafel I. zeigt den genauen topographischen Plan von Pompeji, woraus zu ersehen ist, was bis jetzt ausgegraben worden, und was noch bedeckt liegt.

Es beträgt nämlich nach einer genauen, von dem Verfasser gemachten Berechnung, im Pariser-Mass (1):

der Flächen-Inhalt des ausgegrabenen Theiles der Vorstadt mit der Gräber-Strasse	2,980	Quadrat-Klafter,
der Umfang der Stadt	1,578	Current „
der Flächen-Inhalt der Stadt . . .	162,040	Quadrat „
der Flächen-Inhalt der ausgegrabenen Theile der Stadt	31,192	„ „

Aus den zwei letzten Ausmassen erhellet, dass bis jetzt der fünfte Theil (nebst einem Bruche $=\frac{760}{3,899}$) der Stadt ausgegraben worden. Die Erklärung der arabischen Ziffern und der Buchstaben kommt bei Schilderung der einzelnen Gegenstände vor. Bei dieser folgte ich jener einfachen natürlichen Ordnung, die jedem Reisenden, der bei Durchwanderung Pompeji's nichts Bedeutendes übersehen, und seinen Weg nicht merklich unterbrechen will, sich von selbst aufdringt.

Wir beginnen diesem nach mit der:

(1) Auch bei allen in der Folge vorkommenden Ausmassen werden Pariser Klafter, Schuh und Zoll verstanden.

Beschreibung
der
in die Stadt führenden Hauptstrasse, und der daran liegenden Grab-Monumente.

I. Strasse.

Eines der wichtigsten Bauwerke der Römer waren die öffentlichen Strassen. Sie gingen vom Capitol, als dem gemeinsamen Mittelpuncte der Hauptstadt aus, nach allen Theilen der damals bekannten Welt, oft auch bis an die äussersten Gränzen, und bildeten, so zu sagen, die Pulsadern des unermesslichen Reiches. Um sie in gerader Richtung fort zu führen, bohrte man Berge durch, trug Hügel ab, füllte Thäler aus, oder spannte ungeheure Bögen und Brücken darüber. Welch grossen Kraft- und Geldaufwand solche erforderten, wird jedermann leicht erachten. Dass man zu ihrem Baue und zu ihrer Erhaltung die vornehmsten Männer des Reiches, ja sogar Kaiser als Oberaufseher bestellte, diess lehrt uns die Geschichte.

Die älteste und berühmteste unter allen Strassen der Römer, die man *Regina viarum* nannte, war jene, welche Appius Claudius als Censor im Jahre Roms 441 angelegt, und nach sich selbst *via Appia* nannte. Sie ging von Rom bis Capua, und wurde späterhin durch Trajan bis Brundusium geführt. Mehrere Überreste derselben, welche nach so vielen Jahrhunderten noch sichtbar sind, zeugen von ihrer trefflichen Bauart und Festigkeit.

Sie bestand aus drei Schichten. Die unterste, als Grundlage, bildeten grosse Steine oder Felsenstücke, deren Zwischenräume mit kleineren Steinchen und grobem Mörtel ausgefüllt waren; man hiess sie *Statumen.* Ehe man sie aber legte, ward der Boden ausgegraben, wie bei den Fundamenten. Die zweite bestand aus grobem Kies und Mörtel fest gestampft, sie hiess *Nucleus.* Hierauf kam das Pflaster aus grossen, zwölf bis fünfzehn Zoll dicken

Steinplatten der härtesten Gattung, die unregelmässige Vielecke von zwei bis drei Quadrat-Schuhen vorstellten. Diese wurden auf einen Überguss von festem Cement, (worunter auch Puzzolan-Erde), eingelegt, und fest an einander gefügt. Die so gepflasterte Strasse hiess *Agger*, und bildete einen eingesenkten Damm. Auf den militärischen Strassen waren die Meilen mit Steinen oder Säulen bezeichnet, worauf die Meilenzahl von der Hauptstadt ab stand, daher sagte man *ad quintum, ad vigesimum etc. lapidem.*

Aus der *via Appia* ging von Sinuessa über Liternum, Cumae, Puteoli, Neapolis bis Nola eine ähnliche Strasse, die *via Domitiana* genannt, welche sich in Nola mit der *via Popiliana*, die von Capua bis Regium führte, vereinigte. Dass aus dieser *via Domitiana* nach Pompeji zwei Seitenstrassen, eine von Neapolis, die andere von Nola, und eine dritte von Nocerium aus der *via Popiliana* führte, haben wir bereits oben gesehen (1).

Solche Strassen gingen nicht nur durch reizende Gegenden, sie wurden auch durch Kunst verschönert. Alleen, Gärten, Land- und andere Häuser gaben den Reisenden Schatten und Herberge. Einzelne Tempel, Triumphbögen und Grab-Monumente flössten Ehrfurcht gegen die Götter ein, und erweckten frommes Andenken der Ahnen und abgeschiedenen Angehörigen, und so vereinigten sich bei den römischen Strassen: Festigkeit, Nutzen, Bequemlichkeit und Schönheit.

Wenn man jetzt von Torre dell' Anunziata, auf der Hauptstrasse nach Salerno, eine kleine italienische Miglie zurücklegt, so erblickt man links, dicht an der Strasse, herwärts mehrerer durch die Ausgrabung Pompeji's entstandener kleiner Hügel, auf einem marmornen Steine, die Inschrift: «Strada di Pompeji.» Hier führt ein fahrbarer Weg in wenigen Minuten sanft aufwärts zu einem Gitterthore. Dieses wird von einem alten Invaliden geöffnet, und man betritt die alte Strasse Pompeji's, die von Neapel über Herculanum und Oplontis herkam und jetzt

(1) Siehe die alte Landkarte über *Campania felix* von Pellegrino.

allgemein Strada delle tombe genannt wird. Der Plan, Tafel II., zeigt die Lage derselben in *a*, *b*, *c*, *d*. Der Theil *a b* und *c d* ward im Jahre 1764, der grösste aber zwischen *b* und *c* in den Jahren 1812 und 1813 unter der Regierung Murat's ausgegraben. Diese Strasse hat von dem erwähnten Gitterthore bei *a* bis *d* eine sanfte Steigung von ungefähr drei Zoll auf eine Klafter. Bei *f* geht aus derselben links eine Seitenstrasse, vermuthlich einst zur Überfuhr des Sarno führend, zur grösseren Bequemlichkeit für diejenigen, welche die Stadt nicht passiren konnten oder wollten.

Diese Gräberstrasse ist ebenfalls mit grossen, unregelmässigen Lavasteinen so gepflastert, wie die *via Appia*. Sie ist zwölf bis vierzehn Schuh breit, gross genug, dass die damaligen etruskischen und römischen Wägen einander ausweichen konnten. Man sieht auf dieser Strasse, worauf oft der Wagen des Cicero rollte, sehr deutlich die Spuren der Räder, deren Geleisweite man auf 3′ 6″ rechnen kann. Beiderseits laufen für die Fussgänger besondere Wege *e* (trottoirs), die zwölf Zoll erhöht und verkleidet sind, und vier bis neun Schuh in der Breite messen.

II. Grab-Monumente.

Es scheint, dass Vieles aus der Götterlehre der Alten seinen moralischen Ursprung der hohen Verehrung des Andenkens der Verstorbenen zu verdanken habe. Die Penaten, Laren und Heroen waren Menschen, die nach einem nützlichen, thatenvollen Leben der Vergötterung gewürdiget wurden. Von solcher Verehrung gegen die Verblichenen durchdrungen, betrachteten sie die Schatten ihrer Anverwandten und Freunde, als eben so viele Hausgötter.

Man begrub diese Abgeschiedenen anfänglich in dem Vorgemache des Hauses, oder sammelte ihre mit Thränen benetzte Asche in kostbaren Urnen, und legte sie in eigens hierzu verfertigte Nischen der Zimmer. Für diejenigen, welche sich um das allgemeine Wohl grosse Verdienste erworben hatten, baute

man eigene Grab-Monumente, die man gleich Tempeln in Ehren hielt, errichtete dort Altäre, brachte Blumen, Früchte, Wohlgerüche und allerlei Gaben dar, baute daneben Triclinien, wo das Leichenmal, *Silicernium*, gehalten wurde, und veranstaltete gladiatorische Leichenspiele, *Ludos funebres*, um die Götter der Unterwelt mit Menschenblute zu versöhnen. Während der Trauerzeit eines Vornehmen, sassen die ersten Gerichtspersonen der Römer nicht auf ihren curulischen Stühlen; sie trugen statt purpurner, eine schwarze oder braune Toga, statt goldener Ringe nur eiserne; die nächsten Freunde liessen sich den Bart wachsen, bestreuten ihr Haupt mit Asche oder Staub, wuschen sich nicht, und beobachteten eine gewisse Nachlässigkeit in Tracht und Lebensweise.

Die Monumente selbst verschönerten sie durch architektonische Verzierungen, lehrreiche Inschriften, auch oft durch passende Embleme. So suchten sie das Andenken der Würdigen der fernen Nachwelt zu überliefern. Mehrere solcher schönen und interessanten Monumente mit Urnen-Kammern sieht man hier vor Pompeji. Bevor ich sie aber beschreibe, sey es mir erlaubt, über die: «Leichenbegängnisse der alten Griechen und Römer,» als Bewohner unserer Stadt, Einiges zu sagen.

Nachdem die nächsten Anverwandten den Todeskampf des Sterbenden durch ihre Liebkosungen zu lindern, seine entfliehende Seele, wie Cicero sagt, mit dem Munde aufzufangen trachteten (1), und ihm, nach dem letzten Athemzuge, Augen und Mund zugedrückt hatten, wuschen sie ihn mit warmen Wasser ab, salbten ihn mit wohlriechenden Ölen und Specereien, setzten ihm einen Blumenkranz, *eros*, als Symbol der Ruhe und Sicherheit auf, und wickelten den Leichnam, bei den Griechen in einen weissen Mantel, bei den Römern, (den Vornehmern zumal), in eine

(1) „*Extremum spiritum ore excipere.*" Cicero in Verrem Lib. V.

— — — — — Ein Kuss
Nahm das letzte Leben von der Lippe.
Schiller.

mit Gold gestickte purpurne Toga. Den so geschmückten Leichnam setzte man zur allgemeinen Schau im Vorhause *Vestibulum* aus, auf dem Leichenbette, *Lectus feralis*, also liegend, dass seine Füsse gegen den Haupteingang gerichtet waren, welchen man mit Cypressenzweigen geschmückt hatte; dieser Baum war dem Pluto heilig, weil er einmal abgehauen, nie wieder zu wachsen pflegt. In den Mund des Todten steckte man eine Geldmünze, *Obolus*, in die Hand aber legte man eine, aus Gerstengraupen mit Honigwasser zubereitete Art von Kuchen, *Polenta;* erstere, um solche bei der Überfuhr des Acheron dem alten Charon als Fuhrlohn zu bezahlen, letztern aber, um ihn dem dreiköpfigen Wächter des Orcus hinzuwerfen, damit er den Schatten im Frieden ziehen liesse (1).

Auf die Bahre legte man die Waffen, Bücher, das Geschmeide und andere Lieblingsgegenstände des Verstorbenen, auch sein eigenes Bild wurde darauf gestellt, ein kleiner Altar daneben aufgerichtet, und auf diesem durch Einen, von des Todten Familie, der ihn bewachte, ein wohlriechendes Feuer unterhalten. So lag der todte Körper bei den Griechen zwei (2), bei den Römern gewöhnlich acht Tage auf dem Parade-Bette bis zur Zeit der Begräbniss.

Der Leichenzug bei den Vornehmern ging folgender Weise vor sich:

Voran trug man die Waffen und andere Ehrenzeichen des Verblichenen, die zu dessen Lebzeiten erhaltenen Geschenke der Städte oder Provinzen, die durch ihn eroberten Fahnen, feindlichen Rüstungen u. dgl. Auf diese folgten die singenden Chöre mit Blas-Instrumenten, *Siticines et Tibicines*, die einen feierlich fürchterlich tönenden Klang von sich gaben, dann kamen die Praeficae, oder die Klageweiber, die bei den Leichen-

(1) *Nummum quoque (mortuis) imponebant, quem nimirum pro vectura acciperet Charon; addebant item polentam mulso conditam, qua Cerberum placari credebant.* Meursius de funere cap. 5.

(2) Der Leichnam des Achilles jedoch war siebzehn Tage ausgesetzt und wurde am achtzehnten verbrannt. Seine Asche, gemischt mit jener seines Freundes Patroclus, ward in einer goldenen Urne aufbewahrt.
Siehe Hom. Odyss. Lib. XXIV.

zügen zum Weinen bedungen wurden; diese letztern suchten durch Geheul und Jammer, so wie durch schneidende Klagetöne, indem sie sich unter heftigen Geberden auf die Brust schlugen und die Haare ausrauften, Mitleid zu erregen, während Andere Trauergesänge, *Naenias*, oder Loblieder auf die Tugenden des Verstorbenen absangen.

Um dieser tragi-komischen Scene noch mehr Bedeutenheit zu geben, gingen (bei den Römern) auch Schauspieler und Tänzer mit, *Histriones et Sicinnistae*, die den Verstorbenen in Sprache und Geberden nachzuahmen sich bemühten (1), *personam agebant.* Nach diesen kamen die Freigelassenen, hinter welchen die Bildnisse des Verblichenen und seiner Vorfahren (2) getragen wurden. Den Leichnam selbst auf der Todtenbahre, *Feretrum*, die mit goldgesticktem Purpur behangen war, trugen die Kinder des Verstorbenen, oder seine nächsten Anverwandten, auf der Schulter; diesen folgten die übrigen Freunde in Trauerkleidern und mit losen Haaren, deren die Bejahrtesten den Todten mit: «*Vale! nos te sequemur,*» oftmals begrüssten. Hinter ihnen kamen die Gerichts- und andere vornehme Personen in weissen Kleidern ohne Ehrenzeichen; aber keine Priester folgten dem Zuge, damit sie durch den Anblick des Leichnams nicht verunreinigt werden möchten. Den ganzen Zug begleitete das Volk in zahlloser Menge. Mit solchem Pomp und Gepränge ging der Leichenzug bis auf das Forum. Hier wurde die Bahre neben der Rednerbühne niedergestellt, welche einer der nächsten Anverwandten des Todten, oder sonst ein Freund desselben bestieg, und vor der Versammlung dessen gute Eigenschaften rühmte; er trug seine Verdienste um das Vaterland vor, pries seine schweren Amtsverrichtungen, welches um so anziehender und ergreifender war, je mehr von den Anwesenden ihm darin behülflich gewesen, oder dabei eine besondere Rolle gespielt hatten. Dadurch wurden bei diesen

(1) Sueton de Flav. Vesp. cap. 19.

(2) Plinius Lib. XXXV. cap. 2.

feinere Gefühle erweckt, und sie schämten sich nicht (wie heut zu Tage) öffentlich Thränen zu vergiessen. Tiberius hielt schon in seinem neunten Jahre, wie Suetonius sagt, die Leichenrede am Sarge seines verstorbenen Vaters.

Wenn der Redner vor der tief gerührten Versammlung sich im Lobe der Tugenden des Verblichenen erschöpft hatte, wandte er sich gegen die aufgestellten Bildnisse der Ahnen desselben, sprach mit hohem Feuer von den edeln Handlungen, welche die Letztern einst verrichtet hatten, und zeigte, dass deren gefeierter, hingeschiedener Enkel sich ihrer nie unwürdig gezeigt, vielmehr durch gleiche Verdienste sich Unsterblichkeit erworben habe. Kein Wunder, wenn die Hinterbliebenen, durch so feierliches Lob ihrer Abgeschiedenen zu Muth und Tugend begeistert, solche in Gesinnung und That zu erreichen strebten. Schon Polybius sucht den Grund des alten Heldenthums von den so feierlichen Ehrenbezeigungen gegen die Todten herzuleiten.

Nach Beendigung der Leichenrede wurde der Leichnam mit demselben Gepränge, wie früher, zu dem bereits geschichteten Scheiterhaufen, *Pyra* oder *Rogus*, gebracht, den man ausserhalb der Stadt errichtet hatte (1). Dieser war in Form eines viereckigen, hohen Altars mit Stufen aus quer über einander gelegtem Tax-, Lerchen- oder Kienholz errichtet, und mit Cypressenzweigen ringsum belegt. Man bespritzte denselben mit Wein, Milch, Honig, mit dem Blute geschlachteter Thiere, manchmal auch mit Menschenblut und mit allerlei wohlriechenden Ölen. Achilles liess, wie Homer erzählt, auf den Scheiterhaufen des Patroclus das Blut von zwölf jungen trojanischen Gefangenen fliessen. Nero verschwendete, wenn man Plinius glauben darf, bei dem Scheiterhaufen

(1) Bei den Lacedämoniern unter Lykurg, und anfänglich auch bei den Römern, begrub man die Todten in der Stadt, welches aber später, mit Ausnahme der verstorbenen Vestalinnen, sehr weislich abgeschafft wurde. Der Grund, warum die Alten ihre Todten verbrannten, war, sie gegen jede Verletzung oder Entheiligung zu sichern. So konnte auch der Scheintodte keine Gefahr laufen, lebendig begraben zu werden, wovon wir so manche schauderhafte Beispiele haben. Zur grösseren Vorsicht schnitten die Römer dem Todten einen Finger ab, ehe sie denselben verbrannten.

seiner Poppea so viel an wohlriechenden kostbaren Kräutern, als Arabien in einem Jahre hervorzubringen vermochte (1).

Bevor man den Leichnam auf diess Gerüst legte, warfen die nächsten Freunde ihre schönsten Kleider, Waffen und andere kostbare Sachen, als: Silber, Gold, Perlen u. s. w. darauf (2). Bei Verbrennung der Körper mancher Kaiser, wie Dio Cassius sagt, liess man von dem Scheiterhaufen auch lebendige Adler aufsteigen, in dem frommen Wahne, dass sie des Todten Seele in den Himmel trügen (3).

Man legte nun den Todten auf den Rogus, in ein unverbrennliches Leichentuch von Asbest (Bergflachs) gewickelt, oder in eine Art Sarg von Thonerde, um seine Asche sammeln zu können. Der nächste Anverwandte zündete dann abgewandten Gesichtes den Rogus, unter dem kläglichen Geschrei und Weinen der bedungenen Weiber, mit einer Fackel an, und überliess ihn den Flammen (4).

Wenn der Körper zu Asche verbrannt war, löschte man das Feuer und die glühenden Kohlen, bei Erwachsenen mit Wein, bei Kindern mit Milch, aus; dann sammelten die Anverwandten

(1) Siehe Plinius Lib. XII. cap. 18.

(2) Ditantur flammae: non unquam opulentior illo
Ante cinis, crepitant gemmae atque immane liquescit
Argentum et pictis exsudat vestibus aurum. Statius Thebaid. Lib. VI.

(3) Post haec Centuriones, acceptis facibus, rogum succenderunt: qui dum absumeretur, aquila ex eo emissa sursum evolavit, quasi animam Augusti in coelum ferens. Dio Cassius Lib. LVI. 42.

(4) Die Todten zu verbrennen ist noch heut zu Tage in Hindostan gebräuchlich. (Siehe *Costume antico e moderno di tutti i popoli, del Giuglio Ferrario parte prima dell' Asia, pag.* 188), mit dem Unterschiede, dass die hinterlassenen Frauen des Verstorbenen auch mit verbrannt werden; sie steigen selbst freiwillig auf den Rogus, umarmen den Leichnam, und zünden den Holzstoss selbst an; sie thun diess aber nicht allein aus ehelicher Liebe, sondern in Folge eines uralten Gesetzes aus einer Zeit, wo Vergiftung der Männer durch ihre Weiber fast eine gewöhnliche Erscheinung war. Die Braminen wussten späterhin den Gehorsam gegen diess grausame Gesetz zu einem idolatrischen Fanatismus zu erheben.

Die Philosophen der Indier, Gymnosophistae genannt, verbrannten sich gewöhnlich selbst, wie dieses unter andern Kalanus in Gegenwart Alexanders und Zarmarus zu Athen, als sich August daselbst befand, gethan haben. (Siehe Adam's Handbuch der römischen Alterthümer, übersetzt von Meyer. Zweiter Band. S. 292.

diese Asche und die noch übrig gebliebenen Knochen, benetzten sie mit Thränen, Wein, Milch, Balsam, und verschlossen sie in Urnen, die aus gebrannter Erde, Marmor, Glas und edeln Metallen verfertigt, und mit Blumen und Bändern geschmückt waren. Zuletzt wurden die Anwesenden von dem Ceremonienmeister mittelst eines Lorber- oder Ölzweiges dreimal mit reinem Wasser bespritzt, die Praeficae riefen ihr gewöhnliches «*Ilicet,*» das heisst, «*ire licet,*» und hierauf sagte Jeder sein «Lebewohl!» oder wenn der Todte beerdiget wurde: «Leicht möge dir die Erde seyn!» und so hatte die Feierlichkeit ein Ende.

Die Aschen-Urnen setzte man mit vielen Lampen und Lucernen, auch Blumenkränzen, in kleine gewölbte Kammern mit Nischen, *Cinerarium* oder *Columbarium*, (also benannte eigens hierzu errichtete Grab-Monumente), welche die Familienhäupter oft noch bei Lebzeiten für ihr Geschlecht erbauen liessen, und als bleibendes Familien-Denkmal oder Eigenthum betrachteten; wesshalb solche auch durch ihre Nachkommenschaft nie veräussert werden durften. Oft wurden hierzu öffentliche Gründe angewiesen, und den verdienstvollsten Bürgern sogar Denkmale auf Kosten des Staates errichtet.

Weil bei den Griechen (mit Ausnahme der Lacedämonier), so wie bei den Römern, das Gesetz [1] wegen grösserer Reinheit der Luft sehr weislich verbot, die Todten in der Stadt zu beerdigen, oder zu verbrennen; so wurden solche Grab-Monumente ausserhalb der Stadt, und zwar an den öffentlichen Strassen errichtet, damit die Vorübergehenden durch die Einladung: «*Siste viator,*» oder: «*Aspice viator,*» Stoff hätten, über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge nachzudenken, und dadurch ihre sittlichen Gefühle zu veredeln.

Zu Rom errichtete man solche Grab-Monumente an der Appischen, Aurelianischen, Flaminischen, Latinischen u. a. Strassen, und noch heut zu Tage sind viele Trümmer

(1) Eines der zwölf Tafel-Gesetze sagt: *Hominem mortuum in urbe ne sepelito, neve urito.* Cicero de Legibus Lib. II.

davon vorhanden. Auch in dieser Gegend zu Alt-Capua, Pozzuoli, Cumae, Bacoli, Misene, dann in Dalmazien zu Salona, und andern Orten finden sich an den alten Strassen viele solcher Grabmäler vor; aber nirgends erscheinen sie so wohl erhalten wie zu Pompeji, wo diese Ruhestätten in der Zerstörung selbst das Mittel ihrer Erhaltung gegen die Stürme der Zeiten fanden, und rechts und links an der Strasse sich in majestätischer Gestalt erhebend, dem Reisenden Ehrfurcht gebieten.

Tafel III. stellt von diesen Monumenten die rechtseitige, Tafel IV. die linksseitige, perspectivische Ansicht vor, in der Gegend *b* der Gräberstrasse Tafel II. aufgenommen, deren Erklärung tiefer unten folgen wird. Der Plan Tafel II. zeiget die an der Gräberstrasse liegenden Grab-Monumente und Häuser, welch letztere erst im zweiten Abschnitte vorkommen werden. Die Bedeutung der in diesem beigefügten topographischen Plane erscheinenden arabischen Zahlen ist folgende:

1. Triclinium.

So hiessen die Alten den Ort, wo sie auf drei Ruhebetten um die Tafel herum liegend, assen. Bei diesem Triclinium hielten sie das gewöhnliche Leichenmal, oder *Silicernium;* vermuthlich gehörte vorliegendes den Anverwandten der Naevoleia Tyche, an deren Grab-Monument es anstosst. Dasselbe sieht einem kleinen Zimmer ohne Decke ähnlich. Eine niedrige Thür führt von der Strassenseite herein. Die Seitenwände waren mit Figuren von Genien, Vögeln und Hirschen ausgemalt. In der Mitte steht ein kleines viereckiges Gestell, worauf man nach Belieben eine Tischplatte hinlegen und wegnehmen konnte. Solche Tische waren von Citronen- und Ahornholz verfertigt, und mit Elfenbein ausgelegt, manchmal wurden sie auch von Marmor und von Metallen gemacht. Um das Fussgestell herum ist ein dreiarmiger Sitz aus Bruchstein-Mauerwerk angebracht, welcher mit Marmorplatten verkleidet, und, wenn das Gastmal Statt fand, mit Polstern belegt ward. Dieser ist achtzehn Zoll hoch, fünf Schuh breit, und gibt Raum für acht

Personen. Vor der Stelle des Tisches steht ein kleines Säulchen aus Ziegeln, worauf man den unterirdischen Göttern opferte, oder vielleicht beim Leichenmale die Büste des Hingeschiedenen zu stellen pflegte. Diesem gegenüber sieht man auf einem erhöhten und verkleideten Theil der linken Strassenseite, das

2. Grab-Monument der Familie des Marcus Arrius Diomedes.

Die perspectivische Ansicht hiervon zeigt auf Tafel IV. links die erste Haupt-Figur.

Dieses Denkmal besteht aus einem neun Schuh hohen Gleichscheit (Parallelepipedum) von vier Schuh, acht Zoll in der Dicke, und sieben Schuh, sechs Zoll in der Länge, mit Quadrirungen aus Stuck verziert. Auf der vordern Seite liest man auf einer eingemauerten weissen Marmortafel folgende Inschrift:

M . ARRIUS L . DIOMEDES
SIBI SVIS . MEMORIAE
MAGISTER PAG . AVG .
FELIC . SUBVRB.

Aus dieser Inschrift ersehen wir nicht nur, dass der Freigelassene, *Libertus*, Marcus Arrius Diomedes sich und den Seinigen diess Denkmal errichtete, sondern auch: dass hier eine Vorstadt bestanden habe, welche *Pagus Augustus Felix* hiess, und wovon er der Vorsteher oder Richter war. Der Name dieser Vorstadt wird von den hiesigen Gelehrten in einer Einleitungs-Abhandlung von jener römischen Colonie hergeleitet, die August nach Pompeji gesendet hatte (1).

Zwei Kinder des Diomedes, ein Knabe und ein Mädchen, die ihm vielleicht vorangegangen, liegen neben ihrem Vater, wie dieses links auf zwei abgesonderten, kopfprofil-ähnlichen kleinen Grabsteinen zu lesen ist.

(1) Siehe *Dissertat. Isagogicae ad Herculanensium Voluminum explanationem.* Cap. XII. §. 12.

*

Auf einem heisst es:

M . ARRIO PRIMOGENI .

Auf dem andern:

ARRIAE M . F .
VIIII .

Diesem zu Folge war der Knabe der Erstgeborne, und die Tochter zählte neun Jahre.

Daneben auf einem eingemauerten Steine steht noch folgende Inschrift:

N . VELASIO GRATO
VIX . ANNO XII .

Rückwärts dieser Inschrift befinden sich zwei kleine Nischen, deren Grössere vielleicht das Monument des Velasius Gratus ist.

3. Monument des Cajus Cejus.

Siehe Tafel IV. links die zweite Hauptfigur.

Dieses, weit grösser als jenes von Diomedes, hat gleichfalls die Gestalt eines Gleichscheites von Bruchstein-Mauerwerk, misst im Grundrisse fünfzehn Schuh vier Zoll Länge, und gegen eilf Schuh Breite. Man sieht darauf Spuren von Stuckarbeit, und das Ganze mag einst sehr schön gewesen seyn; nun aber ist es durch die Wurzeln der Weinstöcke und Bäume, die vor der Ausgrabung darauf standen, stark beschädigt. Die daneben gefundene Inschrift auf einer Marmorplatte wurde in das Museum geschafft.

4. Monument des M. Alleius Lucius Libella.

Siehe Tafel IV. links die dritte Hauptfigur, oder Tafel III. links die erste Figur.

Dieses ist von grossen, fein bearbeiteten Quadern aus Travertin, in Form eines grossen Altares gebaut, fünfzehn Schuh hoch, und acht Schuh im Quadrat, mit Sockel und Gesims versehen. Die Oberfläche zieren zwei alt jonische Rollen von Blättern umwunden. Das Ganze ist in vollkommen gutem Stande erhalten, und hat zwei Seiten-Inschriften, deren jene gegen die Strasse also lautet:

M . ALLEIO LVCCIO LIBELLAE
PATRI AEDILI
II VIR . PRAEFECTO QVINQ . ET M .
ALLEIO LIBELLAE F .
DECVRIONI VIXIT ANNIS XVII
LOCVS MONVMENTI
PVBLICE DATVS EST ALLEIA M . F.
DECIMILLA SACERDOS
PVBLICA CERERIS FACIVNDVM CVRAVIT
VIRO ET FILIO .

Alleia Decimilla, Priesterinn der Ceres, hat diess Denkmal ihrem Manne, dem Marcus Alleius Luccius Libella, der Aedil, Duumvir, und fünfjähriger Präfect gewesen, so wie auch ihrem Sohne, dem Marcus Alleius Libella, der Decurio war, und siebenzehn Jahre gelebt, errichten lassen; wozu der Grund von der Stadt hergegeben ward.

Dieses Monument, so wie auch jenes des Cajus Cejus, hat kein *Columbarium;* es war daher vermuthlich nur ein *Cenotaphium,* das heisst, ein solches Grab-Monument, das man den in fremden Ländern auf dem Schlachtfelde gebliebenen, oder durch irgend einen andern Zufall verunglückten Anverwandten und Freunden zum Andenken zu errichten pflegte (1).

Aus obiger Inschrift erfahren wir auch, dass in Pompeji ein Tempel der Ceres bestanden habe.

Hinter diesem Monumente befinden sich zwei andere, fast ganz zerstörte Denkmale.

5. Monument der Naevoleia Tyche.

Tafel V. zeigt den Grundriss sammt Durchschnitt, und Tafel III. rechts die erste Figur, die perspectivische Ansicht hievon.

Auf einem Untersatz von vulkanischen grossen Quadern erhebt sich, durch zwei marmorne Stufen getrennt, ein verlängerter,

(1) Credebant enim Ethnici defunctorum animas, si honore sepulcri carerent omni, Stygiam paludem tranare non posse. Haecque superstitiosa opinio Cenotaphiorum usum advenisse videtur. Andr. Quenstedius de sepult. veterum cap. 10.

marmorner Würfel, welcher den Cippus bildet. Die Oberfläche dieses Cippus ist mit zwei, von Blättern umwundenen, glockenförmigen Rollen, die Seitenflächen aber mit schönen Gesimsen und halb erhabenen Bildhauer-Arbeiten verziert. Auf der Seite gegen die Strasse steht folgende Inschrift:

NAEVOLEIA I LIB . TYCHE SIBI ET
C . MVNATIO FAVSTO AVG . ET PAGANO
CVI DECVRIONES CONSENSV POPVLI
BISELLIVM OB MERITA EIVS DECREVERVNT
HOC MONVMENTVM NAEVOLEIA TYCHE
LIBERTIS SVIS
LIBERTABVSQ . ET C . MVNAT . FAVST .
VIVA FECIT .

Naevoleja Tyche, Freigelassene von Julia[1] hat dieses Monument, als sie noch lebte, sich selbst, und dem Cajus Munatius Faustus, der Augustal[2], und ein Vorstädter war, und dem die Decurionen für seine Verdienste mit Übereinstimmung des Volkes das Bisellium ertheilt hatten; wie auch ihren Freigelassenen beiderlei Geschlechts, errichtet.

Über dieser Inschrift steht die Büste der Naevoleja Tyche, bemerkenswerth wegen der Ohrgehänge, womit sie geschmückt ist; unterhalb, zwischen zwei Gruppen von achtzehn Personen, ein Altar, worauf zwei Kinder ein Opfer darbringen. Auf der südlichen Seite sieht man das in der Inschrift erwähnte Bisellium in bas-relief, wovon die Philologen bis jetzt, wie Millin und Romanelli sagen, noch gar keine bildliche Vorstellung hatten. Man wusste nicht, ob dieser Zweisitz einen einzigen breiten,

(1) Von der Julia und Tyche wird noch später, bei dem Grab-Monumente Nro. 11. Erwähnung gemacht.

(2) Augustales bedeuteten verschiedene Arten von Personen:

a) Nach Vegetius: „*Qui primos in bello ordines ducebant.*"

b) Bei den Colonien und Municipal-Städten: eine besondere Classe von Bürgern zwischen den Decurionen und dem Volke.

c) In den Provinzen: jene, die über Angelegenheiten, welche auf Religion Bezug hatten, urtheilten.

d) Zu Rom: Mitglieder des Priester-Collegiums, welches Tiberius dem August zu Ehren errichtete.

Siehe *Encyclop. method. antiqu.* Paris, 1786. Tom. I. pag. 363.

oder aber zwei zusammen gesetzte kleine Sessel bildete. Tafel VI. Figur 1. zeigt die geometrische Ansicht hievon.

Das Bisellium bei den Römern war also nichts anderes: als eine bepolsterte zweisitzige Bank, die für eine besondere Auszeichnung galt, und worauf der Bisellarius, (so hiessen jene, die damit beehrt wurden), bei den öffentlichen Versammlungen und Festivitäten sitzen durfte.

Die nordwestliche Seite des Cippus gegen das Triclinium stellt Tafel VI. Figur 2. vor.

Ein Schiff, auf dem man vorne ein Minerven-Haupt, und hinten einen Schwanenkopf bemerkt, landet eben an. Der Steuermann hat sein Ruder schon verlassen; die andern Ruder sieht man nicht mehr. Die Segel werden eingezogen. Die Arbeit ist zwar nur mittelmässig [1], aber ein treffendes Bild der letzten Scene unseres Lebens, das hier mit einem Schiffe verglichen wird. Die Weisheit als Führerinn ging dem Schiffe voran, welches den klippenvollen Ocean glücklich zurückgelegt, und im Hafen der Ruhe angelangt ist. Nunmehr bedarf es weder Ruder noch Segel, um gegen die Stürme der Leidenschaften zu kämpfen. Der Gedanke ist herrlich, und beinahe um zwei tausend Jahre älter, als jener ähnliche, den Pope im folgenden Verse ausdrückt:

„On life's vast ocean diversely we sail
Reason the card, and passion is the gale [2]."

Das Monument ist gegen muthwilliges Verderben mit einer Ringmauer gesichert. Eine Thüröffnung *a* (Tafel V. Figur 1.) führt von der Strasse in den kleinen Hof *b*; von hier gelangt man durch eine niedrige Thüre *c* in das Cinerarium *d*. Dieses ist eine kleine gewölbte Kammer, in dem untern Theile des Monumentes angebracht, und mit zwei Reihen Nischen für die Urnen *e* versehen; daher man solche Urnen-Kammern, wegen ihrer vielen

(1) Besonders sind die Figuren schlecht ausgedrückt.

(2) Wir segeln verschiedenartig auf dem weiten Ocean des Lebens;
Die Vernunft ist die Karte, und die Leidenschaft der Wind.
Pope *Essay on Man Epist.* 2.

kleinen Nischen, welche den Zellen eines Taubenschlages nicht unähnlich sind, auch Columbarium nannte. Tafel V. Figur 2. zeigt den Durchschnitt hievon, sammt den Ansichten der Nischen und Urnen. Diese letzteren sind aus gebrannter Erde, mit Asche und Knochen gefüllt und zugedeckt. Unter den Knochen fand man Münzen, welche die Alten, wie wir bereits erwähnt, ihren Todten mitgegeben. Bei jeder dieser Urnen stand eine Lampe; das Merkwürdigste aber waren drei gläserne Vasen, in drei andere von Blei eingeschlossen und zugedeckt. Sie enthielten nebst Knochen- und Aschensatz auch eine flüssige Materie, die nach der Untersuchung des hiesigen Professors der Chemie, Chev. Sementini, aus Wasser, Wein und Öl bestand. Die Trümmer einer gläsernen Urne, sammt vier andern unverletzten aus Erde, sieht man noch an Ort und Stelle, die übrigen befinden sich im Museum.

Das ganze Monument in allen seinen Theilen, deren Ausmassen aus den Zeichnungen zu entnehmen sind, ist so wohl erhalten, als ob die Anverwandten der hier Ruhenden noch am Leben wären.

6. Grabmal des Nistacidius Helenus.

Es ist ein mit vier Mauern umschlossener kleiner Raum, zehn Schuh, sechs Zoll im Quadrat, ohne Monument, welches letztere vielleicht später errichtet worden wäre. Man sieht darin zwei kleine Grabsteine, Kopf-Profile vorstellend (1). Auf dem kleinern liest man:

NISTACIDIAE SCAPIDI.

Auf dem grössern aber:

NISTACIDIVS
HELENVS PAG.

An der Mauer gegen die Strasse steht auf einer Marmorplatte folgende Inschrift:

(1) Wie heut zu Tage die Leichensteine der Türken: *They very much resemble Turkish tomb, stones of the present day, surmounted with a carved turban.* William Gell. Pompeiana. pag. 102.

NISTACIDIO HELENO
PAG. PAG. AVG.
NISTACIDIO . IANVARIO
MESONIAE SATVLLAE IN AGRO
PEDES XV IN FRONTE IIDIS XV .

Diese Inschrift bewährt abermals: dass die hier gelegene Vorstadt *Pagus Augustus* hiess, wovon Nistacidius ein Bewohner war. Sein Acker (oder in der heutigen Sprache Gottes-Acker) sollte vorne fünfzehn altrömische Schuh, und eben so viel an den übrigen Seiten haben; diese sind aber einander nicht ganz gleich; wahrscheinlich ein Fehler in der Ausführung. Wenn man diese vier Seiten nach Pariser Schuhen misst, und das gefundene Mass jeder Seite durch fünfzehn dividirt, so kann man aus den vier verschiedenen Quotienten eine mittlere arithmetisch-proportionirte Zahl finden, welche die Länge der damals in Pompeji üblichen römischen Schuhe zeigt. Diese Zahl ist zehn Zoll und zehn ein Viertel Linien.

7. Monument des Calventius Quietus.

Tafel VII. Figur 2. ist die geometrische vordere Ansicht, Tafel III. die zweite Figur von der Rechten, die Perspective hiervon.

Dieses, wie jenes von Naevoleia Tyche, besteht aus zwei Hauptheilen. Auf dem untern, als einem Gestelle, durch drei Marmorstufen erhoben, ruht der obere Theil, welcher das eigentliche Denkmal oder den Cippus bildet. Das Gestell ist von Mauerwerk und mit festem Stuck marmorirt, der Cippus aber mit weissen marmornen Platten belegt. Das Ganze hat das majestätische Ansehen eines erhöhten Altars, welches den Reisenden zur Verehrung des Andenkens des verdienstvollen Calventius zu diesen Marmorstufen hinzieht. In ganz Pompeji ist diess das schönste, und ich traue mich zu sagen: auf der Welt das wohlerhaltenste Grab-Monument, welches hohes Alterthum mit jugendlicher Frische verbindet. Es fehlt nichts daran, als die Blumenkränze, womit es geschmückt war, und die Wohlgerüche, so darauf brannten, um

uns glauben zu machen, dass es eben erst errichtet worden sey. Doch die Hauptsache fehlt: es sind keine Aschen-Urnen darin, da es ganz vollgemauert, folglich nur ein Cenotaphium ist. Die Seiten des Cippus sind an den Gesimsen und Rändern mit artigen Verzierungen und Sinnbildern von emsiger Hand geschmückt. An der Vorderseite liest man folgende Inschrift:

C . CALVENTIO QVIETO
AVGVSTALI .
HVIC OB MVNIFICENT . DECVRIONVM
DECRETO ET POPVLI CONSENSV BISELLII
HONOR DATVS EST .

Dem Augustalen Cajus Calventius Quietus, der wegen seiner Mildthätigkeit, auf Anordnung der Decurionen, mit Übereinstimmung des Volkes, mit der Ehre des Biselliums betheilt worden.

Das Bisellium steht unter der Inschrift, und ist weit schöner ausgearbeitet, als jenes von Munatius Faustus unter Nro. 5. Auf den zwei andern Seiten sieht man in bas-relief zwei Eichenkränze mit Bändern (siehe Tafel VII. Figur 1.) als Bürgerkrone, *Corona civica*, auch *Quercus civilis* genannt. Die höchste Belohnung, die Bürgerverdienst bei den Römern in Anspruch nehmen konnte. Unter den Kaisern wurde sie immer von ihnen selbst ertheilt. Welch grosse Verdienste muss daher Calventius sich erworben haben!

Das ganze Denkmal ist mit vier Mauern ohne Thür rechtwinkelig eingefasst; die hintere Seite, wie die Ansicht zeigt, hat einen Giebel, den schön verzierte Gesimse und zwei Genien schmücken.

8. Ein Monument ohne Inschrift.

Das Ganze gleicht einem einfachen Würfel von zwölf Schuh zu einer Seite, und ist aus Bruchstein-Mauerwerk mit kleinen viereckigen, nach Diagonalen gelegten Steinen, verkleidet, *(opus recticulatum)*, wie man es häufig bei altem Mauerwerk sieht. Das Merkwürdigste daran, was auch Jedem auffällt, ist eine zweiflügelige kleine, weiss marmorne Thür mit Quadrirungen, drei Schuh,

drei Zoll hoch, und zwei einen halben Schuh breit. Durch drei Stufen abwärts gelangt man in die Urnen-Kammer, die durch ein schief angebrachtes Luftloch kärglich beleuchtet wird, und eine einzige Nische der Eingangsthür gegenüber enthält.

Sie ist viereckig, mit einer kleinen Façade und einem Giebel verziert. Bei der Ausgrabung im Jahre 1813 fand man darin, unter andern, eine schöne grosse Urne aus orientalischem Alabaster, voll mit Asche und Knochen, darunter einen sehr schönen grossen goldenen Ring mit einem Saphir, worauf ein Hirsch eingegraben war. Ferner noch drei andere Vasen, welche auf der Tafel II. Nro. 8. abgebildet sind. Die erstere links ist aus Alabaster; die zweite aus gebrannter Erde; die dritte aus Marmor, und die vierte aus Glas. Auch einige grosse Amphoren befanden sich darin.

9. Monument ohne Inschrift.

Dieses ist, wie die Ansicht Tafel III. Figur 3. (von der Rechten zur Linken) zeiget, in seiner Bauart von den andern verschieden. Es besteht aus einem kleinen runden Thurme, zehn Schuh im Durchmesser und eben so viel in der Höhe, welcher auf einem viereckigen Untersatze ruhet, und nur mit einfachen Quadrirungen verziert ist. Das Ganze ist aus Bruchstein-Mauerwerk, und wie die Vorigen, mit Mauern umgeben. Durch eine kleine Thür der Einfassung gelangt man mittelst fünf Stufen aufwärts zu der Urnen-Kammer, die wie eine kleine runde Capelle sphärisch eingewölbt, und bei der Widerlage mit einem Gesimse umgeben ist. Sie misst sechs Schuh im Durchmesser, und hat drei Nischen, aber keine Urnen.

An dieses Denkmal stösst das:

10. Monument des Scaurus.

Tafel III. Figur 4. (von der Rechten) ist die Perspective hiervon.

Dasselbe ist auf die nämliche Art, wie jenes von Naevoleia Tyche und Calventius, gebaut; aber nicht so wohl erhalten.

*

Der Cippus ruht auch hier, durch drei Stufen abgesondert, auf einem Fussgestelle, das zwölf Schuh im Gevierte misst; darauf erscheint zwar keine Verzierung, aber folgende, etwas beschädigte Inschrift:

..... RICIO A . F . MEN .
SCAVRO
II . VIR . I . D .
. ECVRIONES LOCVM MONVM
ꝏ ꝏ IN FUNERE ET STATUAM .
EQVESTR .
. . ORO PONENDAM CENSVERVNT
SCAVRVS PATER FILIO .

Wir sehen hieraus: dass diess Denkmal der Vater Scaurus seinem Sohne, dem Duumvir Aulus Fabricius, errichtete, dem die Decurionen den Platz hierzu, zwei tausend Sestertien (1) zum Leichenbegängniss, und seine Equestral-Statue im Forum zú setzen angeordnet hatten.

Wir werden das Fussgestell dieser Statue im Forum sehen. Nach der Inschrift zu schliessen, musste auch dieser Scaurus sich durch sehr grosse Verdienste ausgezeichnet haben. Tacitus und Plinius der Jüngere erwähnen dieses Geschlechtes.

In dem Untersatze dieses Monuments ist die Urnen-Kammer angebracht, deren Gewölb auf einem Mittelpfeiler ruhet. In diesem Pfeiler sind vier, und in den Wänden des Columbariums vierzehn Nischen, worin man jedoch keine Urnen gefunden; ein Zeichen, dass hier eine frühere Ausgrabung oder Plünderung Statt hatte. Die Gegenseite der Umfassungsmauer zierten viele Bas-reliefs von Stuckarbeit, welche gladiatorische Spiele vorstellten. Oberhalb der Eingangsthüre sieht man Spuren davon, woran drei Kämpfer noch zu erkennen sind. Schade, dass man erst so spät auf den Gedanken verfiel, ein Dach darüber zu setzen! Früher getroffen würde solche Massregel uns gewiss die interessante Gruppe dieser Fechter unversehrt erhalten haben. Zum Glücke liess solche der

(1) Ein Sestertius hat ungefähr drei Kreuzer, zwei tausend Sestertien betrugen daher beiläufig hundert Gulden.

berühmte französische Archäolog Millin abbilden und in Kupfer stechen. Eine noch viel schönere Copie hievon findet sich in dem prachtvollen, leider, nicht vollendeten Werke des Herrn Mazois über Pompeji.

Das obere Bas-relief stellte mehrere geharnischte, mit Schildern und herabgelassenen Visieren ohne Augenlöcher versehene Kämpfer, vor, die sich daher gleichsam blind herumschlagen mussten. Sie hiessen Andabatae. Eine besondere Art von Kampf, aber noch mehr eine ganz besondere Volksbelustigung!

Merkwürdig war dieses Bas-relief auch noch desshalb, weil darauf zwei Gladiatoren mit Lanzen, nur mit einer leichten Tunica bekleidet, zu Pferde kämpfend, erschienen, und weil es, wie Millin bemerkt, eine Art Kampfes darstellt, dessen kein alter Schriftsteller erwähnt. Oberhalb jedes Kämpfers stand eine kurze Inschrift mit dem Pinsel geschrieben. So z. B. bei Einem: *Bebrix Juliensis XV vicit* (hat fünfzehnmal gesiegt); bei einem Andern: *Nobilis Foro Juliensis XII vicit* u. s. f.

Auf dem untern Bas-relief sieht man auf Wildschweine gehetzte Hunde, fliehende Hasen und Hirsche, einen blutenden Stier, dem der Kämpfer mit seiner Lanze den Hals durchstossen. Wir erwähnten bereits, Seite 32, dass nach dem Begräbniss einer vornehmen Person solche Leichenspiele gefeiert worden; möglich dass, wie diese Bas-reliefs anzudeuten scheinen, man auch dem Scaurus zu Ehren solche veranstaltet habe (1).

Dem M. Aemilius Lepidus, der zweimal Consul gewesen war, hatten seine drei Söhne solche Ludos funebres, im Forum zu Rom, durch drei Tage nach einander gegeben.

11. Ein Grab-Monument ohne Inschrift.

Auch dieses hat dieselbe Gestalt, wie jene unter Nro. 5. und 10.; doch zeigt sich, dass es noch nicht vollendet war, als jene unglück-

(1) Millin behauptet, dass dieses Monument nicht dem Scaurus, sondern wegen einer oberhalb der gladiatorischen Figuren bestandenen Inschrift (mit Pinsel gemalt), dem Quintus Ampliatus gehört habe.

Man sehe dessen diessfällige weitläufige Beweise in der: *Description des tombeaux à Pompei*, von Seite 44 bis 56.

liche Catastrophe eintrat, denn der obere Theil, der Cippus, fehlt ganz. Dasselbe besteht nur aus einem viereckigen Gestelle, zwölf Schuh lang, und zehn Schuh breit, von grossen vulkanischen Quadersteinen, und den darauf liegenden Marmorstufen, worauf der Cippus kommen sollte; doch enthält es auch ein Columbarium mit fünf Nischen. Gleich rechts daneben am Boden, hinter der vordern Mauer, liest man auf einem kleinen marmornen Grabsteine, der wie ein Kopf-Profil behauen ist, und vielleicht auch zu diesem Monumente gehörte, folgende Inschrift:

IVNONI
TYCHES IVLIAE
AVGVSTAE VENER.

Mir will der Sinn dieser dunkeln Grabschrift nicht recht einleuchten; Romanelli erklärt ihn also: «Tyche, die die Venerea der Julia Augusta war, bringt dieses Opfer der Juno.» Unter dem Worte: Venerea, versteht er: *l'architetta de' piaceri di Giulia Augusta*, ein Amt, das sich füglich durch: *maîtresse des plaisirs*, bezeichnen lässt.

Anders erklärt Herr Clarac diese Inschrift, nämlich: «*Consacrée à Junon protectrice de Julia Tyche, et à Venus Auguste.*»

Weiter hinauf, rechts und links, sieht man die Trümmer einiger Gebäude, wovon ich in dem zweiten Abschnitte sprechen werde.

12. Eine grosse runde Nische.

Diese sieht aus, wie eine kleine Capelle, vorne mit einem Giebel versehen, den zwei canellirte Wandpfeiler mit korynthischen Capitälern aus Stuckarbeit tragen, die eine artige Façade bilden. Inwendig ist sie roth ausgemalt, und misst neun Schuh, sechs Zoll im Durchmesser, und zwölf Schuh, sechs Zoll in die Höhe. Das halbsphärische Kuppelgewölb ist in kleine Felder eingetheilt, welche geschmackvoll stuckaturte Verzierungen und Figuren ausfüllten. Ringsum geht innerhalb eine sechzehn Zoll hohe,

zwölf Zoll breite Bank von Lavastein. Hier sassen die Römer bei ihren Spaziergängen, zwischen den Gräbern ihrer Freunde, und lernten durch vertrauten Umgang mit deren theuren Schatten mehr und mehr in das allgemeine Loos der Sterblichkeit sich fügen.

13. und 14. Zerstörte Denkmäler.

Die unter Diesen liegenden Säulenstücke, Capitäler, Friese und artig verzierten Architraven, geben uns hinlängliche Beweise von deren früheren Grösse und Schönheit.

15. Eine einfache runde Bank *(Hemicyclus)*.

Sie ist aus vulkanischem Tufstein gearbeitet, in Form eines halben Eikreises, unbedeckt, einfach und mit Lehnen versehen. Die beiden Enden derselben stellen Löwentatzen vor. Sie hat vierzehn Schuh acht Zoll im Durchmesser. Auf der Anlehne liest man folgende Inschrift:

MAMIAE P . F . SACERDOTI PVBLICAE LOCVS SEPVLTVRAE DATVS DECVRIONVM DECRETO .

Zwischen dieser Bank und den zerstörten Denkmälern mitten auf der Hauptstrasse, fand man bei der Ausgrabung im Jahre 1812 eine Gruppe von vier Menschengerippen verschiedener Grösse. Es kostete nicht viele Mühe, daraus zu erkennen, dass diese Unglücklichen eine und dieselbe Familie ausmachten, und zwar, wie die Gruppe, und die dabei gefundenen zwei Paar Ohrgehänge, Armbänder und drei Ringe zeigten, eine Mutter mit ihren zwei Töchtern und einem kleinen Kinde auf dem Schoosse. Sie versuchte wahrscheinlich in dem brennend heissen Stein- und Aschenregen mit ihren Theuersten durch die Flucht dem Tode zu entrinnen, und fand ihr Grab mitten zwischen den Gräbern, wo vielleicht die Asche ihrer Anverwandten ruhte.

Diese Entdeckung gab einem hiesigen geschickten französischen Maler, Joseph Franque, die Veranlassung, ein historisches grosses Gemälde zu verfertigen. Er führte solches auch so

liche Catastrophe eintrat, denn der obere Theil, der Cippus, fehlt ganz. Dasselbe besteht nur aus einem viereckigen Gestelle, zwölf Schuh lang, und zehn Schuh breit, von grossen vulkanischen Quadersteinen, und den darauf liegenden Marmorstufen, worauf der Cippus kommen sollte; doch enthält es auch ein Columbarium mit fünf Nischen. Gleich rechts daneben am Boden, hinter der vordern Mauer, liest man auf einem kleinen marmornen Grabsteine, der wie ein Kopf-Profil behauen ist, und vielleicht auch zu diesem Monumente gehörte, folgende Inschrift:

IVNONI
TYCHES IVLIAE
AVGVSTAE VENER .

Mir will der Sinn dieser dunkeln Grabschrift nicht recht einleuchten; Romanelli erklärt ihn also: «Tyche, die die Venerea der Julia Augusta war, bringt dieses Opfer der Juno.» Unter dem Worte: Venerea, versteht er: *l'architetta de' piaceri di Giulia Augusta*, ein Amt, das sich füglich durch: *maîtresse des plaisirs*, bezeichnen lässt.

Anders erklärt Herr Clarac diese Inschrift, nämlich: «*Consacrée à Junon protectrice de Julia Tyche, et à Venus Auguste.*»

Weiter hinauf, rechts und links, sieht man die Trümmer einiger Gebäude, wovon ich in dem zweiten Abschnitte sprechen werde.

12. Eine grosse runde Nische.

Diese sieht aus, wie eine kleine Capelle, vorne mit einem Giebel versehen, den zwei canellirte Wandpfeiler mit korynthischen Capitälern aus Stuckarbeit tragen, die eine artige Façade bilden. Inwendig ist sie roth ausgemalt, und misst neun Schuh, sechs Zoll im Durchmesser, und zwölf Schuh, sechs Zoll in die Höhe. Das halbsphärische Kuppelgewölb ist in kleine Felder eingetheilt, welche geschmackvoll stuckaturte Verzierungen und Figuren ausfüllten. Ringsum geht innerhalb eine sechzehn Zoll hohe,

zwölf Zoll breite Bank von Lavastein. Hier sassen die Römer bei ihren Spaziergängen, zwischen den Gräbern ihrer Freunde, und lernten durch vertrauten Umgang mit deren theuren Schatten mehr und mehr in das allgemeine Loos der Sterblichkeit sich fügen.

13. und 14. Zerstörte Denkmäler.

Die unter Diesen liegenden Säulenstücke, Capitäler, Friese und artig verzierten Architraven, geben uns hinlängliche Beweise von deren früheren Grösse und Schönheit.

15. Eine einfache runde Bank *(Hemicyclus)*.

Sie ist aus vulkanischem Tufstein gearbeitet, in Form eines halben Eikreises, unbedeckt, einfach und mit Lehnen versehen. Die beiden Enden derselben stellen Löwentatzen vor. Sie hat vierzehn Schuh acht Zoll im Durchmesser. Auf der Anlehne liest man folgende Inschrift:

MAMIAE P . F . SACERDOTI PVBLICAE LOCVS SEPVLTVRAE
DATVS DECVRIONVM DECRETO .

Zwischen dieser Bank und den zerstörten Denkmälern mitten auf der Hauptstrasse, fand man bei der Ausgrabung im Jahre 1812 eine Gruppe von vier Menschengerippen verschiedener Grösse. Es kostete nicht viele Mühe, daraus zu erkennen, dass diese Unglücklichen eine und dieselbe Familie ausmachten, und zwar, wie die Gruppe, und die dabei gefundenen zwei Paar Ohrgehänge, Armbänder und drei Ringe zeigten, eine Mutter mit ihren zwei Töchtern und einem kleinen Kinde auf dem Schoosse. Sie versuchte wahrscheinlich in dem brennend heissen Stein- und Aschenregen mit ihren Theuersten durch die Flucht dem Tode zu entrinnen, und fand ihr Grab mitten zwischen den Gräbern, wo vielleicht die Asche ihrer Anverwandten ruhte.

Diese Entdeckung gab einem hiesigen geschickten französischen Maler, Joseph Franque, die Veranlassung, ein historisches grosses Gemälde zu verfertigen. Er führte solches auch so

meisterhaft aus, dass er desshalb bei der Ausstellung der Kunstwerke vieler fremden und einheimischen Maler, im Jahre 1823, von der Academie der bildenden Künste zu Neapel den Ehrenpreis erhielt. Das Gemälde stellt den Augenblick vor, wie diese unglückliche Familie sich mit ihren kostbarsten Geräthschaften auf einem zweiräderigen Wagen oder Biga flüchtet. Die durch den vulkanischen Ausbruch und das Erdbeben scheu gewordenen Pferde werfen den Wagen eben um. Die grössere Tochter ist herausgestürzt, und liegt schon entseelt in der Asche, während die andere in Verzweiflung die Mutter um Hülfe fleht, die aber schon unmächtig, nicht einmal mehr ihr kleines Kind, das sich ängstlich um ihren Hals klammert, an die Brust zu drücken vermag. Die Composition ist voll Leben; die Charaktere voller Wahrheit, die Poesie rührend und erhaben; in der Zeichnung jedoch schien mir die Mutter im Verhältnisse zu ihren beiden Töchtern zu kolossal.

16. Monument der Priesterinn Mamia.

Man nennt dieses Denkmal allgemein so, wegen der Inschrift, die auf der Anlehne der erwähnten Bank daneben zu sehen ist. Ich zweifle aber sehr, dass es ihr zugehört habe, denn man fand auf dem Denkmale keine Inschrift. Das Monument, achtzehn Schuh im Quadrat, steht in einem kleinen Thale, seitwärts von der Strasse auf einem niedern Gestell aus vulkanischen Quadern. Es hat eine, von den übrigen ganz verschiedene Bauart; denn die Seiten desselben stellten Façaden mit vier halb hervorragenden Säulen vor, die einst ein schönes Gebälk tragen, und dadurch dem Ganzen das Ansehen eines niedlichen Tempels geben mochten, das aber schon im zerstörten Zustande gefunden worden (1). Doch

(1) Piranesi, Mazois und Gell haben in ihren Werken über Pompeji von der muthmasslich ursprünglichen Gestalt dieses Monuments Zeichnungen geliefert. Ersterer hat es mit zwei über einander stehenden dorischen und jonischen Säulenordnungen; der zweite mit einer corynthischen; der dritte mit einer jonischen Ordnung ergänzt. Wer von diesen drei Gelehrten Recht habe, darüber dürften die Schatten der alten Pompejaner die beste Auskunft geben.

sieht man noch darin das Cinerarium von zehn Schuh im Quadrat, mit einem grossen und zehn kleinern Urnen-Nischen. In einer derselben fand man eine Vase aus gebrannter Erde, die in eine andere von Blei gelegt war. In der Mitte der Kammer steht ein viereckiges Piedestal, welches wohl nicht, wie Romanelli sagt, zur Stütze des ohnehin kleinen Gewölbes (mit sieben Schuh dicken Widerlagsmauern) diente, sondern, allem Anscheine nach, zum Gestelle der Haupt-Urne oder einer Büste bestimmt war.

Das Denkmal ist mit einer Mauer umschlossen, welche mit Schiessscharten ähnlichen, länglichen Löchern versehen ist. In dieser Umfassung fand man mehrere grosse Masken aus gebrannter Erde, welche missgestaltete, weinerliche Gesichter vorstellten.

17. Monument des M. Porcius.

Aus einer bei diesem Denkmale gefundenen Inschrift vermuthet man, dass selbes ihm gehört habe. Wir gedenken von diesem Marcus Porcius, der Duumvir war, im letzten Abschnitte zu erwähnen. Auch sein Denkmal ist im Quadrat von vierzehn Schuh gebaut, aber ganz zerstört.

18. Runde Bank.

Diese ist jener unter Nro. 15. ganz ähnlich, ebenfalls aus vulkanischen Quadern. Sie misst im Durchmesser siebzehn Schuh, vier Zoll. Abermals ein Beweis, wie gerne die Alten zwischen den Gräbern sassen. Nach einer Zeichnung Piranesi's war auf der Anlehne dieser Bank eine Sonnenuhr und folgende Inschrift, die man sonst nirgends lesen kann, angebracht:

L . SEPVNIVS . SANDILANVS
M . ERENIVS . A . F . ELPIDIANVS
DVO . VIR . I . D . SCOL . ET . HOROL . (1)

(1) Das incorrecte Wort: Scola statt Schola, Musse oder Ruhe von der Arbeit, bedeutet hier die Bank. Auch bei Vitruv kann man (Lib. V. Cap. 10.) Schola, als technisches Wort, in einer ähnlichen Bedeutung lesen.

19. Ein grosses Piedestal.

Vierzehn Schuh in der Länge, neun Schuh in der Breite. Man vermuthet, dass darauf einst die kolossale Statue der Schutzgottheit Pompeji's gestanden habe.

20. Ein kleines Gemach.

Mazois und Romanelli halten es für ein Sacellum, oder eine Aedicula (eine kleine Capelle), irgend einer Schutzgottheit der Strassen *(viales Dii)* gewidmet. Wenn es aber, nach der Behauptung aller Ciceroni in Pompeji, wahr ist, dass man darin ein Skelet mit Waffen gefunden, so glaube ich vielmehr, dass es ein kleines Wach- oder Schilderhaus gewesen sey; da es an das Stadtthor anstösst. Es hat sechs Schuh im Quadrat, und ist inwendig mit zwei gemauerten Bänken versehen.

Wenn der Reisende einen Blick auf diese Monumente wirft, so muss es ihm sehr auffallen, in welch verschiedenen Zuständen sich solche befinden. Manche stehen als Werke der neusten Zeiten da, andere aber liegen ganz in Trümmern, und kündigen ihren Ursprung und ihre verschiedene Bauart aus den entferntesten Zeiten her an; sie waren vielleicht schon halb zerfallen, als zu den ersteren der Grundstein gelegt wurde.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der kurzen Bemerkung: dass man nirgends so deutlich und in einem so engen Raume sehen kann, wie die verschiedenen Zeiten der Vorwelt durch Denkmäler an einander gereihet sind, als bei diesen Grab-Monumenten zu Pompeji.

ZWEITER ABSCHNITT.

Gassen und Wohnhäuser.

I. Gassen.

Es sind bis jetzt zwei Haupt- und neun kleinere Gassen ausgegraben worden. (Siehe Plan Tafel I.)

Die eine der erstern wird durch Verlängerung der Gräberstrasse gebildet; sie fängt bei dem dortigen Stadtthore *d e* (jetzt Porta Herculanea genannt) an, und geht mit einem sanften Falle von *e* über *l*, *m*, *n* nach *o*, bis zu der nördlichen Seite des Forum civile A, wo sie sich rechts und links theilt.

Die zweite Hauptgasse beginnt an der östlichen Seite des besagten Forum bei *s*, und geht über *t*, *u*, *x*, ebenfalls sanft sich senkend nach *y*, wo die Ausgrabungen auf dieser Seite mit dem kleinen Theater R ein Ende nehmen.

Da das Forum civile, (wie wir später sehen werden), von keinem Wagen befahren werden konnte, so ging die, diesem Forum nächste fahrbare Verbindung der zwei Hauptgassen, durch die unlängst ausgegrabenen zwei Gassen *o q* und *q r*.

Die andern kleinern Nebengassen zeigt der Hauptplan.

So wie die Gräberstrasse sind auch alle Gassen Pompeji's mit Lavasteinen gepflastert; ein Beweis, dass hier weit frühere Ausbrüche, als jene vom Jahre 79, Statt haben mussten, obwohl die Geschichte darüber schweigt. Diese Gassen führen in gerader Richtung, haben beider Seits besondere Fusswege, und sind an manchen Stellen mit drei oder vier erhöhten Quadersteinen quer über belegt, damit man bei Regengüssen trockenen Fusses darüber gehen

konnte. Zwischen diesen Quersteinen hatten die Räder der Lastwägen und das Zugvieh Raum, um durchzukommen.

Die Gassen Pompeji's sind übrigens sehr schmal: sie messen zehn bis zwölf, an manchen Stellen kaum sechs Schuh Breite.

An vielen Orten konnten daher die Wägen einander nicht ausweichen, und die Bewohner mussten bei den engern Wendungen der Wege sich besonderer Einrichtungen, vielleicht einer Art Glocken bedient haben, um dem zu nahen Begegnen der Fuhrwerke vorzubeugen.

Wie die Gassen hiessen, weiss man nicht, obwohl man viele Inschriften auf den äussern Wänden der Häuser mit dem Pinsel angeschrieben fand.

Inschriften.

Versunken in Betrachtungen über die Vergänglichkeit menschlicher Werke, durchwandert der Forscher die verödeten Gassen, erblickt die einsamen Häuser, durchzieht das Forum, wo einst die Talente manches grossen Redners vor dem versammelten Volke glänzten; tritt in das Theater, wo die Wunder des Dichters und des Mimen sich vor der staunenden Menge entfalteten. Ach! und nirgends, nirgends eine Spur von Leben! Da ergreift ihn tiefe Schwermuth, und unwillkürlich regt sich der Wunsch in seinem Herzen, wenigstens die Namen Einiger zu kennen, deren Andenken sich hier tausendfach eben so geheimnissvoll als feierlich erneuert. Diesem gemüthlichen Wunsche wird Genüge: freundlich glänzen an jedem Hause Namen mit grossen, hellrothen Buchstaben in römischer, mit dem Pinsel gemalten Schrift ihm entgegen.

Obschon, leider, durch Einwirkung der Elemente, viele Namen unleserlich geworden, ja manche sogar ganz verschwunden sind, so erkennt man doch immer noch auf der Gassenseite der Häuser die Namen: Cajus Sallustius, Modestus, Julius, Aequanus, Pansa, Casellius, Trebius, Samellius, Vettius, Jucundus, Aprasius, Epidius, Sabinnus, Holconius, Avius, Herennius und mehrere andere Namen,

worunter vielleicht mancher ein würdigeres Denkmal verdient hätte.

Wenn man ein, vor dritthalb hundert Jahren gedrucktes Buch, eine tausend-, oder zwei tausendjährige Steinschrift als ungemeine Seltenheit in Ehren hält, wie merkwürdig muss uns nicht eine achtzehn hundertjährige oder noch ältere Wandschrift seyn, die an Lebhaftigkeit der Farben mit der Frische der neuesten Züge zu wetteifern scheint? Und solche finden sich in Pompeji in einer grossen Menge.

Wie diese Buchstaben aussehen, glaube ich am besten durch eine getreue Nachahmung einiger Namen auf der letzten Tafel XX. dem Leser darzustellen.

Bemerkenswerth ist es, dass bei manchen Häusern unter der herabgefallenen feinen Mörtelschicht andere fremde Namen in Vorschein kommen, aber noch bemerkenswerther, dass alle solche Namen (wenige ausgenommen) im vierten Beugefalle stehen.

Da ich hierüber keinen genügenden Aufschluss zu geben wüsste, stelle ich die Lösung dieser Aufgabe bescheidentlich der Gelehrsamkeit der Alterthumsforscher heim.

Nebst solchen Namen fand man auch verschiedene Kundmachungen öffentlicher Belustigungen, Hetzen, Schau- und Fechterspiele u. dgl. auf den Wänden angeschrieben.

Die Merkwürdigsten hierunter sind jene, welche von der Mauer abgesägt wurden, und jetzt in dem Museum zu Portici zu sehen sind; die erste lautet also:

N . POPIDI .
RUFI . FAM . GLAD . IV K . NOV . POMPEIS .
VENATIONE . ET . XII . K . MAI .
MALA ET VELA ERUNT
O . PROCURATOR . FELICITAS .

Die gladiatorische Familie des N. Popidius wird den 29. October ein Gefecht wilder Thiere geben, und den 20. April werden (oberhalb des Theaters) die Segelbäume aufgerichtet, und Segeltücher darüber gespannt werden. Der Procurator oder Aufseher „O" (vielleicht Octavius) wünscht dem Publicum Glück dazu.

Es wurden nämlich über die Theater, welche bei den Alten keine Dächer hatten, an besondern Tagen Decken gezogen, um die Zuschauer vor Sonnenhitze und Regen zu schützen. Wir werden hiervon in dem dritten Abschnitte, bei den Theatern, noch Mehreres erwähnen.

Die zweite sehr interessante Privat-Ankündigung ist von Julia Felix, nämlich:

IN PRAEDIIS JULIAE SP . FELICIS
LOCANTUR BALNEUM VENERIUM ET
NONGENTUM TABERNAE, PERGULAE
COENACULA EX IDIBUS AUG . PRIMIS IN
IDUS AUG . SEXTAS ANNOS CONTINUOS
QUINQUE . S . Q . D . L . E . N . C .
A . SVETTIUM VERUM AED .

Von den Landgütern der Julia Felix, Tochter des Spurius, sind vom 6. bis 8. August zu vermiethen: Ein Badehaus, ein Venerium, neun hundert Buden und sonstige Kaufläden und Speise- oder Miethstuben.

Die sieben letzten Buchstaben dieser Inschrift werden von Winkelmann so erklärt: «*Si quis Dominam loci ejus non cognoverit adeat Svettium Verum Aedilem.*» Wer die Eigenthümerinn nicht kennt, frage sich bei Svettius Verus Aedilis an. In der Dissert. Isagog. der hiesigen Gelehrten aber werden selbe ganz anders ausgelegt, nämlich: «*Si quis Domi lenocinium exerceat non conducito* [1].»

Welche Erklärungsart richtiger sey, darüber wage ich nicht zu entscheiden, nur bemerke ich hinsichtlich der Letzteren, dass die Worte: *Venerium* und *non conducito* sich zu widersprechen scheinen. Diese merkwürdige Inschrift wurde im Jahre 1759, unweit des Amphitheaters, auf der Mauer eines prächtigen Gebäudes gefunden, und, wie erwähnt, in das Museum zu Portici übertragen.

(1) Dissert. Isagog. Cap. X. 22., 23.

Warum trägt man aber derlei Inschriften weg, die an Ort und Stelle unendlich mehr Interesse erwecken würden? Warum beraubt man ein Gebäude, welches, wie Romanelli es beschreibt, so herrlich mit korinthischen Säulen und Wandgemälden geziert war (1), seines so merkwürdigen alterthümlichen Stämpels? Hätte man solche nicht in einer gemauerten Nische zum Zuschliessen an Ort und Stelle, wie es so zweckmässig bei den jetzigen Ausgrabungen mit vielen unbedeutenden Wandgemälden anstössiger Art geschieht, aufbewahren können?

Befremden muss es uns allerdings, dass man diess schönste Bauwerk in Pompeji wieder verschüttet hat; allein dieses Loos traf auch viele andere Gebäude, die man ihrer Wandgemälde und schönen Mosaik-Böden, welche das vulcanische Feuer einst verschont hatte, beraubte, und die jetzt zerstört da liegen.

Bauart.

Es ist aus der Geschichte der Baukunst bekannt, wie die armselige Rohr- oder Lehmhütte nach und nach zum goldenen Pallaste des Nero, der rohe Baumstamm zur schlanken Porphyrsäule, und das natürliche Gewölbe einer Felsenhöhle zum Pantheon wurde. Die Trümmer der Gebäude zu Athen und Rom, welche noch heut zu Tage dem verfeinerten Geschmacke zum Muster dienen, beweisen diess zur Genüge.

Man erwarte aber ja nicht, in Pompeji Gebäude anzutreffen, deren Architektur uns durch Grösse und Pracht in Erstaunen setze, wie es uns so manche Reisende glauben machen wollen, um dadurch das Interesse ihrer Beschreibungen zu erhöhen.

Pompeji war eine kleine Provinzialstadt. Ihre Einwohner beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Handel, und lebten, wie anfänglich die Römer, sehr genüglich. Selbst Rom ward erst, nachdem Sulla die griechische Baukunst allda eingeführt hatte, zu einer schönen, und, nach dem grossen Brande durch Nero, zu einer prächtigen, regelmässigen Stadt.

(1) Siehe Romanelli: *Viaggio a Pompei* pag. 86.

Die Häuser zu Pompeji sind klein und einfach, wie die Sitten ihrer Erbauer, welche die Baukunst bekanntlich nur als Tochter des Bedürfnisses betrachteten. Man kann sagen, dass diese Häuser, im Vergleich mit den Villen des Lucullus und anderer römischen stolzen Palläste, nur Hütten waren.

Aber gerade diese Einfachheit erweckt in uns ein hohes Interesse. Ihre edle Einfalt, ihre zweckmässig eingetheilten, engen Räume, geben uns von der häuslichen Lebensart und den Sitten der Alten, die sich mehr in dem Forum und den öffentlichen Säulengängen, als zu Hause aufhielten, weit deutlichere Begriffe, als die erhabenen Bau-Monumente Roms und Griechenlands.

An diesen Letztern entdeckt man nur die Pracht und den Luxus, welche die Alten auf ihre öffentlichen Gebäude verschwendeten; die durch die Asche des Vesuv erhaltenen, anspruchlosen Häuser Pompeji's aber verbreiten ein helles Licht über die Bauart der Privat-Wohnungen der Alten.

An den Häusern zu Pompeji bemerkt man allenthalben den griechischen Styl. Es herrscht darin niedliche Einfachheit, Wohlgereimtheit und eine auffallende Gleichförmigkeit, welche wahrscheinlich durch die Gesetze der Aedilen vorgeschrieben worden war.

Jedes Haus hat wenigstens einen viereckigen Hof, und in dessen Mitte eine Cisterne. Jeder Hof, von den Römern Impluvium oder Cavaedium genannt, ist mit Säulen geschmückt. Diese Säulen sind aber nicht als blosse Verzierung, sondern nothwendige, und aus der Natur des Gebäudes selbst hergenommene Zierde; denn sie bildeten einen wesentlichen Theil des Gebäudes, nämlich die angenehmen und nützlichen Säulengänge oder Peristyle, welche den Hof, wie bei den heutigen Klöstern, umgeben. In diesen Gängen allein öffnen sich die Thüren aller Zimmer zu ebener Erde, und haben unter sich keine Gemeinschaft. Die Zimmer sind durchaus sehr klein, wenige haben über vierzehn Schuh Länge, und zehn Schuh Breite, mehrere aber sind noch kleiner. Ihre Höhe ist zwischen zwölf und fünfzehn Schuhen.

Fenster sind hier eine Seltenheit, und gegen die Gassen befinden sich gar keine. Die Zimmer wurden nur durch Oberlichter von den Peristylien des ebenerdigen Geschosses kärglich beleuchtet.

Von der Beschaffenheit der höheren Stockwerke kann man nichts mit Gewissheit sagen, denn sie sind nicht mehr vorhanden, weil die vulkanische Masse nur einen sehr geringen Theil derselben verschüttet, und somit erhalten, die Übrigen aber der Zerstörung Preis gegeben hat. Nur bei sehr wenigen Häusern lässt sich aus den Überresten wahrnehmen, dass sie noch ein Stockwerk hatten, wozu schmale Stiegen führten. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass die Einwohner durch die vielen Erdbeben, so Campanien heimsuchten, gewarnt, in ihren engen Gassen nur höchst selten Häuser mit Stockwerken bauten. Merkwürdig ist es, dass man nirgends, ausgenommen bei den Backöfen, Spuren von Kaminen und Schornsteinen sieht, nicht einmal in den Küchen, wo sich noch immer die Herde erhalten haben; man musste sich daher beim Kochen wahrscheinlich nur der Kohlen oder sehr sorgfältig getrockneten Holzes bedienen, dessen schwacher Rauch durch das Fenster hinaus zog. Daher Martial den December von dem häufigern Gebrauche des Feuers in diesem Monat, *fumosus*, nannte (1).

Auch von Stallungen und Wagenschoppen findet sich keine Spur. Die Thüren und Thore gegen die Gasse sind ein bis zwei Schuh über die Sohle derselben erhöhet, und viele mit Stufen versehen, folglich unbefahrbar.

Fast jedes Haus hat gegen die Gassenseite einige, mit gemauerten Ladentischen versehene Buden. Die Häuser selbst sind grössten Theils dergestalt mit Mauern umgeben, dass sie von den Nachbarn nicht übersehen werden konnten (2).

(1) Mart. Epigramm. Lib. V. 31. 5. Auch hatten die Alten eine Art Sparöfen aus Bronze und Eisen zum Kochen eingerichtet, die zum Tragen waren. Man sieht solche in dem Museum zu Neapel.

(2) Eine sehr gebildete englische Dame (Gemahlinn des Sir Pollok, Obersten bei der englischen Armee in Ostindien), mit der ich öfters das Vergnügen hatte,

Die Häuser zu Pompeji sind klein und einfach, wie die Sitten ihrer Erbauer, welche die Baukunst bekanntlich nur als Tochter des Bedürfnisses betrachteten. Man kann sagen, dass diese Häuser, im Vergleich mit den Villen des Lucullus und anderer römischen stolzen Palläste, nur Hütten waren.

Aber gerade diese Einfachheit erweckt in uns ein hohes Interesse. Ihre edle Einfalt, ihre zweckmässig eingetheilten, engen Räume, geben uns von der häuslichen Lebensart und den Sitten der Alten, die sich mehr in dem Forum und den öffentlichen Säulengängen, als zu Hause aufhielten, weit deutlichere Begriffe, als die erhabenen Bau-Monumente Roms und Griechenlands.

An diesen Letztern entdeckt man nur die Pracht und den Luxus, welche die Alten auf ihre öffentlichen Gebäude verschwendeten; die durch die Asche des Vesuv erhaltenen, anspruchlosen Häuser Pompeji's aber verbreiten ein helles Licht über die Bauart der Privat-Wohnungen der Alten.

An den Häusern zu Pompeji bemerkt man allenthalben den griechischen Styl. Es herrscht darin niedliche Einfachheit, Wohlgereimtheit und eine auffallende Gleichförmigkeit, welche wahrscheinlich durch die Gesetze der Aedilen vorgeschrieben worden war.

Jedes Haus hat wenigstens einen viereckigen Hof, und in dessen Mitte eine Cisterne. Jeder Hof, von den Römern Impluvium oder Cavaedium genannt, ist mit Säulen geschmückt. Diese Säulen sind aber nicht als blosse Verzierung, sondern nothwendige, und aus der Natur des Gebäudes selbst hergenommene Zierde; denn sie bildeten einen wesentlichen Theil des Gebäudes, nämlich die angenehmen und nützlichen Säulengänge oder Peristyle, welche den Hof, wie bei den heutigen Klöstern, umgeben. In diesen Gängen allein öffnen sich die Thüren aller Zimmer zu ebener Erde, und haben unter sich keine Gemeinschaft. Die Zimmer sind durchaus sehr klein, wenige haben über vierzehn Schuh Länge, und zehn Schuh Breite, mehrere aber sind noch kleiner. Ihre Höhe ist zwischen zwölf und fünfzehn Schuhen.

Fenster sind hier eine Seltenheit, und gegen die Gassen befinden sich gar keine. Die Zimmer wurden nur durch Oberlichter von den Peristylien des ebenerdigen Geschosses kärglich beleuchtet.

Von der Beschaffenheit der höheren Stockwerke kann man nichts mit Gewissheit sagen, denn sie sind nicht mehr vorhanden, weil die vulkanische Masse nur einen sehr geringen Theil derselben verschüttet, und somit erhalten, die Übrigen aber der Zerstörung Preis gegeben hat. Nur bei sehr wenigen Häusern lässt sich aus den Überresten wahrnehmen, dass sie noch ein Stockwerk hatten, wozu schmale Stiegen führten. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass die Einwohner durch die vielen Erdbeben, so Campanien heimsuchten, gewarnt, in ihren engen Gassen nur höchst selten Häuser mit Stockwerken bauten. Merkwürdig ist es, dass man nirgends, ausgenommen bei den Backöfen, Spuren von Kaminen und Schornsteinen sieht, nicht einmal in den Küchen, wo sich noch immer die Herde erhalten haben; man musste sich daher beim Kochen wahrscheinlich nur der Kohlen oder sehr sorgfältig getrockneten Holzes bedienen, dessen schwacher Rauch durch das Fenster hinaus zog. Daher Martial den December von dem häufigern Gebrauche des Feuers in diesem Monat, *fumosus*, nannte (1).

Auch von Stallungen und Wagenschoppen findet sich keine Spur. Die Thüren und Thore gegen die Gasse sind ein bis zwei Schuh über die Sohle derselben erhöhet, und viele mit Stufen versehen, folglich unbefahrbar.

Fast jedes Haus hat gegen die Gassenseite einige, mit gemauerten Ladentischen versehene Buden. Die Häuser selbst sind grössten Theils dergestalt mit Mauern umgeben, dass sie von den Nachbarn nicht übersehen werden konnten (2).

(1) Mart. Epigramm. Lib. V. 31. 5. Auch hatten die Alten eine Art Sparöfen aus Bronze und Eisen zum Kochen eingerichtet, die zum Tragen waren. Man sieht solche in dem Museum zu Neapel.

(2) Eine sehr gebildete englische Dame (Gemahlinn des Sir Pollok, Obersten bei der englischen Armee in Ostindien), mit der ich öfters das Vergnügen hatte,

Die Mauern der Häuser haben nicht mehr als anderthalb, sehr selten zwei Schuh Dicke.

Zu dem Bau derselben, und überhaupt in ganz Pompeji verwendete man:

a) Backsteine, die neun Zoll in der Länge, vier und drei Viertel Zoll in der Breite, und einen Zoll in der Dicke messen. Bei den Säulen in der Basilica sieht man eigends hiezu geformte Ziegel, welche die Canelirungen ohne Behauung bilden. (Siehe Tafel XVI. Figur 1.)

b) Harte Lava von feinem Korne, zur Politur geeignet; mitunter auch von gröberer Gattung.

c) Tufstein, vulkanischer Gattung.

d) Bimsstein, weiss und compact, auch braun und porös. Diese Steingattung ist jene, die Vitruv *pumex pompeianus* nennt.

e) Travertin, ein kalkartiger weisser Stein, körnig blätterig und hart.

f) Piperno, eine Gattung harten Lavasteins, dunkelbraun und grobkörnig.

g) Marmor.

Der Verbindungsmörtel ist nicht von jener Härte, die man sonst an den alten Ruinen bewundert. Ohne Zweifel muss man dieses dem warmen Stein- und Aschenregen zuschreiben, der die Stadt verschüttete, da sonst auch der mittelmässig gute Mörtel sich in der Länge der Zeit verhärtet.

Der feine Mörtel aber, womit alle Wände und Säulen überzogen sind, ist sehr hart und fest, und wie Marmor abgeglättet. Dieser besteht aus Kalk, Gyps, etwas Marmor und Ziegelmehl. Die Römer hiessen solche Arbeit *Opus marmoratum*, und wuschen die also überzogenen Wände und Säulen vom Staube und Schmutze rein.

Pompeji zu besichtigen, versicherte mir, dass die Häuser in Calkutta (der Hauptstadt von Bengalen) mit jenen von Pompeji in jeder Hinsicht eine auffallende Ähnlichkeit haben.

Die Stuckarbeiten, bestehend aus mehreren Zierrathen, als: Gewinden, Perlenstäben, Figuren, Gesimsen u. dgl., haben sich in ziemlich gutem Stande erhalten. Die Römer waren hierin sehr geschickt. Vitruv nennt diese Arbeit *Opus coronarium*. Man verwendete hiezu ebenfalls einen Teig von gelöschtem und ungelöschtem Kalk und Gyps. Es scheint, dass man sich dabei nicht nur des Bossier-Eisens, sondern auch, wenn jenes teigartige Gemisch auf die zu verzierende Stelle aufgetragen war, der Prägemodel bediente.

Holz verwandte man zu den Dächern und zu den Breterdecken; dass hier Breter-, und nicht Döbeldecken waren, zeigen an manchen Orten die Löcher der Balken, und der darüber gelegten Querhölzer der Fussböden vom ersten Geschosse. Möglich, dass man an die Balken solcher Böden von unten Latten oder gespranzte Breter nagelte, um einen Stukaturboden anzubringen, oder vielleicht spannte man auf diese Latten von unten leinwandene Decken, die man vor- oder nachher ausmalte. Diese beiden Arten schlechten hohlen Plafonds, sind in den schönsten Pallästen Italiens noch jetzt üblich.

Welche Gattung Holz man dazu gebrauchte, ist unbekannt; denn man fand bei der Ausgrabung nur wenige zerstäubte Kohlen und Asche davon.

Des Eisens, des Kupfers und der Bronze bediente man sich bei den Thür- und Thorbeschlägen, welch letztere so, wie überhaupt noch heut zu Tage in ganz Südland, sehr gemeiner Art sind; Blei verwandte man zu Wasserleitungs-Röhren.

Mauerschliessen sah ich nirgends.

Da die Römer, nach Seneca und Plinius [1], statt der Glastafeln an den Fenstern, sich einer durchsichtigen Steingattung aus Spanien, *Lapis specularis*, die sich, wie der Schiefer, in dünnere Blätter spalten liess, bedienten [2], wesshalb die Gelehrten der

(1) Seneca Epist. 90. und Plinius Lib. II. Epist. 17.

(2) Dieser *Lapis specularis* ist bekanntlich nichts anders, als unser Marienglas oder Fraueneis, eine Glimmergattung.

Meinung sind: dass die Glasfenster bei den Alten unbekannt waren; so bleibt es äusserst merkwürdig, dass man bei der Ausgrabung des ersten Landhauses in der Gräberstrasse, im Jahre 1772, unter einer Fensteröffnung gegen den Garten zu, eine grosse und drei kleinere dicke Glastafeln (letztere zehn Zoll im Quadrat) gefunden hat. Diese werden im Museum zu Neapel aufbewahrt.

Winkelmann unterrichtet uns in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums, dass die Alten die Glaskunst weit höher, als wir, getrieben hatten. Das höchste Werk in dieser Kunst waren Prachtgefässe, auf welchen halb erhobene, helle und öfters vielfärbige Figuren, auf einem dunkeln Grunde, so wie wir sie noch auf manchen, aus Sarder geschnittenen Gefässen sehen, in hoher Vollkommenheit erscheinen. Wir werden später sehen, dass die Alten das Glas nicht nur zur Belegung der Fussböden ihrer Zimmer verwendeten, sondern dass sie sogar ihre Theater mit grossen krystallenen Säulen verzierten.

Die Hauptzierde der Zimmer in Pompeji besteht in schönen Mosaik-Böden und Wandgemälden.

Mosaik-Böden.

Diese sind beinahe auf die nämliche Art, wie die terrassirten Fussböden in Ober-Italien, gemacht. Es kam nämlich auf einen, aus gewöhnlichem, groben Mörtel und Ziegelstücken gemachten, festgestampften Boden (wozu früher zu ebener Erde der Grund auf ein bis zwei Schuh ausgegraben worden), eine Schicht Mörtel aus Kalk, Puzzolan-Erde und Sand; auf diese noch eine andere feinere aus Ziegelmehl, gelöschtem und ungelöschtem Kalk, und vielleicht noch aus andern Mengetheilen, als z. B. vulkanischer Asche, wodurch dieselbe die Härte eines Küttes erhielt. In diese letzte Mörtelschicht, die man erst fest gestossen, und wagerecht geebnet hatte, streute man nicht, wie jetzt in Ober-Italien, zerbröckelte Marmor- und andere Steinstücke, aus freier Hand; sondern man legte mit vorzüglicher Sorgfalt, nach gewissen vorgezeichneten Formen, kleine Würfelchen von drei bis sechs Linien,

aus allerlei farbigem Marmor, dazwischen auch eben so grosse Ziegel- oder andere Steinstückchen hart neben einander ein. Wenn auf diese Art der Fussboden ganz belegt war, vermuthe ich, dass man darüber, wie heut zu Tage bei den Terrassen, eine grosse schwere eiserne Walze so lange hin rollte, bis der Boden die gehörige Fläche und Ebenheit erlangte. Nachdem das Ganze getrocknet war, wurde es geschliffen, wodurch der Fussboden eine glänzende Politur erhielt.

Diese Art Fussböden mag zwar eben so viele Mühe als Kosten erfordern; doch sind solche warmen Ländern durch ihre Kühle sehr angemessen, und entschädigen auch nebstbei durch Schönheit und Frische, die sie bekanntlich immer behalten. Ihre fast unverwüstliche Dauer, wie jene der Mosaik-Gemälde, ist wahrlich ein sehr beachtungswerther Vorzug.

Nach Winkelmann wurde bei den Alten zu Belegung ihrer Fussböden sogar das Glas in Tafeln und in Mosaik gebraucht. Erstere waren von grüner Farbe und der Dicke mittelmässiger Ziegel (1).

In den Mosaik-Böden zu Pompeji sind durch Steinwürfelchen von verschiedenen Farben allerlei Verzierungen, als: mäandrische Züge, symmetrisch geordnete Felder, Sterne, Figuren von Löwen, Wildschweinen, Schlangen, Fische u. dgl. ausgelegt.

Eben so gastfreundlich als eigenthümlich spricht uns über einigen Thürschwellen, mit grossen römischen Buchstaben in Mosaik, der trauliche Gruss: SALVE, an. (Siehe die Vignette über dem Vorworte an den Leser.) Welch ein einfaches schönes Denkmal der Gastfreundschaft und Eintracht unserer Stadt!

Die schönsten Mosaik-Böden von Pompeji zieren jetzt viele Fussböden des hiesigen Museums (Regj Studj), und des königlichen Pallastes zu Portici. Man kann sie in der, durch die hiesige Academie herausgegebenen Kupferstichsammlung, betitelt:

(1) In Salerno sah ich in der Domkirche die Wände an vielen Stellen mit vergoldeten Würfelchen von Glas belegt, welche einst die unweit liegenden Tempel der alten Posidonia geschmückt haben sollen.

Gli ornati delle pareti ed i pavimenti delle stanze di Pompei, abgebildet sehen.

Auf einem der schönsten Mosaik-Böden (in der Villa Suburbana), stand des Künstlers Name: Dioscorides von Samos.

Ähnliche Mosaik-Böden fanden sich aber auch bei Ausgrabungen in andern Ländern vor. So entdeckte man erst im Jahre 1823 in Siebenbürgen, als man nämlich im Hátzeger-Thale zu Várhely (wo vormals unter den Daciern Sarmisagethusa, oder späterhin Ulpia Trajana lag), die Fundamente zu einem Wirthshause grub, zwei sehr merkwürdige schöne Mosaik-Böden, jeder war achtzehn Schuh lang und so viel breit. Auf einem ist das Urtheil des Paris, auf dem andern der vor Achilles kniende Priamus abgebildet, wobei diese letzten Namen deutlich mit griechischen Buchstaben ausgedrückt sind. Hinter dem Priamus steht Mercur, neben dem Achill aber, der auf einem Stuhle sitzt, dessen Waffenträger Automedon.

Die Mosaik-Arbeit entstand wahrscheinlich im Morgenlande, erhielt aber bei den Griechen ihre Ausbildung, und kam von diesen zu Sulla's Zeiten zu den Römern, die dann häufig die Wände ihrer Zimmer damit verzierten. Sie nannten diese Arbeit *Opus museum*, vermuthlich weil zuerst die Höhlen und Grotten, welche den Musen heilig waren, auf diese Art belegt wurden. Suetonius nennt derlei Fussböden *Pavimenta sectilia*, auch *tesselata*.

Wandgemälde.

Man kann sagen, dass nicht nur alle Zimmer, sondern auch alle Häuser von Pompeji gemalt sind. Die Eleganz, die an der Bauart fehlt, suchte man durch schöne, mannigfaltige und geschmackvolle Wandgemälde zu ersetzen. Vitruv (1) gibt uns in Kurzem die ganze Geschichte der Wandmalerei kund, indem er erzählt, wie sie bei den Alten von der Nachahmung bunter Marmor-

(1) Vitruv VII., 5.

Tafeln sich nach und nach bis zur historischen Landschaft erhoben habe.

Zur Zeit der Vergötterung Augusts war, nach Plinius [1], der vornehmste Wandmaler Ludius, der zuerst im Freien Seestädte darstellte, welche einen überaus anmuthigen Anblick gewährten.

Hier in Pompeji bestehen die Wandgemälde in perspectivisch-architektonischen Ansichten, lieblichen Landschaften, Blumen, Figuren, allerlei Thieren, Bildnissen von Gottheiten, Musen, Nymphen, Darstellungen aus der Götterlehre und aus den Dichtungen Homer's u. dgl., welche man überall passend anbrachte. So z. B. in den Badezimmern: Tritonen, Najaden, Delphinen, Fische; in den Schlafzimmern, Mohnblumen und Morpheen, auch hier und da Bilder von nackten Gottheiten; in den Küchen: geschlachtete Thiere, Opfer dem Aeskulap dargebracht, um zu zeigen, dass sie assen, um zu leben, und nicht lebten, um zu essen.

Die Hauptverzierungen aber bestehen in häufigen Arabesken oder Grotesken, welche zu Einfassungen und Eintheilungen der Wände dienten. Sie sind aus Blumenkränzen von allerlei wirklichem und erdichtetem Laub- und Blumenwerk, aus kleinen Figuren von Thieren und Menschen aus der Mährchenwelt, wenn gleich auf eine wunderliche und kühne Art zusammen gesetzt, doch weder allzu bunt, noch überladen, sondern angenehm und lieblich, und an vielen Stellen so meisterhaft ausgeführt, dass sie, ungeachtet Vitruv, und nach ihm Milizia, solche Arabesken tadeln, der Nachahmung der heutigen grössten Künstler würdig wären.

Winkelmann sagt in seinem Briefe an Fuessli, über ein in der Vorstadt von Pompeji ausgegrabenes Haus, namentlich von den Arabesken eines Zimmers daselbst, Folgendes: «Sie sind das Vollkommenste, was ich gesehen habe, nicht allein von alter, sondern auch von neuer Arbeit, auch der schönsten in den Logen

(1) Plinius XXXV., 37.

des Raphaels, sowohl an Erfindung und Zierlichkeit, als an Ausführung.»

Diese Gattung Malerei, zuerst gekannt durch die Ausgrabungen zu Rom, gefiel dem grossen Raphael so sehr, dass er sich viel damit beschäftigte, und sie in neuen Schwung brachte.

Den Ursprung solcher Compositionen leitet man aus den, mit allerlei Fabelthieren der orientalischen Mährchenwelt verzierten indischen und persischen Teppiche ab, den Namen aber von den Arabern, die, weil sie keine Thiere und Menschen abbilden durften, diese Art von Verzierungen wählten.

Wenn schon in den kleinen bürgerlichen Häusern zu Pompeji die Wandgemälde so lieblich und geschmackvoll sind, wie schön, wie herrlich müssen nicht jene gewesen seyn, welche zu Rom die Palläste der Weltbeherrscher schmückten?

Viele Reisende finden sich nach Besichtigung der Malereien Pompeji's in ihren Erwartungen getäuscht. Andere hingegen, entzückt von deren Schönheit, bewundern Alles mit Begeisterung, und finden darin einen Schwung, dessen sich, ihrer Meinung nach, die heutige Kunst nicht mehr zu rühmen vermag. Wie dieser Zwiespalt der Meinungen auszugleichen sey, darüber möge ein gelehrter Maler sachgemäss entscheiden. Ich bemerke nur, dass die Wandgemälde von Pompeji nebst dem, dass sie in mir ein hohes Interesse erweckten, zugleich einen angenehmen Eindruck auf mich machten, ohne jedoch jene Bewunderung in mir zu erregen, die mich bei dem Anblicke unserer Meisterwerke zu ergreifen pflegt.

Was die Ausführung derselben betrifft, so will ich die Bemerke des Gelehrten De Lalande über die alten, im Museum zu Portici befindlichen Wandgemälde von Herculanum und Pompeji hier anführen (1), worin es heisst: dass, wenn gleich diese Gemälde einer gefälligen Eigenthümlichkeit in der Zeichnung nicht ermangeln, die Maler jedoch in der Kunst der Verkürzung

(1) Siehe: Voyage en Italie par M. de Lalande. Tom. VII. Cabinet de Portici pag. 471.

wenig geübt waren. Ihre Manier in den Draperien bestand in kleinen, oft sehr verworrenen Faltenwürfen; in der Anordnung der örtlichen Farben und in der Beobachtung des Helldunkels waren sie nicht weit vorgerückt. Von der Perspective hatten sie keine Begriffe.

Als De Lalande diese letzte Bemerkung niederschrieb, scheint er die Vorrede Vitruv's zu dessen siebentem Buche nicht vor Augen gehabt zu haben. «So hat zuerst Agatharchus zu Athen, (spricht dieser gelehrte Baumeister des Alterthums daselbst), als Aeschylus seine Trauerspiele schrieb, die Scene gemalt und darüber (über die perspectivische Malerei der Scene) eine Abhandlung hinterlassen. Hiedurch veranlasst, haben Demokrit und Anaxagoras über dieselbe Materie geschrieben: wie nämlich Gegenstände, nach Verhältniss der Entfernung, bei einem gegebenen Gesichtspuncte, der Natur gemäss, durch Linien dargestellt werden müssten; damit durch bestimmte Bilder unbestimmter Gegenstände in der Scenen - Malerei Gebäude vorgestellt würden, und auf einer geraden, ebenen Fläche gezeichnete Objecte hier zurückweichend, dort vorspringend, erscheinen.»

De Lalande sagt ferner: «Was die Composition belangt, so sind ihnen einzelne Figuren in dem Style der Statuen oder Bas-reliefs gut gelungen; die Anordnung der Gruppen kannten sie aber nicht, und er wundert sich sehr, dass zu jener Epoche, da die Bildhauerei einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, die Malerei nicht gleichen Schritt mit ihr gehalten.» Die Ursache hiervon mag, nach Winkelmann, darin bestehen, dass die Malerei und Bildhauerei bei den Alten sich, wie die Beredsamkeit und Dichtkunst, verhalten; diese, weil sie mehr, als jene, heilig gehalten, zu heiligen Handlungen gebraucht, und besonders belohnt wurde, gelangte zeitiger zu ihrer Vollkommenheit.

Winkelmann findet in diesen Gemälden keinen griechischen Styl, auch an den Physiognomieen der Heroen nicht jenen Charakter, welcher sonst den Arbeiten der Griechen eigen ist.

Es scheint, dass Herr Amaury Duval (1), hinsichtlich dieser Gemälde, entgegengesetzter Meinung sey, indem er in seinen Bemerkungen über Pompeji, zunächst über diesen Gegenstand, Folgendes sagt: «Si j'eusse vécu au tems de Madame Dacier, je me serais enrôlé sous ses drapeaux; et j'aurais soutenu, comme elle, avec moins de véhémence peut-être et plus de politesse, que les anciens avaient la prééminence sur les modernes, non seulement dans les lettres, mais ce qu'elle ne pouvait dire alors, dans les arts.»

Weit bescheidener lauten des gelehrten Engländers Henry Matthews Bemerkungen über die Wandgemälde zu Pompeji: «If we suppose, that the works of Zeuxis and Apelles were as superior tho these, as the Last-Judgment and the School of Athens, are tho the painted walls of a modern Italian room, we shall probably not form too high an astimate of the excellence of the great masters of ancient art (2).

Ein vorzügliches Verdienst hatten die Maler jener Zeit in der Zubereitung der Farben, die ihre Frische zum Wunder aller Betrachter durch achtzehn Jahrhunderte behielten, während Fresco-Gemälde der grössten neuern Meister (z. B. das berühmte Abendmahl von Leonardo da Vinci, in der Kirche Madonna delle Grazie zu Mailand, und mehrere Wandgemälde Raphaels in den Gallerien des Vaticans) bereits verblasst sind. Winkelmann eignet die Erhaltung jener Farben dem guten Mörtel zu, den die Alten weit besser, als wir, zu bereiten wussten.

Grün, Gelb, Roth und Blau sind die herrschenden Farben in den Wandgemälden zu Pompeji, welche in der letzten, feinen

(1) Comte Orloff Mémoires sur le royaume de Naples publiés avec des notes et additions par M. Duval. Tom. V. Pompéi, 1821.

(2) Wenn wir voraussetzen, dass die Werke von Zeuxis und Apelles jenen Vorzug vor den in Rede stehenden hatten, welchen das letzte Gericht und die Schule von Athen (von Raphael) vor den Wandgemälden eines modernen, italienischen Zimmers haben; so werden wir wahrscheinlich von der Vortrefflichkeit der grössten Meister der alten Kunst keine übertriebene Meinung hegen.

Siehe: Diary of an Invalid by Henry Matthews. Sec. edit. 1820. Seite 215.

Mörtelschicht nicht eingedrungen, daher auch nicht auf feuchten frischen Mörtelüberzug, nämlich: a fresco, wie sehr viele Gelehrte es glauben, sondern a tempera, das heisst, mit etwas Gummi zubereitet auf die ausgetrockneten Wände aufgetragen wurden (1). Dass diese Gemälde nicht a fresco sind, davon kann man sich am besten überzeugen, wenn man sie mit einem Federmesser schwach bekratzt; man wird darunter bloss die weisse Farbe des Kalkes sehen, was bei Fresco-Malereien, wo die Farben, wie gesagt, eingedrungen, nicht der Fall ist.

An vielen Stellen scheint es (z. B. in dem Tempel der Venus), dass besondere derlei kleine Gemälde in die Wand eingesetzt sind, die der Künstler erst zu Hause auf Stuck verfertigte. Man fand sowohl in Pompeji als in Herculanum solche Gemälde auf Stuck, die an der Wand angelehnt, wahrscheinlich zum Einlegen in Bereitschaft standen.

Viele der schönsten Wandgemälde sind auf eine gewisse Dicke der Mauer abgesägt, und in dem Museum zu Portici aufbewahrt; viele aber auch an Ort und Stelle belassen worden, wovon die Meisten, weil man sie gegen die Einwirkung der Witterung nicht hinlänglich sicherte, zu Grunde gegangen sind. Doch sind zum Glücke ihre Copien in dem fünften Theile der, von der hiesigen königlichen gelehrten Gesellschaft ausgearbeiteten Werke, betitelt: «Le pitture antiche di Ercolano e contorni,» sammt Erklärungen und endlosen Anmerkungen enthalten. Da dieses neun Bände füllende Werk sehr kostspielig (2), und daher selten ist, so wollen wir hier die merkwürdigsten derselben anführen, ohne jedoch leider im Stande zu seyn, das Haus angeben zu können, worin sie gefunden wurden, weil hierüber weder ein Buch noch irgend Jemand Auskunft geben kann.

(1) Der griechische Maler Pausias löste etwas reines Wachs in Lauge auf, und bediente sich desselben bei Zubereitung seiner Farben. Siehe: Ricerche su l'origine su i progressi e sul decadimento delle arti dipendenti dal disegno, da *Gennaro Grossi.* 1821.

(2) Dasselbe kostet 187 Gulden Conventions - Münze.

*

1. Die Malerinn.

Eine junge Frau sitzt auf einem bepolsterten Stuhle in einem leichten, gelben Unter- *(tunica)*, und in einem violetfarbenen Oberkleide *(toga)*; sie betrachtet mit Aufmerksamkeit die Büste eines indischen Bacchus mit langem Barte, um ihn auf eine kleine Tafel, die sie in der Linken hält, abzumalen. Sie ist im Begriff, mit der Rechten den Pinsel in Farben zu tauchen, die sich in einem kleinen Kästchen auf einem Säulenschafte befinden. Vor ihr steht ein Kind an das Fussgestell der Büste gelehnt, und hält ein Bild. Hinter ihr beobachten zwei Mädchen, in Togen gekleidet, ihre Arbeit. Dieses Gemälde ist eines der schönsten im Museum, aber noch einen weit höhern Werth würde es haben, wenn sich mit Gewissheit behaupten liesse, dass es die berühmte römische Malerinn Lala vorstellt, von welcher Plinius sagt: *Nec ullius velocior in pictura manus fuit.*

2. Die Muse Urania.

In einem grünen Unterkleide, und einem rothen, von der linken Schulter in schönen Falten sanft herabfliessenden Mantel, deutet sie, im Angesichte der ihr gegenüber sitzenden Minerva, mit einem Stäbchen auf eine blaue Himmelskugel, worauf der Thierkreis mit den Zeichen des Widders, Stiers, der Zwillinge, des Krebses, Löwen und der Jungfrau angebracht ist. Minerva ruht vor ihr in einem violetfarbenen Kleide und rothen Mantel auf einem Stuhle, mit der Aegide an der Brust, und dem Helme mit rothen Federn auf dem Haupte; in der rechten Hand die Lanze haltend, mit der Linken sich an ihren Schild lehnend. Dieses Gemälde ist auch wegen des Thierkreises sehr merkwürdig, weil es dem gelehrten Streite ein Ende macht: ob die Alten vor den Antoninen Himmelsgloben hatten, die mit den Zeichen des Zodiacus versehen waren, oder nicht?

3. Eine Pallas.

In ihrer jungfräulichen Züchtigkeit und mit allen ihren Beizeichen.

4. Zwei geflügelte Genien.

Sie tragen eine fünfseitige Lyra in der Luft, vermuthlich dem Apollo zu.

Diese Genien sind den Abbildungen der Engel grösserer Gattung, in den christlichen Kirchen, vollkommen ähnlich.

5. Bacchus, oder sein Genius als Schäfer.

Sehr schätzenswerth ist dieses Bild wegen seiner Besonderheit. Aus einem rothen Vorhange strecken sechs Schlangen ihre Köpfe hervor. Darunter sieht man einen Jüngling mit blassrothen Flügeln auf einem kleinen Tische stehen, das Haupt mit einem Kranze von Weinblättern umwunden, und den Hals mit einem Flor behangen. In der Rechten hält er zwei Weintrauben, in der Linken einen gekrümmten Hirtenstab. Der Tisch ruht auf einem, mit zwei Schlangen verzierten Fussgestelle.

6. Eine fliegende Iris.

Mit blonden, aufgelösten Haaren in einem rothen, leichten Gewande. Ihre schwebenden Flügel sind rosenfarben; der Flor, welcher einen aufwärts gekrümmten Bogen bildet, ist violet.

7. Psyche.

Mit Schmetterlingsflügeln versehen und mit Blumen bekränzt, trägt sie in der rechten Hand eine flache Schale. Sie ist die Tochter des Sonnengottes und der Endelecheja, das ist, der Strebekraft, und als Schmetterling das schöne allegorische Bild der Seele, die in dem Körper erscheint, wirket, und dann ihre sterbliche Hülle abwirft (1). «In der That,» sagt ein deutscher Gelehrter, «waren solche Bilder geeigneter, die Hinterlassenen zu trösten, als die leidigen Trostgründe der Schul-Philosophie.»

8. Eine Muse.

Sie ist mit dem Lorber bekränzt und einem leichten Gewande von grünröthlicher Farbe bekleidet. In der rechten Hand

(1) Non vi accorgete voi, che noi siamo vermi
Nati a formar l'angelica farfalla?

Dante. Purgat.

hält sie eine Maske, an deren Stirne man einen Theil von einer Löwenhaut sieht, in der linken aber eine Herkuleskeule, die auf ihrer Schulter ruht; dieses letztere Beizeichen und der Umstand, dass bei der Maske der Cothurn fehlt, geben diesem Gemälde den Charakter des Seltsamen und Sonderbaren.

9. Eine liegende Bacchantinn.

Ein junger Faun steht im Begriffe sie aufzudecken [1].

10. Centauren.

Da diese, so wie die folgenden Tänzerinnen, von allen Sachverständigen als wahre Kunststücke anerkannt wurden, lo lege ich zwei derselben in Abbildern hier bei. (Siehe Tafel XVII.)

Figur 1. Eine Centaurinn. Alles ist bei ihr zart und weich. Die Verbindung des menschlichen Körpers mit der Pferdgruppe ist meisterhaft ausgeführt. Man unterscheidet bei ihr die Zartheit der weiblichen Haut von jener des Pferdes, ohne jedoch dabei die Gränzen des Überganges bestimmen zu können. Sanft wird sie von einem Jüngling umarmt, der im Begriff ist, mit ihr ein Instrument zu spielen, während sie mit der rechten Hand die Lyra hält. Sie ist mit einer Halskette geschmückt.

Figur 2 stellt einen laufenden Centauren vor, dessen Hände von rückwärts gebunden sind. Auf dem Rücken trägt er eine halb nackte Bacchantinn, die ihn mit der linken Hand an den Haaren hält, und im Begriff ist, mit einem Tyrsus in der rechten ihn zu durchstossen.

Viele ähnliche Darstellungen kann man bei andern alten Denkmälern wahrnehmen. So sah ich z. B. im Vatican, (in dem letzten Zimmer der Statuen-Gallerie neben dem ägyptischen Museum), den Gypsabguss eines Centauren mit rückwärts gebundenen Händen, den ein Knabe bei den Backen fasst. Das Original hievon ist aus Marmor, stammt aus Athen, und befindet sich in England.

[1] An Ort und Stelle zu Pompeji sind mehrere noch unanständigere Wandgemälde.

11. Tänzerinnen.

Diese sind dieselben (zwölf an der Zahl), die Winkelmann und andere Kenner so hoch gepriesen, und welche schon viele Maler abgebildet haben (1). Tafel XVIII. stellt zwei solche Copien vor, und zwar:

Figur 1. Eine schöne junge Frau mit blonden Haaren in einem gelben Florgewande, welches die schönen Formen nur verschleiert, aber nicht verhüllt; sie scheint mit der rechten Hand das Gewand zurück zu ziehen, und den obern Theil ihres zarten Körpers selbst zu entblössen. In der linken Hand hält sie einen Discus.

Figur 2. Ebenfalls eine Frau in jugendlicher Gestalt, beschuhet, in einem losen, leichten Gewande. Ihr Haupt ist mit einem Kranze geschmückt. In der rechten Hand hält sie einen Korb, in der linken einen Discus.

Der gelehrte Abbé St. Non ist hinsichtlich dieser Tänzerinnen sehr irrig, wenn er behauptet, dass solche aus Herculanum wären; sogar in einem Verzeichnisse der, im Cabinet des königlichen Museums zu Neapel aufbewahrten kostbarsten Alterthümer, sind dieselben als aus Herculanum ausgegrabene Gegenstände angeführt (2); da doch (um Winkelmanns nicht zu erwähnen) aus dem Werke: «Le pitture d'Ercolano e di Contorni. Tom. I. Pag. 93.,» deutlich zu ersehen ist, dass die in Rede stehenden Gemälde den 18. Januar 1749 zu Pompeji ausgegraben wurden.

Die Originale dieser, auf schwarzem Grunde gemalten Tänzerinnen, sind zu Neapel in dem Cabinete alterthümlicher Kostbarkeiten zu sehen.

Andere schöne Originale der in Pompeji abgesägten Wandgemälde werden noch im Museum zu Portici aufbewahrt. Unter andern eine Isis in jugendlicher Gestalt.

(1) Irre ich nicht, so zieren solche Copien in Lebensgrösse auch das fürstliche Palais zu Mantua.

(2) Siehe: Catalogue du Cabinet des objets précieux appartenans à la riche collection du Musée Bourbon à Naples. pag. 9.

Harpokrates, Sohn der Isis und Gott des Stillschweigens, mit auf den Mund gelegtem Finger; neben ihm ein Priester in einem weissen Oberkleide mit zwei Candelabern; diese beiden mit vielen andern Gemälden und schönen Arabesken sind aus dem Tempel der Isis zu Pompeji.

Das trojanische Pferd, wie es in die Stadt gezogen wird, und wie von der Höhe der Mauern die Schutzgöttinn der Stadt, und Cassandra den Verrath verkündigen.

Des kühnen Icarus Sturz in's Meer.

Der Tod der Sophonisbe, (Königinn von Ägypten), hinter ihr steht Massinissa, und vorne Scipio der Afrikaner, dessen Gesichtszüge mit jenen seiner bronzenen Büste vollkommen übereintreffen.

Sappho mit Ohrgehängen.

Der reisende Ulysses zu Schiffe, wie er eben zwischen der Scylla und Carybdis fährt. Er hatte sich an den Mastbaum binden lassen, um den Lockungen der Syrenen, die ihn von den Felsenspitzen mit harmonischen Gesängen und Instrumenten einladen, widerstehen zu können. Man sieht neben ihnen mehrere Gerippe jener Unglücklichen, die ihr Zutrauen mit dem Leben büssen mussten.

Nebst diesen sind hier noch mehrere Bilder von Gottheiten, als: des Saturnus, Jupiters, Apollo's, Mars, Mercurius, der Diana und der Venus, auch jene der drei Grazien vorhanden.

Sehr ansprechend ist das Gemälde des strafenden Schulmeisters, wie er einem seiner Schüler, den einer auf den Rücken bei den Händen, ein anderer bei den Füssen hält, die Ruthe gibt.

Man sieht auch noch mehrere gemalte Landschaften; Schiffe mit zwei Steuer- und mehreren Reihen anderer Ruder, die Bude eines Schusters, jene eines Kupferschmiedes u. dgl.

Schade! ewig Schade, dass man die ausgegrabenen Häuser nicht mit Nummern, und die daraus weggetragenen Gemälde und andere Gegenstände, statt bloss mit P., nicht mit gleichnamigen Zahlen bezeichnet hat!

Wie viel mehr Licht hätte man über die Dunkelheit verbreitet, welche dieses grosse, merkwürdige Denkmal des Alterthums deckt, wenn man vom Anbeginne an ein eigenes Tagebuch über die Lage, Gestalt, den Zustand u. s. f., jedes aufgedeckten Gegenstandes geführt hätte?

Der Wandgemälde, die an Ort und Stelle sind, so wie einiger Bildsäulen und mehrerer in Pompeji gefundenen Hausgeräthe, die das hiesige königliche Museum zu einem der ausgezeichnetsten in ganz Europa erheben, wird bei Beschreibung der Gebäude erwähnt werden.

II. Wohnhäuser.

Wir haben bei den Grab-Monumenten des M. Arrius Diomedes Nro. 2. und des Nistacidius Helenus Nro. 6. gesehen, dass eine Vorstadt bestanden habe, die Pagus Augustus Felix hiess; der Plan Tafel II. zeiget einige an der Gräberstrasse liegende

Häuser der Vorstadt.

Gleich rechts bei dem Anfange der Gräberstrasse, bezeichnet in dem Plane mit

I. ist ein grosses Landhaus, Villa suburbana, das im April im Jahre 1763 ausgegraben wurde. Romanelli, Millin und mehrere hiesige Gelehrte, nennen es Landhaus des M. Arrius Diomedes, bloss darum, weil ihm gegenüber das, mit Nro. 2. bezeichnete Denkmal des Arrius Diomedes liegt. Nachdem aber das viel schönere Grab-Monument der Naevoleja Tyche Nro. 5. näher an diesem Landhause, und auf derselben Seite der Strasse steht, warum soll dieses Haus nicht eher der Naevoleja Tyche gehört haben? Überdiess, wenn man das einfache Grabmal des Arrius Diomedes mit dem prächtigen Monumente der Tyche vergleicht, so erhellet: dass letzteres in viel näherer Beziehung mit diesem Landhause steht, welches in ganz Pompeji das grösste und auch eines der schönsten ist.

Tafel VIII. zeiget den Grundriss sammt Durchschnitt dieser Villa. Sie ruht auf dem westlichen Abhange eines kleinen Hügels,

und bildet, wie aus dem Durchschnitte ersichtlich ist, zwei stufenartige Geschosse zu ebener Erde. Das obere Geschoss ist in dem Grundrisse dunkler, das untere schwächer angedeutet. Die Ausmasse gibt der Massstab an.

a. Ist die Haupteingangsthüre von der Gräberstrasse, mit fünf Stufen, beider Seits mit zwei kleinen Säulchen geschmückt.

b. Das Peristylium oder der Säulengang, der rings um den Hof geht, und einst bedeckt war. Die vierzehn Säulen hievon sind aus Backsteinen, mit *Opus marmoratum* verkleidet, und mit schwachen Streifen geziert, haben aber kein Schaftgesims. Sie messen sechzehn Zoll im Durchmesser, und sieben Durchmesser in die Höhe. Sie trugen auf ihren Gebälken, wie die Punctirung in dem Durchschnitte zeiget, das schiefe Dach oder die Terrassendecke des Peristyliums.

Diese von den Alten so beliebten Peristylien, die hier mit Mosaik-Böden versehen sind, dienten, um ihren Zimmern mehr Kühle, und ihnen auch, ausserhalb derselben, Schutz vor dem Regen zu gewähren.

c. Hof, *Cavaedium* oder *Impluvium*, unter welchem eine Cisterne angebracht ist, die das von dem Dache ablaufende Regenwasser aufnahm. Von dieser Cisterne bestehen noch die zwei cylindrischen Brunnenkränze 1. und 2., an denen man die Spuren der Stricke, womit man einst Wasser schöpfte, sehr deutlich erkennt. Sie sind aus weissem Travertin mit Canelirungen und schönen Gesimsen gearbeitet. Die Punctirungen 1, 2, 3, 4, 5, 6 zeigen den Grundriss des Wasserbehälters und der zwei Seitenbrunnen, in welch letztern das gereinigte Wasser von dem Behälter 3, 4, 5, 6 (der zum Theil mit Sand und Kies gefüllt war), durch die unten angebrachten Seitenlöcher 3 und 4 (siehe den Durchschnitt) eindrang (1).

(1) Eine gut eingerichtete, und mit hinlänglicher Sandmasse versehene Cisterne gibt ein vortreffliches und gesundes Wasser, weil es mit keinen Salzen aus der Erde, wie insgemein auch das beste Quellwasser, vermengt ist, und es hält sich viele Jahre, ohne zu verderben. In vielen Gegenden am Meer in Europa, Asien und andern Welttheilen kann man ihrer nicht entbehren. In Alexandrien sind von den Zeiten

d. Ein Badeort, *Nympheum*, mit Mosaik-Böden und acht kleinen Säulchen verziert, worunter sechs einen kleinen, gedeckten Gang bildeten.

e. Ein Bassin zum Baden, *Alveus* oder *Baptisterium*, aus Mauerwerk mit *marmoratum* überzogen, und mit zwei kleinen, runden Stufen versehen. Man leitete das Wasser aus der Küche *g* mittelst einer bleiernen Röhre hinein, wovon in der Wand das Loch noch zu sehen ist.

f. Ein kleiner Feuerherd, vermuthlich nur für warme Getränke, wo aber keine Spuren von Rauch bestehen.

g. Küche mit einem länglichen Herde. Hier wärmte man das Wasser zum Bade; es befinden sich noch zwei runde Öfen, *Hypocauston*, mit Einheizlöchern von unten, *Propigneum* oder *Praefurnium*, welche zu diesem Zwecke dienten. Bei Zubereitung des Bades setzte man auf einen dieser Öfen drei grosse, bronzene Kessel oder Vasen, eine auf die andere, die so eingerichtet waren, dass, während in der untern das Wasser kochte, jenes in der mittlern gewärmt, und in der obern lau wurde. Auf diese Art hatten die Alten in ihren Bädern Wasser von drei verschiedenen Wärmegraden; denn sie fingen mit warmen Wasser zu baden an, und endigten mit laukaltem.

h. Badezimmer mit einer kleinen, gemauerten Wanne, in welche das Wasser aus den oben beschriebenen Vasen geleitet wurde. Merkwürdig ist die Bauart dieses Badezimmers. Es sind nämlich darin der Fussboden und die Wände aus kachelartigen, mit Haken versehenen Ziegeln hohl gebaut. Der Ofen in der Küche war so eingerichtet, dass die Hitze des Feuers in die hohlen Räume dringen, und das Zimmer dergestalt erwärmen musste, dass es

der Ptolomäer her, die bewunderungswürdigen Cisternen noch vorhanden, die grössten Theils mit Marmor bekleidet waren, und auf hohen, marmornen, reihenweise gesetzten Säulen ruheten. Zu den merkwürdigen Cisternen der Alten gehört auch jene in Bajae, die auf acht und vierzig Pfeilern ruhet, und mit einem, dem Marmor an Härte gleichen Kütte überzogen ist; man nennt sie jetzt Piscina mirabile. Aber die herrlichste in der Welt ist die zu Constantinopel, deren Gewölbe auf zwei Reihen Pfeiler, jede von zwei hundert und zwölf Stücken, ruhet.

auch zum Schwitzbade, *Sudatorium*, diente. Die Hitze darin wurde durch ein kleines Zugloch 7 aus dem Nebenzimmer temperirt. Dieses Letztere ist, wie der Grundriss zeigt, an einem Ende abgerundet und eingewölbt, das Gewölbe mit einer grossen Muschel aus Stuckarbeit verziert.

i. Zimmer, wo die Sclaven den Körper ihrer Herren nach dem Bade mit gekrümmten dünnen Platten, *Strigiles*, die aus Horn, Elfenbein, auch von Messing, Silber oder Gold verfertigt waren, rieben, und sodann mit Tüchern, *Lintea*, abtrockneten, endlich mit wohlriechenden Ölen salbten. Solche Sclaven hiessen *Aliptae* oder *Unctores*. Da die Alten vieler Leibesübungen pflegten, und keine leinenen Hemden trugen, so war bei ihnen das häufige Baden und die Pflege der Haut nothwendig. In diesem Zimmer stehen noch die gemauerten Füsse der Bank, worauf sich die Alten setzten, während sie gesalbt wurden. Auch fand man hier die, Seite 64 erwähnten, merkwürdigen Glastafeln.

k. Zimmer, wo man sich aus- und ankleidete. Ein solches Zimmer hiess *Apodyterium*.

Eine Bade-Anstalt dieser Art, deren einstmalige Einrichtung noch einem heutigen Schwelger füglich zum Muster dienen könnte, nannten die Römer *Balneum*, oder *Cella balnearia*, auch *Thermae*.

Das erste Badezimmer *h.* hiess *Cella calidaria*.

Das zweite, *i.*, wo man sich salbte, *Cella tepidaria*.

Das dritte, *k.*, wo man sich anzog, *Cella frigidaria*.

Diese auf die Gesundheit sehr wohlthätig wirkenden drei Abstufungen des Wärmestandes beobachteten die Alten mit aller Sorgfalt.

Es ist bekannt, welch einen hohen Werth die Römer auf Bäder legten. Rom zählte deren über acht hundert, von welchen die Kaiser August, Nero, Titus, Domitian, Caracalla, Diocletian und andere, viele mit unglaublicher Pracht aufführen, und mit Kunstwerken ausschmücken liessen. Jene von Diocletian waren die grössten. Ein Saal dieses Gebäudes macht, nach Milizia, die heutige Karthause, eine der prächtigsten

Kirchen in Rom, aus; die Wohnung des Thürhüters daselbst ist in die Bernhardiner-Kirche verwandelt worden. Die in solchen Bädern gefundenen Statuen zieren jetzt die Museen des Vaticans.

Weil die Römer sich nach dem Bade gleich auf Ruhebetten legten und assen, so vermuthet man, dass

l. eine Speisekammer, *Cella penaria*, wegen der Nähe der Küche, und

m. ein Speisesaal gewesen sey.

n. Ein Durchgang zu dem Garten.

o. Eine Kleiderkammer. Man fand darin einige Stücke von Kleidungsstoffen.

p. Ein Schlafzimmer, *Cubiculum nocturnum*, mit einem Alkofen, an welchem man zwei bronzene Ringe gefunden, woran einst die Vorhänge, *Conopeum*, hingen. Die Römer hatten auch *Cubicula diurna*, um darin bei Tage der Ruhe zu pflegen.

q. *Procoetum.* So hiessen die Vorgemächer bei den Schlafzimmern, in welchen der vertrauteste Sclave, oder der *Praepositus cubiculo* schlief.

r. Man glaubt, dass diess die Haus-Bibliothek und Studierstube gewesen sey, so wie

s. die *Pinacotheca* und *Tablinum.* In ersterer wurden die Bilder und silbernen Gefässe, in letzterem die Abbildungen der Ahnen und Familienschriften aufbewahrt.

t. Vermuthlich das *Lararium*, wo die Schutzgötter des Hauses, *Lares*, standen.

u. *Exedra* oder Conversations-Saal, der gewöhnlich dem Haupteingange des Hauses gegenüber angebracht, und auf einer oder beiden Seiten offen war.

v. Eine andere Reihe Wohnzimmer für die Familie oder Gäste.

w. Das *Ergastulum*, oder Wohnung für die Sclaven, deren Zimmer auch *Cellae familiariae* hiessen, und in dem schlechtesten Theile des Hauses angebracht waren. Von diesen sind jetzt die zwei Gemächer *w'* für die Thorwache der Gräberstrasse hergestellt.

x. Zwei Stiegen zur Terrasse.

y. Stiege, welche zu dem *Ergastulum*, und dem

z. schief abwärts gehenden Gange führte, wodurch man in das untere, ebenerdige Geschoss gelangt.

aa. Eine andere Stiege, die ebenfalls zu den untern Zimmern führt.

bb. Neun Zimmer in dem untern Geschosse, welche tonnenartig eingewölbt waren. Fünf derselben sind sammt ihrem Gewölbe so gut erhalten, dass man darin, nach Herstellung der Thüren und Fenster, gleich wohnen könnte. Die Wände sollen auf rothem und gelbem Grunde mit sehr schönen, leichten Arabesken und kleinen Figuren von allerlei Thieren ausgemalt gewesen seyn, die aber verblasst, und nur noch in Kupferstichen erhalten sind.

Diese kühlen Zimmer *bb* dienten zum Sommeraufenthalte des Hauseigenthümers. Oberhalb derselben ist, wie der Durchschnitt zeigt, bis zu den Pfeilern des vorstehenden Ganges eine Terrasse angebracht, die jetzt nach dem alten Style neu hergestellt ist. Von ihr aus hatte man auf den Vesuv, das Meer und die lattarischen Gebirge, eine herrliche Aussicht, auch wurde von dieser Terrasse das Regenwasser in den

cc. Wasserbehälter geleitet.

dd. Eine Fontaine, worin das Wasser durch eine bronzene Pipe aus *cc* floss, wovon das Loch noch zu sehen ist.

ee. Der untere Hof, oder vielmehr Garten; denn man fand Wurzeln von Bäumen darin.

ff. Gänge, deren jeder siebzehn Pfeiler zählt. An den östlichen und südlichen Seiten bestehen sie noch so, wie das Profil vorstellt, bei den zwei andern Seiten hingegen liegen sie in Trümmern.

Diese Gänge hatten, wie die Löcher der Balken deutlich zeigen, Sturzdecken, die von unten mit Stuck bekleidet, und oben terrassirt waren. Es besteht unter der sub *bb* erwähnten Terrasse, in der nördlichen Ecke, noch ein Stück solcher Plafonds mit Sternchen ausgemalt. Diess ist das einzige Stück Plafond, das man in Pompeji sehen kann; denn es ist in der ganzen Stadt nicht ein

einziges Haus, wo die obere Decke nicht unter der Last der vulkanischen Masse eingesunken wäre.

Die Wände des Ganges sind mit Bäumen, Blumen und Figuren verschiedener Vögel auf einem roth und gelben Grunde artig ausgemalt.

In der Mitte des Gartens steht:

gg. Ein Bassin, (einst mit Marmorplatten ausgelegt), worin das Wasser von der Fontaine *dd* durch unterirdische, bleierne Röhren geleitet wurde, und einen Springbrunnen bildete.

hh. Einst eine Sommerlaube mit sechs kleinen Säulen, wovon die hintern höher waren, und ein leichtes, schiefes Dach trugen.

ii. Das hintere Eingangsthor mit fünf Stufen. Vor diesem Thore war es, wo man bei der Ausgrabung im Jahre 1772 zwei Menschengerippe (ihrer Lage nach, Fliehenden ähnlich) gefunden hat. Das erste hielt Schlüssel in der rechten, und einen Sack mit Geld in der linken Hand. Das zweite hinter ihm hatte silberne und bronzene Ziergefässe. Man vermuthet, dass diese Gerippe der Herr des Hauses und ein Sclave waren, die, mit Rettung des Eigenthums zu viel Zeit verlierend, sich durch das hintere Thor flüchten wollten, aber unvermögend, durch die hohe Aschenmasse durchzudringen, von dem vulkanischen Regen lebendig begraben wurden.

kk. Stiegen, die in das Kellergeschoss führen. Dieses Geschoss befindet sich unter den drei Gängen *ff'*. Seine Hallen sind tonnenartig eingewölbt, mit Stuck überzogen, sehr trocken und in vollkommen gutem Stande erhalten. Sie werden von zwei Seiten durch sechzehn kleine Kellerfenster beleuchtet. In dem östlichen Theile dieses Geschosses sind ein und zwanzig grosse Krüge, *Amphorae,* an die Wand noch so angelehnt, wie sie der Eigenthümer einst hinstellen liess. Sie dienten als Weingefässe, worin der Wein sich ungleich besser hielt, als heut zu Tage in den Fässern. Es gab noch zur Zeit Plinius Wein, der unter dem Consulat des Opimius gemacht worden war, also zwei hundert Jahre nachher (1).

(1) Adam's römische Alterthümer.

Diese erwähnten *Amphoren* sind jetzt alle mit Asche gefüllt.

In dem Keller, gleich bei dem Eingange über die Stiege *kk'*, fand man von den Unglücklichen, die hier ein Asyl vor dem Aufruhr der Elemente zu finden wähnten, siebzehn Menschengerippe. Man erkannte darunter eine Frau, nicht nur an ihren Armbändern, Ringen, Ohrgehängen und Kleidungsstücken aus Goldstoff, sondern auch daran, dass man in dem Aschenteige den Abdruck ihrer Brust deutlich wahrnahm. Dieser merkwürdige Abdruck sammt dem Schedel wird in dem Museum zu Portici aufbewahrt.

In dem Durchschnitte zeigen die oberhalb punctirten Linien die Ergänzungen. A, B, C ist der alte Horizont, und D, E, F die jetzige, mit Bäumen und Weinstöcken bebaute Oberfläche der vulkanischen Masse.

II. (Siehe Plan Tafel II.) Ein grosses Haus, vorne mit einem langen Porticus von einfachen Pfeilern und Schwibbögen, das man bei der Ausgrabung im Jahre 1813 in ganz zerstörtem Zustande gefunden; doch sieht man noch, dass es zwei stufenartig sich zurückziehende Geschosse hatte. Von dem untern sind sechs und zwanzig Gemächer vorhanden, deren einige noch eingewölbt sind. Am obern Geschosse bemerkt man noch sechs Säulen. In einem Behältnisse fand man daselbst mehrere Knochen von Pferden, in einem andern einige beschlagene Räder von vier Schuh und drei Zoll im Durchmesser mit zehn Speichen, und anderes Wagenbeschläge. Aus diesem schliesst man, dass hier ein Einkehrwirthshaus gewesen seyn konnte.

III. (Siehe Tafel II.) Ein Haus, das noch nicht ganz ausgegraben ist. Es hat einen, mit Mauern umgebenen, grossen, leeren Hof; aus diesem führt eine schmale Stiege von siebzehn Stufen zu dem obern Geschosse, von welchem man jetzt nichts als drei kleine Zimmer in Ruinen, und einen offenen Gang sieht. Dieser Gang misst in der Länge neunzig, und in der Breite neun einen halben Schuh, und hat gegen den Hof eine Brustwehrmauer mit länglichen Löchern. Das Merkwürdigste in diesem Hause ist ein geräumiges Kellergeschoss. Dieses besteht, wie die punctirten Linien zeigen,

aus vier eingewölbten Gängen, die ein grosses Quadrat bilden. Jeder derselben misst in der Länge sieben und achtzig, und in der Breite acht Schuh. Die innern Widerlagsmauern bestehen aus lauter Schwibbögen, vermuthlich wegen Ersparung des Mauerwerks; oder, wenn in der Mitte dieses Vierecks noch andere Souterrains vorhanden seyn sollten, diesen Licht und Luftzug zu verschaffen. Der gelehrte Antiquar Romanelli will behaupten, dass dieses Haus dem Cicero angehört habe. Sein Beweis ist folgender: «Cicero sagt in Quaest. Acad. Lib. II. §. 25.,» als er in Bauli, (sechs Miglien von Neapel, neben Capo di Misene), mit Lucullus über die Meinung des Epicur von den Organen des Körpers disputirte: «Ego Catuli Cumanam ex hoc loco regionem video, Pompeianum non cerno, neque quidquam interjectum est, quod obstet, sed intendi longius acies non potest. O praeclarum prospectum! Puteolos videmus, at familiarem nostrum Avianum fortasse in porticu Neptuni ambulantem non videmus.» Cicero hat also von Bauli westwärts das Landhaus des Catulus in Cumae, und nordostwärts Pozzuoli sehen können, weil die Entfernung beider Örter von Bauli nicht mehr als gegen zwei Miglien beträgt, aber sein Pompeianum konnte er nicht erblicken, nicht als ob ein Berg die Aussicht dahin verhindert hätte, sondern weil die Schärfe der Augen nicht so weit reichen konnte: Sed intendi longius acies non potest. Wenn man nun in dieser Absicht in Pompeji Beobachtungen anstellt, so zeigt sich, dass hier nur an einer Stelle eine Aussicht gegen Bauli offen sey, nämlich von dem kleinen Hügel aus, der rechts hinter den Grabmälern liegt, weil die andern Häuser und die Stadt nach der ganzen Krümmung des Bergabhanges gegen das Meer hin, Herculanum und Stabiae, nicht aber Bauli gegenüber, wo Cicero sprach, gebaut waren. Hieher muss also sein Haus versetzt werden.»

Diejenigen, welche in Pompeji waren, und dessen Lage sich vergegenwärtigen können, bedürfen hinsichtlich dieses weit hergeholten Beweises gar keiner Widerlegung. Jeden aber, der Pompeji noch nicht gesehen, kann ich versichern, dass man von dem Hause des Albinus Nro. 3. angefangen, bis zur Basilica,

oder bis zu der so genannten Casa di Championet Nro. 36. (folglich längs einer, sich nach Süden ziehenden Strecke von zwei hundert und dreissig Klaftern, worauf vierzehn ausgegrabene Häuser stehen), von jedem Puncte dieses äussern Theils der Stadt, Capo di Misene sammt der Gegend, wo Bajae und Bauli gestanden, bei schönem Wetter deutlich und zwar weit besser sehen kann, als von der Stelle, welche Romanelli angibt; denn zwischen dieser und Bauli läuft ein Bergfuss des Vesuv sanft abwärts gegen Süden hin, folglich je mehr man sich von dem in Rede stehenden Hause gegen die südwärts liegende Basilica oder Casa di Championet entfernt, desto weniger wird die Aussicht durch den Bergfuss verhindert.

Ich glaube dem Leser diese Berichtigung schuldig gewesen zu seyn, so angenehm mir auch vordem die Täuschung war, das Haus jenes grossen Römers zu sehen, worin er seine Werke de Officiis, de Senectute und de Divinatione in's Daseyn rief. Sein Haus musste weiter von der Stadt entfernt liegen, denn er schreibt von Pompeji an seinen Freund Atticus: «Ich gestehe Dir, ich lebe hier in einem sehr angenehmen Orte. Er ist so verborgen, und zu Ausarbeitungen eine so glückliche Freistatt gegen allen Überlauf (1) u. s. f.»

Es sey mir gestattet, auch den zweiten Beweis Romanelli's zu beleuchten. Unter den Ruinen dieses Hauses fanden sich einige Stücke weisser Marmorplatten, welche nun unten im Hofraume liegen. «Qual prova più convincente,» sagt er hierauf: «di questa, per credervi il famoso Pompeiano di Cicerone.»

Wenn schon einige Marmorstücke für überzeugende Beweise von dem Eigenthume Cicero's zu Pompeji gelten, so musste wenigstens der vierte Theil dieser Stadt ihm angehören.

IV. (Siehe Plan Tafel II.) Ein anderes Haus, wovon nur die Spuren der Vorderseite zu sehen sind. Der Haupteingang hiezu ist in *g*. Dieses Haus, das mit dem vorigen ein Ganzes gebildet zu haben scheint, wurde im Jahre 1764 ganz ausgegraben,

(1) Lib. XV. Epist. 16. nach Wieland's Übersetzung.

aber, wie jenes von Julia felix, dessen ich schon erwähnte, wieder nach damaliger Gewohnheit verschüttet. Jetzt wächst zum zweiten Male Wein und Korn darauf.

Diese sind die wenigen Häuser, die man bis jetzt in der Vorstadt Pagus Augustus felix ausgegraben. Wir verlassen nun diese, und gehen zur Besichtigung der merkwürdigsten

Häuser in der Stadt.

Wenn man aus der Gräberstrasse durch die so genannte Porta Vesuviana in die Stadt tritt, so übersieht man mit einem Blicke die Doppelreihe der Häuser, welche jetzt so fremd da stehen, wie einer ihrer vormaligen Bewohner unter seinen heutigen Enkeln stehen würde.

Die merkwürdigsten Häuser sind in dem topographischen Plane Tafel I., mit kleinen arabischen Ziffern angedeutet.

Damit der Reisende, der bei Pompeji's Besichtigung diesen schwachen Abriss zu Rathe ziehen mag, sich leicht zurecht finden könne, behalte ich bei allen Häusern und Gebäuden ihre jetzt übliche, eigentliche oder uneigentliche Benennung bei.

Demnach ist das erste Haus gleich rechts bei dem Stadtthore, bezeichnet in dem Plane mit

1. La posta de' veicoli.

Es verdankt diesen modernen Namen dem unbedeutenden Umstande, dass man darin viel Eisen von Rädern und andere Wagenbeschläge fand.

Man vermuthet, dass in demselben Wagen vermiethet wurden, und diess um so mehr, weil es in der ganzen Stadt das einzige Haus ist, welches eine zwölfthalb Schuh breite Thüröffnung mit einer bequemen Auffahrt von der Gasse hat. Bei den übrigen Häusern, wie bereits erwähnt, sind nirgends Einfahrtthore anzutreffen. Jene Eisenbeschläge kann man jetzt mit sehr vielem andern Eisengeräthe, als: Hammern, Zangen, Holzhacken, Nägeln, Stangen, Gittern u. dgl. in Pompeji selbst, in einem Behältnisse bei Casa di Leone sehen.

*

Obiges Haus hat zwei Höfe, in deren ersterem man mehrere zerfallene Zimmer, und einen grossen Feuerherd bemerkt. Desto merkwürdiger ist in dem zweiten Hofe links ein grosses Kellergewölbe, wohin eine Stiege hinab führt. Dieses Souterrain, (worauf Reisende durch die Ciceroni nie aufmerksam gemacht werden), ist das grösste in ganz Pompeji; dasselbe besteht aus einem tonnenartig eingewölbten, sehr wohl erhaltenen Gange oder *Crypto-Porticus*, der im innern Lichte hundert und fünf Schuh Länge, zehn einen halben Breite und dreizehn Höhe misst. Dieser läuft hinter den folgenden Häusern am obern Rande der Terrain-Abdachung parallel mit der Strasse, und wird durch drei Fenster beleuchtet.

Diesem Hause gegenüber ist:

2. Ein anderes Haus.

Hier fand man schöne Wandgemälde, die von den Wänden abgesägt wurden. Eines derselben stellte eine, mit einem Lorberkranz gekrönte Muse vor, die eine fünfsaitige Lyra in der Hand hielt. Ein anderes: Eine ägyptische Landschaft in einer sumpfigen Gegend gelegen, mit vielem Schilfe, Wasserblumen und einigen Pflanzen aus dem Nil, zwischen welchen einige Enten, zwei Meerpferde und drei Krokodille schwimmen, auf einem der letztern sitzt ein Zwerg; ein drittes: Zwei Schiffe, worauf viele Pygmäen rudern (1).

Dieses Haus hat vier Zimmer, und an der vordern Seite eine kleine Bude mit einem weissmarmornen Ladentische gegen die Gasse. Hier verkaufte man Getränke, wie heut zu Tage in den Kaffehhäusern. Die marmorne Platte trägt noch die geringelten Spuren der Tassen oder kleinen Gefässe; daher diese Getränke,

(1) „Nach Plinius," sagt ein deutscher Gelehrter, „griff ein ganzes Heer solcher Pygmäen den eingeschlafenen Herkules an. Sie machten dazu Anstalten, als ob sie eine Stadt belagern wollten. Die beiden Flügel des Heeres stürzten sich auf die rechte Hand des Helden, das Mitteltreffen griff die linke an. Der Nachtrab umlagerte die Füsse. Der Pygmäen-König machte mit den Tapfersten einen Sturm auf den Kopf. Herkules erwachte, lächelte über die kleinen Wesen, wickelte sie in eine Löwenhaut, und trug sie zum Eurystheus."

wahrscheinlich eine Art Limonade mit Honig versüsst, eine ätzende Eigenschaft gehabt haben mussten.

Auf der andern Seite, neben dem Hause Nro. 1., steht:

3. Das Haus des Albinus,

wie solches die Aufschrift zeigte.

In einer Nische, von aussen auf dem Thorpfeiler, ist aus Backstein ein grosses, priapisches Zeichen oder Phallus eingehauen. Die Gelehrten sind über den Zweck dieses Bildes verschiedener Meinung; Abbé St. Non in seiner Voyage pittoresque ist geneigt zu glauben, dass dieses Haus ein Venerium war; er führt zu diesem Behufe die, Seite 58, angeführte Ankündigung der Julia Felix an, woraus man deutlich ersieht, dass in Pompeji wenigstens ein Venerium bestanden habe; wenn demnach, meint er, wirklich ein solches vorhanden war, warum soll es nicht in diesem Hause gewesen seyn, das ein so unzüchtiges Schild bezeichnet?

Hamilton, als er in der Eigenschaft eines englischen Gesandten zu Neapel war, hatte Einiges über die damals entdeckten wenigen Theile von Pompeji, und insbesondere auch über diesen Gegenstand geschrieben (1).

Weit richtiger scheinen hierüber die Meinungen De Lalande's (2) und Romanelli's. Beide sagen: dass obiges priapisches Glied ein kaufmännisches Schild gewesen sey, um anzuzeigen, dass in diesem Hause kleine Phallusse, die gewöhnlich von Korallen, Bronze, Silber und Gold verfertigt waren, verkauft wurden.

Dem Hause des Albinus gegenüber ist die so genannte

4. Casa delle Vestali.

Warum dieses Haus so heisst, weiss ich eben so wenig, als warum Romanelli es Casa di Claudio nennt. Sein ganzer

(1) Man lese hierüber in seinem: Account of the discoveries at Pompeii.

(2) Siehe: Seine voyage en Italie. Tom. VII. pag. 556.

Beweis hievon ist, dass einst Claudius, als er von Tiber gehasst ward, (wie Suetonius erzählt), hier in Pompeji sich aufgehalten habe. «Ist es also unwahrscheinlich,» fragt er, «dass Claudius in diesem Hause gewohnt habe (1)?»

Das Haus ist eines der grössten und schönsten Häuser in ganz Pompeji, und das einzige, welches drei Höfe, alle mit Mosaik belegt, zählt. Von der Hauptgasse her hat es drei Eingänge, und von der hintern schmalen Gasse *g*, *f*, eben so viele, aber kleinere. Im ersten Hofe, dem Eingange gegenüber, ist, wie gewöhnlich, die Exedra, hinter diesem ein Nympheum oder Badeort, und daneben ein gut erhaltenes Zimmer mit einem Mosaik-Boden, wo man nach dem Bade ausruhte. Man sieht in demselben noch die, mit Marmor eingefasste, fünf Zoll über den Boden erhöhte Stelle des Ruhebettes, auch zwei kleine Wandgemälde mit unbekleideten Figuren. Eines dieser Bilder stellt einen sitzenden Endymion mit der Diana vor, welcher ein Hund zur Seite steht; über dieser Gruppe schwebt ein kleiner Genius.

Der zweite Hof links hat eine Cisterne und fünf zerfallene Zimmer, alle mit schönen Mosaik-Böden ausgestattet. Auf der Schwelle eines derselben, gleich rechts, sieht man um einen Altar zwei gewundene Schlangen; daneben in dem Vestibulum des mittleren hintern Eingangs liest man auf der Schwelle den freundlichen Gruss: SALVE.

Der dritte Hof weiter links gegen die Stadtmauern, ist viel geräumiger und schöner. Um denselben lief ein Peristyl, wovon noch die zwölf gelb gemalten Säulen mit einer Art korinthischer Capitäler stehen; sie sind bis auf den untern dritten Theil der Höhe canelirt, dieser, um nicht abgestossen zu werden, ist rund belassen. Sie messen neunzehn Zoll im Durchmesser, und nur sieben Durchmesser in die Höhe. Aus dem Säulengange gelangt man zu mehreren Zimmern. Die merkwürdigsten sind die Exedra und das Putzzimmer.

(1) Siehe: Romanelli. Seite 99 und 104.

Die Exedra bildet hier eine viel geräumigere Halle, als in andern Häusern, und hat drei grosse Nischen, worin vielleicht Bildsäulen von Hausgöttern standen, wesshalb es das Lararium gewesen seyn mag. In dem Putzzimmer fand man bei der Ausgrabung mehrere Toilette-Geräthe, als: viele Haarnadeln von Elfenbein, goldene Heftnadeln, Zahnstocher und Ohrlöffel, einen Kamm, eine Pomade- oder vielmehr Salbenbüchse, kleine gläserne Vasen voll Schminke, einen Spiegel von Stahl, Armbänder von Elfenbein, eine Scheere u. s. f.

Alle diese interessanten Geräthschaften sind in dem Museum zu Neapel zu sehen. Das Putzzimmer ist auf blauem Grund ausgemalt; es besteht noch ein kleines Wandgemälde darin, das eine sitzende Frau vorstellt, wie sie sich von ihrer Sclavinn kämmen lässt.

Im Hofraume fand man auch die Gerippe eines Menschen und eines Hundes.

An dieses Haus, dem ich, (weil man jedem Hause einen Namen zu geben pflegt), viel lieber die Benennung *Salve* geben möchte, stösst

5. Die chirurgische Schule.

So nennet man dieses Haus, weil man darin mehr als vierzig Stück Instrumente gefunden, die jetzt im hiesigen Museum aufbewahrt werden. Romanelli erkennt unter diesen einige, deren der berühmte römische Arzt Celsus erwähnte, als das *Ferrum retusum, quo venae capitis urebantur,* eine Art Brenneisen; das *Excisorium scalprum,* Lanzette; das *Ferramentum spathae,* eine Spachtel von Eisen; das *Specillum,* Sonde; den *Uncus ad partum mortuum extrahendum,* ein Instrument, um die todte Leibesfrucht, oder den Foetus auszuziehen.

Dieses Instrument, zum Behufe schwerer und gewaltsamer Entbindungen, ist nicht nur wegen seiner einfachen Zusammensetzung und sehr leichten Anwendbarkeit, sondern auch in der Hinsicht noch sehr merkwürdig, dass es, (wie mir der, im hiesigen Museum angestellte, Domherr De Jorio versicherte), einem modernen

Instrumente ganz ähnlich ist, welches zu gleichem Endzwecke, noch vor der Ausgrabung des in Rede stehenden, in Frankreich erfunden und angerühmt wurde. Es ist aus reinem Messing, sehr fein gearbeitet. Die Hauptbestandtheile desselben sind zwei gebogene Schenkel, die durch einen, zum Schieben eingerichteten Querarm zusammen gehalten werden, und an deren oberem Ende zwei runde Stäbchen, etwa sechs Zoll lang, senkrecht angebracht sind; an dem Querarme ist gleichfalls ein drittes, ähnliches Stäbchen. Diese drei verticalen Stäbchen können durch eine horizontale Schraube, die durch den Querarm greift, einander dergestalt genähert werden, dass sie nur einen einzigen dünnen Cylinder bilden. Bei der Anwendung öffnete man sie sanft, so lange, bis sie einen Theil des todten Kindes sicher fassen konnten, dann schraubte man sie wieder so fest zu, als es nöthig war, den Foetus heraus zu ziehen.

Es ist Schade, dass man nicht erlaubt, Abbildungen von diesen Instrumenten zu machen; denn wenn sie auch die Zahl der unsrigen nicht vermehren würden, so gäben sie uns wenigstens einen Begriff, wie weit es die Alten in der Chirurgie gebracht hatten.

Unter diesen Instrumenten befinden sich noch ferner viele Haken oder Hamen wie Fischangeln, viele chirurgische Nadeln, Lanzetten, kleine Sägen, Scheeren, verschiedene anatomische Messer, alle den jetzigen ähnlich (1).

Das Haus selbst hat einen ziemlich geräumigen Hofraum, und enthält dreizehn Zimmer, worunter eines von ungewöhnlicher Grösse zu Pompeji ist; es misst in die Länge sechs und zwanzig einen halben, und in die Breite vierzehn Schuh, daher es allem Anscheine nach der anatomische Saal oder das Schulzimmer gewesen ist. Die Zimmer sind ausgemalt, und mit Mosaik-Böden versehen. Hinten hat es einen Ausgang auf die kleine Gasse *f g*.

(1) Um Wiederholungen zu vermeiden, bemerke ich hier, dass diese, und überhaupt alle ausgegrabenen Geräthe und Statuen, die ich anführe, sich in dem königlichen Museum zu Neapel und Portici befinden.

Neben diesem Hause ist die

6. Dogana,

eigentlich das *Ponderarium,* wo die Kaufmannswaaren gewogen wurden. Diess besteht aus einem einzigen, dreissig Schuh langen, und zwei und zwanzig einen halben Schuh breiten Behältnisse mit Mosaik-Böden, und einer vier und zwanzig Schuh breiten Thüröffnung. Hier fand man sehr viele Gewichte und Schnellwagen, den unsrigen gleich, aber weit schöner mit Verzierungen ausgearbeitet. Die Gewichte sind meisten Theils rund, aus Marmor und Basalt; auf manchen steht: C. PON., d. h. *Centum pondo.* Auf andern: TA., d. h. *Talentum.* Einige kleine kubische Gewichte sind aus Blei, worauf man auf einer Seite EME, auf der andern HABEBIS lesen kann.

An diess Ponderarium stösst die

7. Fabrica del Sapone.

Man nennt jetzt dieses Haus so, weil man darin Kalk und Asche fand. Es bestehen noch fünf gemauerte Becken, die zur Seifensiederei gedient haben mögen.

Auf der nämlichen Seite folgen noch zwei Termopolien.

Hier in *f* hat diese Gassenseite ein Ende, wo sich ein grosser eingewölbter Wasserbehälter, und daneben eine Fontaine mit einem kleinen, viereckigen Bassin aus vulkanischen Quadern befindet.

Auf der andern, rechten Seite dieser Gasse von *e* bis *l* sind die Häuser am Rande des Hügels, und am Abhange desselben bis zur Ebene, die einst die Oberfläche des Meeres bildete, stufenweise erbaut. Sie mögen einmal eine schöne, amphitheatralische Ansicht für die, in den hier gelegenen Hafen eingelaufenen Schiffe, dargeboten haben. Denn, dass Pompeji einen Hafen hatte, von welchem Plinius spricht, sahen wir schon früher, und dass der Hafen am Fusse dieses westlichen Abhanges gelegen war, beweisen die grossen bronzenen Ringe, die man hier befestiget

fand, und woran, allem Anscheine nach, die Schiffe angebunden waren.

Diese Häuser sind jetzt alle in Trümmern; man sieht jedoch bei den untern mehr als fünfzehn eingewölbte Behältnisse, die am Hafen, und nicht weit von dem beschriebenen Ponderarium, für Kaufmannswaaren dienen konnten. Es führen von der Gasse mehrere, schief abwärts gehende, gewölbte Gänge dahin; zwei davon stehen, dem Ponderarium gegenüber, neben einander.

Sehr auffallend ist, dass in dieser Gasse nur die linkseitige, und nicht auch die rechtseitige Häuserreihe in Trümmern liegt. Sie sind ja nur durch eine schmale Gasse von zehn bis zwölf Schuh von einander getrennt. Romanelli (denn kein Anderer macht hievon Erwähnung) gibt zur Ursache an: «Si sospetta che fosse l'opera del terremoto.» Wir sahen zwar, dass die ganze Stadt im Jahre 63 sehr viel durch Erdbeben gelitten; aber wir können unmöglich vermuthen, dass das Erdbeben gerade diese Gasse als Gränze zu seiner mindern oder grössern Zerstörung gewählt hätte. Meinen Ansichten nach, glaube ich vielmehr, dass es das Werk der spätern Nachgrabungen sey. Nach der Eruption nämlich kamen die entflohenen Einwohner wieder, um ihre Habseligkeiten auszugraben, und da die am Rande und Abhange des Hügels gelegenen Häuser dem Hafen am nächsten waren, so konnte man bei ihnen, wegen leichterer Verbindung und Überfahrt, nachdrücklichere Ausgrabungen anstellen, als bei den übrigen, welche, nach den zurückgebliebenen Spuren, vielleicht auch in spätern Zeiten wiederholt wurden.

Bei der erwähnten Fontaine in *f* durchkreuzt die Hauptgasse eine Engere *g f* unter einem spitzen Winkel, und begränzt die schon beschriebene Häuserinsel in Form eines gleichschenkeligen Dreieckes *e f g*. Diese Gasse hat in der Breite, ohne die besondern Fusswege, nur sechs Schuh. Wenn man von der Fontaine in dieselbe tritt, so sieht man rechts eine andere Reihe von acht Häusern, die den beschriebenen ähnlich sind, worunter aber nur drei, die neben einander stehen, Erwähnung verdienen; als:

8. Casa delle Muse.

Auf der hintern Wand des Hauses sieht man zwei Musen, und zwischen ihnen einen Amor gemalt. Dieses hat zwei Höfe und mehrere Zimmer mit Mosaik-Böden.

9. Casa di Apollo.

Hier fand man im ersten Hofe, gleich rechts in einer Nische, eine kleine bronzene Statue des Apollo mit einer Lyra, mehrere bronzene und eiserne Thürschlösser, eine Wage, einen sehr schönen grossen Candelaber auf drei Füssen mit Löwentatzen, sehr viel Küchengeschirr, grosse und kleine bronzene Töpfe und Vasen mit artigen Verzierungen; auch ein kleines Gemälde, das von einer Mauer abgesägt, oder, wahrscheinlicher, vom Künstler zu Hause auf Stuck gemalt, hier, gleich unsern Bildern, an der Wand hing.

Das Haus hat ebenfalls zwei Höfe. Die Zimmer sind lieblich ausgemalt, worunter einige Figuren von Gottheiten, als: Venus, Mars, Mercur, eine Danae und die Entführung der Europa zu sehen sind.

10. Haus des Pupius.

Wie die gewöhnliche Inschrift bei dem Eingange zeigte. Dieses Haus ist den vorigen zweien ganz ähnlich. Man hat hier ebenfalls vieles Küchengeschirr, gläserne Trinkgefässe und Vasen gefunden, nebstdem eine verkohlte, hölzerne Kiste voll mit Bohnen.

Wenn man in die Hauptgasse *f l* zurückkehrt, so trifft man bei der Fontaine gleich links ein

11. Backhaus.

Dieses steht eigentlich in einer Ecke des Hauses des Cajus Sallustius; da es aber keine andere Verbindung hat, als jene von der Gasse aus, so scheint es ein öffentliches Backhaus gewesen zu seyn, wo man zugleich gemahlen hatte. Siehe Tafel IX., Grundriss des Hauses von Cajus Sallustius.

1. Ist der Haupteingang in das Backhaus.

*

2. Der Backofen, von acht Schuh in der Länge, sieben in der Breite, nach der heutigen Constructions-Weise erbaut, nur in dem innern Lichte höher, nämlich fünf Schuh, und mit keinen Zuglöchern versehen.

3. Rauchfang, der aus drei verticalen Rauch-Canälen besteht, deren jeder aus thönernen Röhren von zehn Zoll im Durchmesser gemacht ist. Der ganze Backofen ist so gut erhalten, dass man noch heute Brot darin backen könnte.

4. Mag die Bäckerei oder die Brotkammer, und

5. die Mehlkammer gewesen seyn.

6. Eine kleinere und drei grössere Handmühlen aus festem Sandstein.

Eine dieser Mühlen besteht aus zwei Haupttheilen. Siehe Tafel IX. Figur 1.

a. Ist der obere, bewegliche Theil, bestehend aus zwei gegen einander gekehrten, ausgehöhlten Kegeln.

b. Der untere, unbewegliche Theil oder Kegel auf einem gemauerten Untersatz.

c. Ein eiserner Zapfen.

d. Querstange aus Eisen, die in dem beweglichen äusseren Theile *a.* der Mühle befestiget, und mit einem Loche in der Mitte versehen ist, so dass der ganze obere Theil der Mühle mittelst dieser Stange nur auf dem Zapfen *c.* ruhte, wodurch ein enger Raum zum Mahlen zwischen den beiden Kegeln entstand.

e. Zwei viereckige Löcher, in welche die hölzernen Stangen zum Drehen gesteckt wurden.

f. Runde Löcher zu den eisernen Bolzen, mittelst welcher man die hölzerne Stange in den viereckigen Öffnungen *e.* befestigte.

Beim Mahlen schüttete man das Korn in den obern, hohlen Kegel, und das Mehl fiel in einen, auf dem untern Gestell angebrachten, bleiernen Kessel. Jetzt stehen bloss die ledigen Steine da.

12. Haus des Cajus Sallustius.

Dieses Haus, woran man von der Gassenseite mit grossen, rothen Buchstaben den Namen C. Sallustius lesen kann, ist

eines der schönsten und wohlerhaltensten Häuser von Pompeji. Tafel IX. zeigt hievon den Grundriss sammt Durchschnitt. Tafel X., die untere Figur, die perspectivische Ansicht von dem Haupteingange genommen. In dem Grundrisse ist:

a. Das Vestibulum oder die Eingangshalle des Hauses.

b. Der erste Hof mit einem Mosaik-Boden ohne Peristyl. In der Mitte war eine Cisterne, woran vormals eine schöne Fontaine mit einer bronzenen Hirschkuh geziert stand. Die Spuren derselben sind jetzt kaum sichtbar.

Beim Eintritt in den Hof sieht man rechts und links artige Façaden mit schönen Gesimsen und Lesenen korinthischer Ordnung, und mit schwach ausragendem, gelb und roth gemalten Getäfel verziert, alles von Stuck, dessen Härte man noch jetzt nach so langer Zeit bewundert. Rings um den Hof sind mehrere Zimmer, denen man folgende alte Benennungen geben dürfte.

c. Diaeta atriensis, wo der Hausaufseher wohnte.

d. Tablinum, wo der Besitzer die Büsten seiner Vorfahren und das Familien-Archiv hatte.

e. Cubicula. Sie sind mit sehr schönen Arabesken von Laubzügen ausgemalt. Ein solches Wandgemälde des Zimmers *e'* zeigt in Tafel X. die obere Figur.

f. Coenaculum oder Speisesaal, auch Triclinium genannt.

g. Alae oder zwei kleine Hallen, die gegen den Hofraum oder das Cavaedium offen sind. Auf der rechtseitigen Wand der Halle *g'* ist ein Opfer mit vier Personen vorgestellt, worunter Eine zwei Instrumente zugleich bläst.

h. Exedra.

i. Eine ähnliche Halle. Diese, gegen den Hof offene Hallen, mögen Wohn- und Gesellschaftzimmer gewesen seyn.

k. Cellae familiares, oder das Ergastulum für die Wohnung der Sclaven.

l. Ein bedeckter Gang, dessen Dach oder gestufter Plafond einer Seits auf den Mauern, anderer Seits auf den Säulen ruhte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

m. Gemauerte Rinne, die das Regenwasser vom Dache auffing.

n. Kleiner Wasserbehälter.

o. Ein kleiner, drei Schuh erhöhter Vorraum, der wahrscheinlich einst mit Blumen besetzt war.

p. Kleines Triclinium in diesem Blumengarten; der runde Tischfuss dabei ist aus weissem Marmor, sehr schön gearbeitet. Schade, dass die Platte fehlt!

q. Brunnen. Die hintere Mauer *p*, *r*, *o* ist ausgemalt, und stellt die Ansicht eines schönen Gartens vor, mit Bäumen, Blumen, Vögeln, Hasen u. a. m. An dieser Mauer ist

r. eine kleine Fontaine, wovon man noch die bronzene Wasserröhre sieht.

s. Nympheum mit einer gemauerten Wanne *s'*.

t. Apodyterium und Unctorium, in welchem man sich nach dem Bade salbte und ankleidete.

u. Eine Stiege, die hinauf zu der Terrasse oder dem Solarium führte. Auf solchen Solaria pflegten die Alten sich während des Tages manchmal zu sonnen, und in der Abendkühle auf und ab zu gehen.

v. Durchgang.

w. Gemächer für Lebensmittel.

x. Die Pinacotheca, oder vielleicht die Haus-Bibliothek und Studierstube. Auffallend ist in diesem Zimmer die Wandverzierung aus Stuckarbeit. Sie stellt eine architektonische Ordnung vor, unter deren dorischem Gebälke (sonderbar genug) kleine korinthische Säulen stehen, die nicht einmal unter der Mitte der Dreischlitze angebracht sind.

y. Eingang in den zweiten Hofraum mit abgesonderten Zimmern, welche nach griechischer Art die Gynaecea, d. h., die Wohnungen der Frauen ausmachten.

z. Der zweite Hof oder Impluvium mit einem Peristyl von sieben Säulen.

aa. Küche mit einem Herd. Hier hatte man mehrere Vasen aus Bronze gefunden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

bb. Abort, der einzige in ganz Pompeji.

cc. Stiege zu der Terrassen-Decke des Peristyls.

dd. Ein Cubiculum. Dieses hat einen schönen Mosaik-Boden mit mäandrischen Wegen verziert. Hier fand man acht bronzene Stückchen, welche Bestandtheile eines Bettes waren.

ee. Ebenfalls ein Schlafzimmer. Besonders merkwürdig ist darin der schöne Fussboden, der mit vielen glänzenden Marmorstücken von allerlei Farben belegt ist, die eine liebliche, symmetrische Verzierung bilden. In diesem Zimmer ist ein kleines, schönes Wandgemälde: ein entwaffneter Mars mit der Venus auf einem Ruhebette sitzend. Rechts und links spielen zwei Amoretten mit seinem Schild und Helme. Auch fand man hier die kleine Statue eines Hausgottes von Metall, eine kleine goldene Vase, sechs Loth im Gewichte, dann eine goldene und zwölf bronzene Münzen von Vespasianus.

ff. Eine Halle, an deren hinterer Wand man jetzt das schönste und grösste Wandgemälde in ganz Pompeji findet. Dieses stellt die zürnende Diana in einer Badegrotte vor, wie sie auf den verwegenen Actaeon zwei Hunde hetzt, die ihn schon in beide Schenkel beissen, und die er mit einem knotigen Stocke vergebens abzuwehren bemühet ist. Man sieht an seinem Haupte schon die Hirschgeweihe. Oberhalb der Grotte hinter einem Felsengrunde steht der junge Endymion mit einem Hirtenstabe. Dieses Gemälde, eines der schönsten des Alterthums, durch einen geschickten Maler im verkleinerten Massstabe getreu nachgebildet, zeigt Tafel XI.

Auf den andern Wänden dieser Halle sind noch vorgestellt: die Entführung der Europa, Helle auf einem Widder, und vier Bacchantinnen.

gg. Zwei Thermopolien, wo man einst warme Getränke verkaufte. Man sieht in den gemauerten Ladentischen noch Vasen aus gebrannter Thonerde.

hh. Buden.

Wenn man die Zimmer dieses Hauses, die schönen Gemälde, Arabesken und Mosaik-Böden darin, besonders aber die Inschrift

betrachtet, so möchte man fragen, ob der einstmalige Besitzer desselben nicht jener berühmte römische Schriftsteller Sallustius, oder wenigstens ein Nachkomme desselben gewesen sey? Dass man weder hier noch in irgend einem Hause zu Pompeji alte Manuscripte gefunden habe, wie in Herculanum, ist leicht zu erklären: die Nässe konnte zu Pompeji durch die Aschenmasse leicht ihre vernichtende Kraft ausüben, während zu Herculanum mehrere gewölbte Behältnisse, durch die Lava bedeckt und verschlossen, von jeder Einwirkung der Witterung auf immer gesichert waren. Man zeigt jedoch in dem Cabinete der alten Papyrus-Rollen des hiesigen Museums schwache Überreste eines in Pompeji (wo? das weiss jetzt Niemand) gefundenen Stückes von einem Manuscripte.

Dieses Haus ist östlich und südlich von zwei schmalen Seitengassen *k i* und *h i* begränzt.

Erstere kommt von der Stadtmauer, und geht in gerader Linie bis *m.* Sie wurde im Jahre 1817 ausgegraben, und hat sechs einen halben Schuh in der Breite; letztere, *h i*, ist nur fünf einen halben Schuh breit. Bei dem Vereinigungspuncte dieser Gässchen in *i* liest man links an der Ecke den Namen des Aedil. Modestus. Dieser Inschrift gegenüber in der Gasse *i k* steht

13. Ein Haus ohne Namen.

Sehr merkwürdig, weil man in Pompeji nirgend deutlichere Spuren eines ersten Stockwerkes wahrnimmt, als an diesem. Man sieht hier in den Mauern nicht nur die Löcher der Balken und der darauf gelegten Querhölzer, welche den Fussboden des ersten Stockwerkes einst bildeten, sondern auch die gemalten Zimmerwände des ersten Geschosses, und die Spuren einer dahin führenden Stiege. Unter dieser Stiege bemerkt man an der Wand die Stellen eines abgetheilten Wandschrankes, wo man einige gläserne Flaschen verschiedener Form, einen Kessel, zwei Vasen, ein Tintenfass, einen bronzenen Schweinskopf; ferner: drei Spindeln, einen Kamm, zwei Lampen, drei kleine, bleierne Gewichte und eine Schaufel gefunden.

Dieses Haus hat einen kleinen Hofraum mit der gewöhnlichen Cisterne. Die Wandgemälde der Zimmer stellen mehrere, Blumen tragende Nymphen vor. Nach einem Briefe des Abbé Romanelli an Herrn Calconda zu Rom (1), hat man vor diesem Hause in der Gasse *k i* vier Menschengerippe, nämlich drei grosse und ein kleines, ausgegraben, die allem Anscheine nach eine Familie von zwei Männern, einer Frau und einem kleinen Kinde ausmachten. Vermuthlich waren sie bei der unglücklichen Catastrophe mit ihren kostbaren Geräthen sämmtlich auf der Flucht begriffen, wurden aber, da sie durch die wachsende Aschenmasse nicht mehr vordringen konnten, zugleich lebendig begraben. Bei dieser Gelegenheit fand man noch folgende Gegenstände. Aus Gold: fünf Armbänder von der schönsten Arbeit; ein paar Ohrgehänge, welche die Gestalt des Viertels einer Birne hatten; zwei Ringe mit geschnittenen Steinen; eine fein gearbeitete Kette von zwölf Zoll Länge. Aus Silber: ein Tellerchen, drei Zoll im Durchmesser, und zwei und dreissig Münzen. Aus Bronze: einen drei Schuh hohen Candelaber; eine schöne Vase; eine Opferschale und drei Badestriegel.

Wenn man durch die kleine Gasse *i h* in die Hauptgasse *f l* zurück kehrt, so sieht man, dem Hause des Sallustius gegenüber, die

14. Casa di Leone.

Ein Haus in Ruinen, (eigentlich nur ein Hofraum), das seine jetzige Benennung daher bekam, weil auf der Schwelle der Haupteingangsthüre die Figur eines Löwen in Mosaik erscheint. Ich hatte diess schöne Mosaik-Bild vor zwei Jahren fast noch ganz erhalten gesehen, vor einigen Wochen aber erkannte ich kaum mehr die Spuren davon. Es ist wahrlich betrübend, in diesem Heiligthume der Vorzeit allenthalben Merkmale muthwilliger, liebloser Beschädigung anzutreffen. Gar manche Reisende, von einer unsinnigen

(1) Siehe: Lettera dell' Abb. Romanelli al Signor Calconda in Roma intorno gli Scavi di Pompei.

Vorliebe für das Alterthum eingenommen, suchen dieselbe durch Ausbröckelung und andere Verletzungen der schönen Mosaik-Böden zu befriedigen, um mit Stückchen und Spänchen davon ihre Duodez-Cabinete zu schmücken.

Neben diesem Hause führt abwärts ein gewölbter Gang zu den Ruinen der Häuser, welche einst am Abhange des Hügels amphitheatralisch gereihet waren.

Weiter südwärts, auf derselben rechten Seite der Strasse, sieht man die Häuser mit den Namen Julius, Aequanus und Suettius. Diese Inschriften bestehen noch ganz, die Häuser aber nur in Ruinen. Weit besser sind jene, (wie schon erwähnt), auf der linken oder östlichen Seite der Hauptgasse erhalten. Das erste, das nach jenem des Sallustius folgt, und nur durch die kleine Gasse *h i* getrennt wird, ist

15. Officina di Ferrajo.

Von den vielen darin gefundenen Schlössern und Schmiedezeug, als: Hammer, Zangen, einsernen Reifen, Rädern, Achsen u. dgl. hat diess Haus seinen jetzigen Namen bekommen. Es hat zwei Hofräume; in dem hintern, welcher seinen Haupteingang von der Nebengasse *i m* hat, ist eine Bäckerei mit vier steinernen Handmühlen angebracht. Diese und der Backofen sind jenen unter Nro. 11. ganz ähnlich, und eben so wohl erhalten. Neben dem Backofen ist ein grosser, zwei Schuh im Durchmesser haltender, aus gebrannter Erde verfertigter, und mit einem Einheizloche, wie bei uns, versehener Kessel eingemauert. Man sieht, dass die Einwohner Pompeji's ihre Handmühlen dort hatten, wo sie das Mehl gleich verbacken konnten. An dieses Haus stösst die

16. Academia di Musica.

Dieses Haus hat seine jetzige Benennung von den vormaligen Zimmergemälden, die verschiedene Blas-Instrumente vorstellten. Jetzt sieht man aber nichts mehr, als auf einer Wand, dem Eingange, (der mit einer sanften Auffahrt versehen ist), gegenüber, zwei roth gemalte, grosse Schlangen, die um einen Altar aufwärts

gekrümmt stehen, und rechts daneben in einem Zimmer zwei Wandgemälde, deren eines die betrübt sitzende Dido, vor welcher die personificirte Provinz Africa steht, vorstellt. Man sieht durch eine Fensteröffnung ein schnell segelndes Schiff, auf welchem Aeneas entflieht; das Schwert, welches Dido am Schoosse hält, deutet auf ihren Entschluss hin, ihren Kummer nicht zu überleben; vier Sclaven und Sclavinnen stehen hinter ihr in gespannter Erwartung. Die Composition ist vortrefflich.

Das Haus hat einen Hofraum mit neun Zimmern, die weit geräumiger als gewöhnlich sind, alle mit Mosaik-Böden versehen, auch ein Nympheum mit dem Bade-Bassin.

Wo sich die Hauptgasse in *l* theilt, ist an der vordern Seite dieser noch nicht ausgegrabenen Häuser-Insel die

17. Apotheke.

Man fand hier ein bronzenes Candelaber und mehrere Vasen mit ausgetrockneten Medicamenten, worunter viele Pillen waren. Auf der Vorderseite steht als Schild eine roth gemalte, grosse Schlange, als Symbol der Gesundheit.

Auf der südwestlichen Seite der Gasse *l m* folgt das

18. Haus des Marcellus.

Die Aufschrift ist sehr schön gemalt, das Haus aber noch nicht ganz ausgegraben. Man sieht in dem vordern Zimmer abermals zwei gemalte Schlangen um einen Altar, der die Büste einer Gottheit trägt. Es sind überhaupt fast in jedem Hause zu Pompeji derlei gemalte Schlangen, die bei den Alten eine heilige Bedeutung hatten.

An der Vereinigung der Gässen *l m* und *i m* steht, wie die Inschrift deutet, das

19. Haus der Fortunata.

Dieses besteht nur aus zwei kleinen Gemächern, und einer Bude mit einem marmornen Ladentische, worin vier grosse, irdene Vasen eingemauert sind.

Vor diesem Hause befindet sich ein Röhrbrunnen, jenem in *f* ganz ähnlich, nur dass hier der Pfeiler, woraus das Wasser floss, mit einem Bas-relief geziert ist, einen Adler vorstellend, der mit seinen Flügeln einen Affen hält. Neben dieser Fontaine, wo die Gasse *i m* ein Ende hat, ist links eine

20. Bäckerei.

Wir sehen bei den Bäckereien in *f*, in *i* und hier bei *m*, dass man zu Pompeji dieselben überall an den Vereinigungen der Gassen baute. Diese hat ebenfalls einen Backofen und drei Handmühlen, den bereits erwähnten vollkommen gleich. Sehr merkwürdig ist, dass man hier oberhalb der Mündung des Backofens, in einer kleinen Nische, ein grosses priapisches Zeichen, (jenem ähnlich, das wir bei dem Hause des Albinus unter Nro. 3. gesehen), gefunden hat, mit der sonderbaren Inschrift: *Hic habitat Felicitas.*

Bei der Brechung der Hauptgasse in *m* auf der westlichen Seite steht abermals eine Bude, in deren mit Marmor belegtem Ladentische drei sehr gut erhaltene Vasen eingemauert sind. Man fand darin Bohnen und Oliven. Die Spuren der Räder hier an der Strasse sind auffallend tief.

Die Gassen *i m* und ein Theil von *m n* begränzen das

21. Haus des Pansa.

Bei dem Eingange auf der Gassenseite liest man:

PANSAM AEDILEM PARATUS ROGAT.

Von dieser Inschrift zeigt die Tafel XX. eine getreue Nachahmung.

Dieses, im Jahre 1814 ausgegrabene, Haus ist nach der Villa suburbana in ganz Pompeji bisher das grösste, und von der regelmässigsten Construction, aber bei weiten nicht so gut, wie jene, erhalten. Den Haupteingang zieren zwei Seiten-Lesenen mit sehr schön ausgearbeiteten korinthischen Capitälern. Hier führt das Vestibulum mit einer sanften Auffahrt in den ersten Hofraum,

dessen Mitte mit grossen, schön polirten, weissen Marmorplatten belegt ist, und auf der linken Seite fünf Zimmer enthält; jene rechts sind nicht ganz ausgegraben. Vom ersten Hofe gelangt man über zwei breite Marmorstufen in den zweiten. Hier stehen ringsum sechzehn Säulen mit jonischen Knäufen, die einst ein länglich viereckiges Peristyl bildeten. Die Säulen sind mit Opus marmoratum überzogen, und der untere Theil gelb gemalt; sie messen zwei Schuh im Durchmesser und nur sieben in die Höhe. In der Mitte des Cavaediums ist ein tiefes, längliches Bassin mit zwei Cistern-Brunnen, an deren Kränzen man die Spuren der Stricke, womit man einst Wasser schöpfte, sehr deutlich wahrnimmt. Rings um das Peristyl sind gegen achtzehn Zimmer, aber alle in Ruinen, doch kann man an vielen bemerken, dass sie mit leichten Verzierungen, und allerlei Arabesken geschmackvoll ausgemalt, und mit Mosaik-Böden versehen waren. Man fand darin viele bronzene Vasen. Aus der grossen Exedra des zweiten Hofes trat man in einen Garten, dessen vordere Seite zehn Säulen zierten. Die Grösse und Bauart des Hauses lassen vermuthen, dass der Aedil Pansa reich gewesen sey. Wir werden im dritten Abschnitte drei vorgefundener Inschriften gedenken, aus welchen erhellet, dass die Familie Pansa in Pompeji ein vornehmes und sehr verdienstvolles Geschlecht, dem die Mitbürger Statuen errichteten, gewesen sey. Die Geschichte gedenkt eines C. Vibius Pansa, der als Consul, in der Schlacht bei Mutina gegen Antonius, als tapferer Held erlag.

Diesem Hause gegenüber fand man 1809, in einer zerstörten Bude, mehrere Gattungen Farben für Zimmermalerei, wovon man einige Muster dem berühmten Chemiker Chaptal zur Analysirung nach Paris sandte.

In der zwölf Schuh breiten Gasse *m p*, die vor vier Jahren ausgegraben worden, ist kein Haus zu sehen; nur erblickt man in der Mitte rechts die Seitenmauer eines hohen, noch nicht enthüllten, eingewölbten Behältnisses und einer Bude.

Am Ende derselben aber bei *p* stehen rechts und links in der Ecke

22. Zwei Kaufläden mit den Namen Casellius.

Sie sind mit den gewöhnlichen, gemauerten Ladentischen versehen. Bei jenem links steht in schlechtem Bas-relief eine Ziege als Schild; man vermuthet, dass hier Milch verkauft wurde. Dieser Bude gegenüber befindet sich eine Fontaine.

Die Gasse *p q* ist von *p* bis *o* im Jahre 1818, der Theil aber von *o* bis *q* im Jahre 1821 ausgegraben worden. Sie misst sechzehn Schuh in der Breite. Die rechte Seite derselben besteht aus den Haupteingängen in das Forum, und aus fünfzehn Gemächern, die linke aber aus lauter kleinen Zimmern oder Buden, welche, wie gewöhnlich, die vordern Seiten der noch nicht ausgegrabenen Häuser bilden. Wenn man in dieser Gasse seinen Gang von *p* gegen *q* verfolgt, so sieht man neben der Bude des Casellius links die so genannte

23. Scuola di Scherma (Fechtschule).

Es steht nämlich dabei auf der Gassenseite ein schlecht gemaltes Bild. Dieses stellt einen bepanzerten Fechter vor, der seinen Gegner schon überwunden, und dem ein junger Mann zum Siegeslohn einen hölzernen Stab oder Rudis darreicht. Dieses Gemälde ist mit doppelten Rändern eingefasst. Oberhalb steht geschrieben:

TETRAIDES . PRUDES .
PRUDES I . XIIX . TETRAIDES L . XI .

Hier bedeuten wahrscheinlich das *I. Invictus*, und das *L. Lapsus* oder *Labefactus;* diesemnach kann man obige Inschrift so erklären:

Die zwei Fechter: *TETRAIDES* und *PRUDES. PRUDES* war achtzehnmal Sieger; *TETRAIDES* eilfmal besiegt.

An dem untern Rande steht mit kleinen Buchstaben die fehlerhafte, beinahe unleserliche, aber sehr merkwürdige Inschrift: «Abiat Venere Bombejana iradam, qui hoc laesaerit;» «Wer dieses (Wandgemälde) beschädigt, der wird den Zorn der Pompejanischen Venus auf sich laden.»

Diese Inschrift kann als Gegenstück zu jener betrachtet werden, die man in den Bädern des Titus zu Rom gefunden, also lautend:

«Duodecem Deos et Dianam et Jovem
Optimum Maximum habeat iratos
Quisquis hic minxerit aut cacaverit.»

Der Fechtschule folgt weiter, an der rechtseitigen Ecke, der neuen breiten Gasse *o n*

24. Eine Töpferbude, mit dem Namen Samellius.

Diese hat zum Schilde: zwei Lastträger, die eine grosse Amphora tragen, ein Bas-relief aus grober Arbeit. Hier fanden sich im Jahre 1819 sehr viele Töpferwaaren vor, als: Schüsseln, Teller, Töpfe, Vasen, Lampen u. s. f.

Bei dieser Bude, dem Haupteingange des Forum gegenüber, fing man vor vier Monaten eine sechs und zwanzig Schuh breite, und fünf und dreissig Klafter lange Hauptgasse auszugraben an, die von *o* in gerader Richtung gegen Norden geht, und in Verbindung mit der Gasse *m n* sich ostwärts, vermuthlich gegen die so genannte Porta di Nola U drehen, und mit der dortigen, zum Theil ausgegrabenen Gasse *aa*, *bb*, vereinigen wird. Man hat bis jetzt nur die vordern Seiten besagter Hauptgasse *o n* aufgedeckt. Rechts bemerkt man die Ruinen acht frei stehender Pfeiler aus Backsteinen, an beiden Seiten mit halb ausragenden Säulen verziert, die einst einen schönen Porticus mit acht Kaufläden bilden mussten; links aber einige Gemächer, zwischen welchen ein gut erhaltener, gewölbter Gang, und eine Thüröffnung des ersten Geschosses zu sehen ist. Auf der Tafel XII. kann man diese Gasse in grösserem Massstabe gezeichnet sehen.

Nirgends zeigen sich in ganz Pompeji so deutliche Spuren einer frühern Ausgrabung, als gerade an diesem Orte. Nicht nur, dass man besagte Pfeiler des Porticus umgeworfen, und die Gemächer in Ruinen gefunden, sondern man bemerkt auch an dem unordentlichen Profile der ausgehobenen vulkanischen Masse

deutlich eine frühere Umwühlung. Die Pfeilerstücke sind wieder an ihren Stellen aufgerichtet. Man fand hier rechts in einem Gemache im Monate September 1823 folgende merkwürdige Gegenstände, als: Ein Paar goldene Ohrgehänge in Gestalt einer Kastanie; eine kleine Pyramide mit einer kleinen Statue auf der Spitze, beides von Silber; ein vier Schuh hohes bronzenes Candelaber von schöner Form; einige bronzene Vasen und einen grossen Kessel; eine Menge gläserner Fläschchen; einige Stücke von einem elfenbeinernen Blas-Instrumente; viel verrostetes Eisen; mehrere Amphoren und Lampen aus gebrannter Erde, und einen Haufen Kohlen. Und in fünf Wochen darauf (am 4. November) fand man vor dem Porticus eine schöne bronzene Ritter-Statue in natürlicher Grösse, die man für einen Caligula oder Tiberius hält, (von dem Pferde fand man jedoch nur zwei Füsse); ein menschliches Gerippe mit fünf und sechzig Stück silbernen, in einen Sack eingewickelten Familien-Münzen, *Monetae familiares.* Ganz sonderbar ist es, dass dieses Beingerüst sich zehn Schuh hoch über die Sohle der Gasse in der vulkanischen Masse befand. Vielleicht hatte dieser Unglückliche irgendwo in einem Zimmer des ersten Stockes gewartet, bis der Aschen- und Steinregen aufhören würde, und ward dann, als er zu früh durch die Masse zu waten wagte, von einem neuen vulkanischen Regen überfallen.

Am 17. November grub man an der rechten Seite dieser Gasse, neben dem Tempel der Fortuna H, aus drei Gemächern, in Gegenwart Sr. Excellenz, des, die k. k. Armee in Unter-Italien en Chef commandirenden Herrn Generalen der Cavallerie und Fürsten zu Androdoco, Freiherrn von Frimont, und mehrerer andern Generalitäten, folgende Gegenstände aus: Eine kleine, drei Zoll hohe, silberne Statue der Fortuna, mit der rechten Hand ein Füllhorn haltend; eine vier Schuh hohe bronzene Statue des Mercur; sechs Münzen; eine Opferschale; eine runde Tortenschüssel; dann einige Thürbeschläge; drei Thränenfläschchen; den marmornen Kopf eines Faun, und endlich eine grosse Menge Gläser von verschiedener Gestalt, worunter manche eine azurblaue Farbe mit weissen Streifen hatten.

Als Ihre Majestät die Herzoginn von Parma, Maria Louise, den 4. Juny 1824 Pompeji mit Ihrer Gegenwart beehrte, grub man vor Höchstderselben aus dem letzten Eckzimmer der linken Gassenseite, (gegenüber dem Tempel der Fortuna H), unter andern folgende Gegenstände aus. Von Bronze: Zwei Candelaber; drei artige Lucernen; zwei kleine Statuen, deren Eine einen Schuh acht Zoll, die Andere einen Schuh Höhe misst; zwei mit schönen Verzierungen ausgearbeitete Becken; und einen goldenen Ring. Der damalige Regen hinderte Ihre Majestät nicht, die volle Ausgrabung dieses Gemaches abzuwarten.

In der Gasse von *n* gegen H werden die Ausgrabungen eben fortgesetzt. Man ist mit der Aufdeckung einiger Badezimmer, die mit hohlen Wänden und Fussböden, und mit artigen Verzierungen aus Stuck versehen sind, beschäftigt. Man fand ein Menschengerippe und viele Hausgeräthe, so wie auch auf einem Stück weissen Marmor, der den Trog eines Brunnens bildete, folgende aus zwei Zoll hohen, bronzenen Buchstaben bestehende Inschrift:

GN . MELISSAEO . CN . F . A . PRO . M . STAIO .
M . F . RVFO . II . VIR . ITER . ID . LABRVM .
EX . D . D . EX . P . P . F . C . CONSTAT .
HS . D . C . C . L .

Auf der nördlichen Seite besagter Gasse bei *n* steht ein Portal, in dessen Pfeiler, zur Ableitung des Regenwassers von der Deckstufe der Einwölbung, lothrechte, dünne Röhren von Blei angebracht sind.

In der Gasse *o q* folgt, um sechs Zimmer weiter, von der erwähnten Töpferbude,

25. Das Haus mit dem Namen Trebbius.

Mit einem, auf der Gassenseite gemalten Bilde der Venus und des Mercur; diesem

26. Das Haus mit der Inschrift:

A . VETTIUM . NUMISIUS . JUCUNDUS .
CUM . SECUNDO ET VICTORE . ROGAT .

In dem vordern Zimmer sieht man drei, mit Kunst und Geschmack gemalte, kleine Wandgemälde. Eines in der Mitte stellt einen sitzenden Mars vor, die Augen zärtlich auf eine schöne Frau gerichtet, die sein Verlangen mit Ernst und Würde abzulehnen scheint, während ein schalkhafter Amor, dem Mars zugethan, sie bei der rechten Hand fasst, und, dem Anscheine nach, sie zu dessen Gunsten zu bereden im Begriffe ist. Ein anderes, rechts, stellt einen lustigen Bacchus vor, mitten unter einer Gruppe von Bacchantinnen. Das dritte, links, zwei unbekleidete Figuren. Am Ende dieser Gasse in *q* ist

27. Die Bude des Aprasius Felix.

In welcher man an der rechten Wand einen ganz sonderbar gestalteten, dreifachen Phallus aus Backsteinen sieht. In dieser Bude verkaufte man wahrscheinlich, wie in jener des Albinus, kleine priapische Zeichen aus Korallen und Metall als Amulete.

In der Gasse *q r*, welche grössten Theils im Jahre 1822 ausgegraben, und zehn einen halben Schuh breit ist, stehen, wie in jener *o q*, rechts und links, lauter Buden und sonstige Gemächer in Ruinen. An der östlichen Seite dieser Gasse sieht man in einigen Gemächern schöne Mosaik-Böden mit lieblichen Verzierungen.

Merkwürdig ist hier nur bei Nro.

28. die Bude des Suettius Certus, oder des M. Epidius Sabinus.

Weil in ganz Pompeji allein bei dieser Bude der Name mit schwarzer Farbe angeschrieben erscheint.

In der zweiten Bude daneben ist ein kleines, schön gemaltes, aber unanständiges Wandgemälde, das mittelst eines Schrankes versperrt ist. Ein ähnliches befindet sich weiter oben auf der andern Gassenseite. Es wird bei diesen schlüpfrigen Gemälden Jedem auffallen, wie es anging, solcherlei, und zwar bleibende, unverrückbare Vorstellungen auf die Wand malen zu lassen, besonders wenn der Hausbesitzer ein Familienvater war.

Auf der vor zwei Jahren ausgegrabenen Häuser-Insel, zwischen der Gasse *q r* und dem Forum A ist, hinter der Halle O

und dem Tempel F, ein einziges wohlerhaltenes Haus. Man nennet es

29. Casa di Ercole.

Wegen eines schönen Wandgemäldes im zweiten Hofraume. Dieses stellt die Vermählung des Herkules, vermuthlich mit Deïanira vor.

Beide reichen einander die rechte Hand vor einem Altare; in der Linken hält er seine, auf die Schulter gestützte Keule. Man sieht neben ihm die Gruppen mehrerer Personen, die dem Feste beiwohnen.

Dieses Haus ist ganz regelmässig nach der damaligen Art gebaut, und hat viel Ähnlichkeit mit jenem des Pansa unter Nro. 21., nur zählt es nicht so viele Zimmer. Durch ein Vestibulum gelangt man in den ersten Hofraum, der so, wie die sechs Zimmer, ringsum mit Mosaik-Böden versehen ist. Man fand hier links in dem letzten Zimmer ein vergoldetes, schönes, bronzenes Laubwerk. Die Exedra enthält ein Wandgemälde, das eine liegende Venus, die der junge Mars enthüllt, und einen mit dem Schwerte des entwaffneten Kriegsgottes spielenden Amor vorstellt, aber jetzt versperrt ist.

Von der Exedra führen zwei Marmorstufen in den zweiten Hofraum, wo die noch bestehenden siebenzehn Säulen ein Peristyl bildeten. In der Mitte des Cavaediums befinden sich zwei kleine, längliche Bassins.

Bei der Ausgrabung im Monat August 1823 fand man hier, rechts von dem Vestibulum, in einem Gemache, einen hundert und sechzehn Schuh tiefen Ziehbrunnen, gerade wie man ihn heut zu Tage zu machen pflegt. Das Wasser darin war fünfzehn Schuh hoch, und etwas salzig, aber doch geniessbar. Die Ciceroni trinken daraus, und halten es für eine Gattung gesunden Mineral-Wassers. Der auf den Brunnen gestützte Plafond des Gemaches hinderte seine Verschüttung.

Unweit von diesem Hause entdeckte man unter den Ruinen, in einem Gemache, einen grossen Haufen Thierknochen. Vielleicht verfertigte man Kämme oder Messerstiele daraus.

Bei der Einmündung der Gasse *q r* in die Hauptgasse *s t*, befindet sich ein marmorner Röhrbrunnen mit einem viereckigen Bassin. Der Pfeiler, woraus das Wasser floss, ist mit der Büste einer Gottheit und einem Füllhorn in Bas-relief verziert. Das Wasser wurde in die vielen Fontainen Pompeji's, allem Anscheine nach, aus dem Sarno, geleitet.

In der Hauptgasse *s t* sieht man rechts und links eine Menge an einander gereiheter Gemächer oder Buden, darunter an der südlichen Seite nur ein paar Häuser der Erwähnung würdig sind; als der eben bemerkten Fontaine gegenüber

30. Das Haus mit dem Namen Avius.

Dieser Name ist mit sechzehn Zoll grossen Buchstaben geschrieben. Es ist darin ein ähnlicher Brunnen, wie unter Nro. 29. Daneben, jedoch durch eine kleine Gasse getrennt, in welcher man zwölf gemalte Gottheiten sieht, steht

31. Die Apotheke.

Man nennt sie so, weil man darin sehr viele Medicamente, und auch chirurgische Instrumente gefunden. Das Haus hatte ein Stockwerk, und besteht aus einem Hofraume und sechs Zimmern mit schönen Mosaik-Böden und artigen Malereien. Letztere in dem zweiten Zimmer stellen den sterbenden Adonis in den Armen der Venus vor, um welchen ein Amor weint. In den andern Zimmern sieht man viele Arabesken und Figuren von allerlei Thieren. An dieser Apotheke weiter gegen das Forum A stösst

32. Ein anderes Haus.

Merkwürdig wegen seinen Mosaik-Böden von vorzüglicher Schönheit, mit griechischen Mäander-Zügen und andern Verzierungen. Auf jenem des Vestibulum erscheint ein Wildschwein, von zwei Hunden gehetzt, abgebildet.

Am Ende dieser Gasse bei *t* ist ebenfalls eine Fontaine; daneben ein Eckhaus, allgemein genannt

33. Casa del Imperatore Francesco.

Weil man es in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn von Österreich, den 13. Mai 1819, ausgegraben.

In diesem Hause sind zwei Höfe; in dem ersten stehen acht Zimmer mit Mosaik-Böden, in dem zweiten aber nur noch acht cannelirte Säulen. Man fand darin: ein Paar goldene Ohrgehänge; zwei Schlösser mit den dazu gehörigen Schlüsseln; einen kleinen Dreifuss; in einem andern Zimmer einige schöne, bronzene und gläserne Vasen, auch ein Stück Pech, das, noch aus den Zeiten der alten Römer her, seinen eigenthümlichen Geruch behalten hatte.

Die Hauptgassen *u x* und *x y* bilden mit dem Forum B in ganz Pompeji bisher die interessanteste Insel von öffentlichen Gebäuden, die wir in dem folgenden Abschnitte sehen werden; hier bemerken wir nur in der Gasse *x y*, rechts das zweite Haus, das man mit Recht jetzt

34. Officina Statuaria (Bildhauer-Werkstätte)

nennt; weil man darin einige Statuen, manche noch nicht beendet, andere kaum angefangen, sammt vielen rohen Marmorstücken und Bildhauer-Werkzeugen; mehrere Hämmer, Schlägel von verschiedener Grösse, eine grosse Anzahl Meissel von allerlei Gattungen, gerade und gekrümmte Zirkel, grosse, eiserne Hebestangen, verschiedene Steinsägen u. dgl. gefunden. Diess Haus hat einen Hof mit zwei Gemächern und einer Art Exedra. Der Canal Z W_1 aus Sarno fliesst hier durch nach Torre dell' Annunziata.

Wenn man in die Hauptgasse *x u* zurückkehrt, und in die Gasse *u w* geht, so sieht man an der westlichen Seite des Forum B ein isolirtes Haus, das man

35. Casa del Imperatore Giuseppe II.

nennt; weil man es in Gegenwart des Kaiser Joseph II. ausgegraben. Es ist nämlich bei den Ausgrabungen zu Pompeji immer üblich, dass, wenn eine Person von hohem Range diese Stadt besucht, man in deren Gegenwart ein Haus ganz aufdeckt. Gewöhnlich trägt man von den entdeckten Häusern das Erdreich nur auf zwei bis drei Schuh Höhe ab, und lässt sie so, bis nicht von dem Hofe ein Abgeordneter, oder sonst ein hoher fremder Gast Pompeji mit seiner Gegenwart beehrt; erst dann wird die Ausgrabung vollends beendet. Die darin gefundenen Geräthe werden in ein

besonders dazu bestimmtes Buch eingetragen, und in das königliche Museum nach Neapel gesendet. Dieses Haus liegt jetzt in Trümmern, hat jedoch viele Souterrains, wozu man von dem Forum B mittelst zwei und zwanzig Stufen gelangt. Man fand in einem Badezimmer das Gerippe einer Frau. Bei den Fundamenten dieses Hauses, welches auf dem äussersten Rande des Hügels stufenartig erbaut ist, erhellt deutlich, dass der Hügel, worauf Pompeji steht, aus vulkanischen Tufsteinen und Lava von uralten Zeiten her gebildet ist.

In der Gasse *w z* ward nur ein einziges Haus ausgegraben, das aber ebenfalls in Trümmern liegt.

Weiter oben an der südlichen Seite der Basilica M liegt

36. Casa di Championet.

Dieses Haus wurde im Jahre 1799 in Gegenwart des französischen Generalen Championet ausgegraben, von dem es auch den Namen erhielt. Eigentlich besteht es aus zwei Häusern, jedes mit zwei Höfen, deren Grundrisse auf der Tafel XII. in Nro. 36. genau ersichtlich sind.

Dasselbe ist mit einem Kellergeschosse versehen, was in Pompeji selten vorkommt. Bei der Ausgrabung fand man hier einige weibliche Gerippe mit Armbändern und goldenen Ringen; auch viele Münzen.

Bei Porta di Nola U hat man auch eine Gasse *aa*, *bb* auszugraben angefangen, deren Häuser aber alle in Trümmern liegen.

An der südlichen Seite dieser Gasse, bei einer Bude, bemerkt man zwei gemalte Schlangen, und in einem Gemache eines andern Hauses zwei bepanzerte Kämpfer. Auch sind hier verschiedene Namen auf der Gassenseite zu lesen: als z. B. Herennius, Cerianus u. dgl.

Und so hätten wir alle aufgedeckten Gassen Pompeji's durchwandert, die merkwürdigeren Häuser besichtigt, die Bürger in ihren häuslichen Verhältnissen belauscht, die engen Räume ihrer niedlichen Wohnungen und ihre Werkstätte betrachtet. Nun wollen wir den Leser in die öffentlichen Versammlungsörter führen.

DRITTER ABSCHNITT.

Öffentliche Plätze und Gebäude.

I. Plätze.

A. (Tafel XII.) Forum Civile.

Das stille, sinnige Anschauen, womit man die Gräberstrasse und die bescheidenen Wohnungen der Bürger durchwanderte, löst mit einem Male sich in Bewunderung und Ehrfurcht auf, wenn man in dieses Forum tritt; so hehr, so feierlich ist der Eindruck, wovon man bei dessen Anblick sich bewältigt fühlt.

Es ist diess ein grosser, offener Platz, der einst ringsum mit prächtigen Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden umgeben, und mit langen Säulenhallen geschmückt war. Hier überzeugt man sich, dass, wenn die Pompejaner auch in ihren Wohnungen Einfachheit liebten, sie doch desto mehr Prunk und Pracht in ihren öffentlichen Bauwerken entwickelten.

Hier wurden die Volksversammlungen, *Comitien,* gehalten, um über Angelegenheiten, die vor das Tribunal des Volkes gehörten, durch die Stimmen der Bürger zu entscheiden, um die höchsten, obrigkeitlichen Ämter zu besetzen, um neue Gesetze zu machen, oder schon bestehende wieder aufzuheben; um über Krieg oder Frieden zu beschliessen, oder um über ein Staatsverbrechen zu richten. Hier war es, wo die Talente manches grossen Redners sich entfalteten, wo manches Beispiel von Helden- oder Bürgertugend, von begeisterten Lippen gefeiert, Tausende zur

Bewunderung und Nachahmung hinriss; hier wurden auch die öffentlichen Feste gefeiert, wobei Jung und Alt sich in Freude und Jubel erging.

Dieses Forum bildet ein längliches Viereck, das vier hundert zwei und achtzig und einen halben Schuh in der Länge, und hundert vier und vierzig in der mittleren Breite misst, die Säulengänge mit eingerechnet. Es hat drei Haupteingänge: einen an der nördlichen Seite mit drei Thoröffnungen *a*, wovon *a'*, wie die Überreste zeigen, mit Marmorplatten verkleidet, und mit korinthischen Säulen geschmückt waren; den zweiten an der östlichen in *b*; den dritten, diesem gegenüber, in *c*. Diese konnten zwar geschlossen werden, wie die Einschnitte an den Thorschwellen beweisen, waren aber, obwohl die breitesten Strassen bis zu ihnen reichen, doch nicht zum Ein- und Ausfahren geeignet, weil sie mit erhöhten Schwellen versehen sind.

Der offene Platz war mit gedeckten Säulengängen, *Portici*, von einer schönen Architektur dorischer Ordnung umgeben, wovon nebst vielen grossen Architraven, Friesen und Kranzsteinen, die zerstreut umher liegen, noch sechs und sechzig stehende Säulen aus Travertin und Lavastein, und zwei aus weissem Marmor zu sehen sind. Auffallend ist es, dass jene aus Travertinstein, (sechs und zwanzig an der Zahl), auf der westlichen Seite ganz neu, und nach einem etwas grössern Masse, als die übrigen älteren, gestaltet sind; sie haben nämlich dreissig Zoll im Durchmesser, und die Schäfte zwölf Schuh Höhe. Hieraus, und aus den noch nicht ganz ausgearbeiteten Gebälksteinen ersieht man deutlich, dass die Bewohner dieses, durch das heftige Erdbeben des Jahres 63 zerstörte Forum eben herstellen wollten, als die traurige Catastrophe des Jahres 79 sie überraschte.

Wie der Plan Tafel XII. zeigt, stehen sowohl rings um den Platz, als in der Mitte desselben viele Fussgestelle *d* aus Mauerwerk, worauf einst Statuen ausgezeichneter Männer prangten. Welch ein freundlicher Beweis von der Dankbarkeit dieser kleinen Stadt gegen ihre verdienstvollen Bürger! Welch eine löbliche Anstalt, Geist und Tugend zu ehren, Thaten edler Männer zu

verewigen, und zu deren Nachahmung zugleich Tausende, nicht durch verhallende Worte, sondern durch bleibende Denkmale zu begeistern!

Diese Fussgestelle sind von verschiedener Grösse, je nachdem sie ritterliche oder einfache Statuen trugen; sie waren mit schön polirten Marmorplatten belegt, sind aber nun dieser, so wie der Bildsäulen, beraubt. Nur drei derselben haben uns durch ihre Inschriften das Andenken dreier ausgezeichneten Bürger Pompeji's aufbewahrt, die auf das Decret der Decurionen mit Statuen beehrt wurden.

Auf einem an der westlichen Seite in *d'* liest man Folgendes:

C . CVSPIO . C . F . E . PANSAE
PONTIFICI . II VIR . I . D .
EX . D . D . PEC . PVB .

Auf einem andern gleich daneben in *d''*:

C . CVSPIO . C . F . PANSAE
II VIR . I . D . QVART . QVINQ .
EX . D . D . PEC . PVB .

Auf einem dritten bei dem östlichen Eingange in *d'''*:

Q . SALLVSTIO . P . F .
II . VIR . I . D . QVINQ .
PATRONO . D . D .

Wahrscheinlich stand hier auch die Statue des jungen Scaurus, wie wir bei seinem Grab-Monument Nro. 10. bemerkten; oder liegt vielleicht unter den frischen Gewinden der Weinreben noch ein anderes Forum im Schoosse der Erde begraben?

Nach der allgemeinen Vermuthung fand man auf besagten Gestellen darum keine einzige Statue, weil solche bei dem Erdbeben des Jahres 63, das mehrere Städte zerstörte, zu Boden gestürzt, nachher aber, um ausgebessert zu werden, wahrscheinlich an einen sichern Ort gebracht, und daselbst bis zur beabsichtigten gänzlichen Herstellung des Forum aufbewahrt wurden. Welch

neuer, herrlicher Gewinn für Kunst und Wissenschaft, wenn eine glückliche Ausgrabung diese Vermuthung bestätigte.

In diesem Forum fand man ferner: Ein grosses Stück Quader aus Tufstein, auf dessen oberem Theile sich fünf runde, ausgehöhlte Löcher nach der Mittellinie, und vier andere kleinere an den Ecken befinden. Diese Aushöhlungen sind unten mit einem besondern Loche versehen, und waren öffentliche Maasse, wie es auf dem Quadersteine folgende Inschrift zeigt:

A . CLODIVS . A . F . FLACCVS . NARCAEVS .
N . F . ARELLIANVS . CALEDVS .
D . V . I . D . MENSVRAS . EXAEQVANDAS .
EX . DEC . DECR .

Aulus Clodius, Sohn des Aulus, und Narcaeus Arellianus Caledus, Sohn des Narcaeus, beide Duumvirn und Juridicunden, waren auf Anordnung der Decurionen beauftragt, die öffentlichen Maasse zu berichtigen.

Dieses Stück Quader ist jetzt im Hofraume des Museums zu Neapel zu sehen.

In der viereckigen Nische *e*, steht noch eine Platte mit ähnlichen Löchern für die Maasse.

In *f* erhebt sich ein gewölbtes Gestell, das vielleicht ein Triumphbogen war.

B. (Tafel I.) Ein zweites Forum.

Dieses liegt in Gestalt eines grossen Dreieckes auf dem südlichen, erhöhten Theile des Hügels, zu dessen Haupteingange die Gasse *t u* führt. Bemerkenswerth ist, dass in ganz Pompeji nur dieser Eingang vor der Gassenseite mit einer freistehenden Säulenordnung geziert ist. Derselbe bildet ein kleines Atrium mit acht cannelirten, jonischen Säulen. Unweit dieser Halle rechts, fand man im Jahre 1812 in der vulkanischen Masse, sechs Schuh hoch über dem alten Horizont, ein Menschengerippe mit einem Sack aus grober Leinwand, in welchem zwei und vierzig Stück bronzene, drei hundert und sechzig silberne, und acht goldene Münzen enthalten waren, und den es noch fest an seine Brust zu drücken schien.

Einige dieser Münzen gehörten römischen Familien, andere aber dem römischen Reiche bis zur Zeit an, da Domitian noch Cäsar war. Nebst diesen fand man auch viele bronzene und silberne Opfer-Vasen, deren letztere mit schön gearbeiteten Figuren von verschiedenen Thieren geziert waren. Auf Einer derselben sieht man die Isis und zwei kleine Altäre, einen mit einem Krokodill, den andern mit einer Schlange geziert; ferner fand man noch kleine silberne Löffel, Opferschalen und andere Tassen von Gold und Silber, und einen schönen Cameo von Onyx, einen Satyr vorstellend, der auf einer Rohrpfeife bläst.

Wenn man durch obiges Atrium in das Forum B tritt, so bemerkt man rechts und links die Spuren langer Säulenhallen, wovon noch drei und siebenzig abgebrochene Säulen bestehen. Sie sind aus Mauerwerk mit Marmoratum überzogen, und haben ein und zwanzig Zoll im Durchmesser. Einige herum liegende Gebälksteine zeigen, dass sie dorischer Ordnung gewesen. Bekanntlich waren alle öffentlichen Plätze der Alten ringsum mit schönen und bequemen Säulengängen versehen. Solche Gänge dienten vornehmlich, um darin, vor Sonnenhitze und Regen geschützt, umher wandeln zu können; darin versammelten sich die Bürger, die Sachwalter und Gelehrten; hier lasen letztere ihre Werke vor, und die Philosophen, insbesondere die Stoiker, hielten daselbst ihre Streite. So hatte auch schon Zeno, der Stifter dieser Secte, seine Schule in dem Porticus zu Athen aufgeschlagen.

Aus dem nebenstehenden Theater S, das unbedeckt war, konnte das Volk, bei einem plötzlichen Regenwetter, seine Zuflucht in die Säulengänge dieses Forum nehmen.

Oberhalb einer solchen Verbindungsthüre stand auf einer marmornen Platte folgende Inschrift:

M . M . HOLCONI . RVFVS . ET . CELER
CRIPTAM . TRIBVNAL . THEATRVM . S . P .
AD . DECVS COLONIAE .

Die zwei Marci Holconii, Rufus und Celer, liessen von ihrem eigenen Gelde die Crypta, das Tribunal und das Theater zur Zierde der Colonie erbauen.

Diese drei Bauten stehen hier neben einander.

Die Crypta nämlich gleich links bei dem Haupteingange in dieses Forum hinter dem Theater. Sie ist nichts anders, als ein grosser, cylindrischer Brunnen oder Wasserbehälter, in Gestalt eines grossen Gleichscheites, zwölf Schuh vier Zoll über dem Horizont, und ein und zwanzig Schuh im Gevierte. Dieser Behälter sammelte das Wasser von den Fontainen der obern Gassen, und leitete es durch verschiedene Canäle in den untern Theil der Stadt, als z. B. in das Forum Nundiarium. Auch konnte daraus mittelst Maschinen, wie wir bei den Theatern sehen werden, bei drückender Hitze über das, in dem Theater versammelte Volk, ein künstlicher Regen bewirkt werden.

Der in obiger Inschrift erwähnten zwei andern Bauten, werden wir später gedenken.

Gleich beim Eintritt in dieses Forum sieht man ein kleines, mit Marmorplatten belegtes Fussgestell mit folgender Inschrift:

M . CLAVDIO . C . F . MARCELLO .
PATRONO .

Hier musste also die Statue des Marcus Claudius Marcellus, Sohn des Cajus, stehen, der einst der Patron oder Beschützer von Pompeji war. Möglich, dass auch dieses Forum mehrere Bildsäulen schmückten, dasselbe sieht aber weit zerstörter aus, als das vorige. Von diesem erhöhten Platze führen sieben und vierzig Stufen abwärts zu dem

C. (Tafel I.) Forum Nundiarium.

Dieses liegt ebenfalls an der äussersten Gränze der Stadt gegen Süden, um sieben und zwanzig Schuh tiefer, als das vorerwähnte Forum B. Es bildet ein rechtwinkliges Viereck von hundert drei und siebenzig Schuhen in der Länge, und hundert neun und dreissig in der Breite. Auch dieser Platz hatte ringsum einen Porticus, wovon noch vier und siebenzig Säulen dorischer Ordnung bestehen. Diese sind aus Steinmauerwerk, fein marmorirt, roth gemalt, und an der obern Hälfte cannelirt, zwanzig Zoll im Durch-

messer, und eilf Schuh in die Höhe messend. An den innern vier Seiten des Porticus bestehen zwei und vierzig Gemächer, die nur zehn bis zwölf Schuh im Gevierte, und keine Fenster haben.

Wie die Löcher der Deckbalken an den Wänden zeigen, stand oberhalb dieser Gemächer noch ein Stockwerk mit einem hölzernen Gange, man sieht sogar an der hintern Wand des ersten Geschosses die schiefen Löcher der Dachsparren, welche mit ihren untern Enden auf dem Gebälke der Säulen ruhten, und ein Pultdach bildeten, das zugleich den Säulengang deckte.

An der südöstlichen Ecke dieses Forum hat man ein Paar Zimmer, sammt dem dazu gehörigen Theil des Porticus, zur Wohnung für die Aufseher so hergestellt, wie man vermuthete, dass sie ursprünglich bestanden.

Bei der Entdeckung Pompeji's, im Jahre 1760, war dieser Platz einer der ersten, den man ausgrub. Der damalige englische Gesandte am königlich-neapolitanischen Hofe, Lord Hamilton, und nach ihm Abbé St. Non, De Lalande, Ancora und andere, hielten die Gemächer dieses Platzes für eine Caserne, weil man darin einige Waffen und kriegerische Musik-Instrumente fand. Vitruv (1) aber lehrt uns, dass ein solcher Platz einem Forum venale ähnlich war, und es lässt sich auch jetzt noch beim ersten Anblick errathen, dass die ringsum befindlichen Gemächer nichts anders als Buden für die Verkäufer, wie fast alle Vorderzimmer der Häuser in Pompeji, waren. Romanelli nennt daher diesen Platz mit Recht Forum nundiarium, weil die Alten auf Plätzen von dieser Bauart, welche, wie auch hier der Fall ist, nahe an dem Theater und der Curia gelegen waren, alle neun Tage *Nundinae*, d. h. Märkte hielten, wie bei uns die Wochenmärkte zu seyn pflegen. So verkaufte man auch hier, in den Buden zu ebener Erde, den unter dem Porticus versammelten Käufern allerlei Waaren, und in den Gemächern des ersten Geschosses wohnten wahrscheinlich die Krämer.

(1) Siehe: Vitruv. Lib. V. cap. 1.

In dem mittlern Zimmer der südlichen Seite, welches jetzt in eine Capelle umgestaltet ist, fand man mehrere Waffen und Helme. Man glaubte anfänglich, dass selbe, wegen ihrer ausserordentlichen Schwere, nur zu Trophäen gedient hätten; aber einige Überreste von Futter aus Wollenzeuge, das man darunter fand, liessen keinen Zweifel übrig, dass die damaligen Soldaten, deren Stärke mit der Schwere ihrer Waffen im Verhältnisse stand, solche wirklich getragen haben. Vielleicht hatten diese Waffen der, in diesem Forum nundiarium zur Erhaltung der Ordnung aufgestellten Wache als Feierrüstung angehört, welche sie aber, um der Gefahr leichter zu entfliehen, von sich warf. Lord Hamilton beschreibt diese verzierten Waffen folgender Massen [1]: «Manche unter den Helmen sind sehr reich verziert, besonders ist Einer davon schön und anziehend mit den Hauptereignissen der Eroberung Troja's ausgestattet, woran die halberhabene Arbeit zum Bewundern ausgeführt erscheint. Einige haben Visiere wie die Helme des Mittelalters. Ihrer Grösse und Schwere wegen zweifelte man, ob sie wirklich getragen wurden, oder nur zur Zierde für Trophäen gedient hatten; weil ich aber bei der Ausgrabung Einiger derselben gegenwärtig war, und deutlich Stücke von Futter daran bemerkte, welche nachher herab fielen, so zweifle ich nicht, dass diese Sturmhauben wirklich getragen wurden.»

Man fand nebst diesen Waffengattungen eine, aus elfenbeinernen Flöten zusammengesetzte Trompete aus Bronze. «Eine seltene Trompete von Messing,» sagt ferner Hamilton, «mit welcher an der Aussenseite derselben sechs elfenbeinerne Flöten, alle mit einem Mundstücke übereintreffend, verbunden sind. Die Flöten haben keine Löcher für die Finger. Eine bronzene Kette hing daran, wahrscheinlich dass der Trompeter selbe über die Schulter hängen konnte. Es mag ein recht schickliches militärisches Instrument gewesen seyn, um, wenn gleich keinen abwechselnden und harmonischen, doch einen mutherweckenden Schall, *(Clangor tubarum)*, hervor zu bringen.»

[1] Account of the Discoveries at Pompeji by Sir William Hamilton.

In dem vierten Gemache westlicher Seite entdeckte man einige Gerippe mit Schliesseisen an den Füssen. Wahrscheinlich hatte man in der allgemeinen Gefahr dieser Unglücklichen vergessen, und sie selbst kein Mittel gefunden, sich zu retten. Wenn schon die Lage derer, die fliehen konnten, so schrecklich war, wie entsetzlich muss nicht jene der Gefangenen gewesen seyn, die bei dem heftigen Erdbeben und vulkanischen Regen, angeschmiedet, sich langsam und lebendig begraben lassen mussten.

Eines jener merkwürdigen Schliesseisen wird im Museum zu Portici aufbewahrt, und besteht aus zwei gleichlaufenden, sechs Schuh langen, eisernen Stangen, in deren Einem zwanzig runde Eisenstäbchen, drei und ein Viertel Zoll von einander abstehend, befestiget sind, die an ihrem obern Ende ein Loch enthalten. Durch diese Löcher greift die andere dünnere Stange durch, und ist an beiden Enden gesperrt.

An der östlichen Seite des Forum fand man mehrere Menschengerippe, worunter auch das Beingerüst eines, mit Kleidungsstücken und andern Geräthschaften beladenen Pferdes vorkam. Von den in diesem Forum, und überhaupt in Pompeji gefundenen Gerippen, bemerkt Hamilton, dass die Schedel derselben sehr wohl erhaltene Zähne von festem Baue hatten. «Da die Alten,» sagt er, «sich keines Zuckers bedienten, so waren ihre Zähne nicht, wie die unsrigen, der Verderbniss unterworfen.»

II. Öffentliche Gebäude.

a) Tempel.

Die zur Verehrung der Götter bestimmten Örter, hiessen bei den Römern Templa, auch Aedes sacrae, und wurden von den Auguren eingeweiht, daher sie Augusta genannt wurden (1).

(1) Sancta vocant augusta patres: augusta vocantur
Templa Sacerdotum rite dicata manu.

Ovid. Fast. I. 609.

*

Ehe noch die Architektur und Bildhauerei bei den Alten sich zur Kunst erhob, dienten denselben Haine und Wälder als Tempel; ihre Altäre waren mit Guirlanden behangene Baumstöcke, oder mit Wasen bedeckte rohe Steine, auf welchen sie den Göttern opferten. Sie assen, sangen und tanzten dabei, und genossen alle ländlichen Vergnügungen bei solchen Feierlichkeiten, zur Bezeigung ihrer Freude und Dankbarkeit gegen ihre Götter. Eine uralte Gewohnheit, die sich späterhin in eigene heilige Gebräuche verwandelte!

Als aber die fortschreitende Bildung das Menschengeschlecht aus den Höhlen in die Häuser lockte, errichteten sie ihre Tempel aus Mauerwerk, und nach alter Gewohnheit umgaben sie solche mit Bäumen. Bald wurden diese Tempel von Marmor gebaut, und statt Bäumen, mit Säulen verziert. Die Bildhauerei lieferte Götzen aller Art, die Altäre und Seitenwände der Tempel zu schmücken. Bei verfeinerterem Geschmacke wurden die Götzen in Götter verwandelt, und zwar von menschlicher Gestalt, weil der Mensch nichts Schöneres und Edleres, als sich selbst, kennt.

So entstanden die unzähligen Tempel und Statuen der Götter, deren Verehrung die Priester bis zum höchsten Fanatismus zu steigern wussten.

Die Verehrung der Götter bestand vornehmlich in Gebethen, Gelübden und Opfern.

Die Bethenden standen gewöhnlich mit bedecktem Haupte, während ein Priester ihnen die Gebethformel vorsagte. Bisweilen legten sie die rechte Hand auf den Mund, und warfen sich auch zur Erde nieder.

Die Gelübde verrichteten sie unter den nämlichen Feierlichkeiten. Sie gelobten Tempel, Schauspiele, *Ludi votivi,* Opfer, Gastmäler, *Pollucta,* Geschenke; z. B. eroberte Waffen, Vieh, das zwischen dem 1. März und letzten April geboren wurde u. s. f. Die Gelübde schrieben sie bisweilen auf Papyrus, und hefteten sie mit Wachs an die Knie der Bildnisse der Götter. Diejenigen, welche die Götter um Hülfe anflehten, pflegten in den Tempeln derselben zu liegen, als wenn sie von ihnen im Schlafe Antworten

erhielten. Insbesondere thaten diess die Kranken in dem Tempel des Aesculapius.

Wenn ein Feldherr einen grossen Sieg erfochten hatte, so wurde von dem Senat, vermöge eines Decrets, in allen Tempeln ein Dankfest angeordnet, und eine Götter-Malzeit, *Lectisternium*, gehalten, wobei für die Götter besondere Speise-Sophas gelegt wurden, damit auch sie als Gäste der Malzeit beiwohnten. Ihre Bildnisse wurden von den Fussgestellen herabgenommen, und rings um die Altäre gestellt, welche reich mit Speisen besetzt waren.

Nach den Gebethen und Gelübden wurde geopfert. Die Opfernden mussten sich erst baden, und in weissen Kleidern erscheinen, das Haupt mit den Blättern des Baumes umkränzet, welcher dem Gotte, dem sie opferten, geweiht, oder ihm besonders angenehm war. Bisweilen erschienen sie auch in dem Gewande der Bittenden, mit aufgelösten Haaren, ungegürtet und barfuss.

Die Opferthiere mussten ohne Fehl und Makel, und niemals an den Pflug gespannt gewesen seyn. Sie wurden mit Bändern und Kränzen geschmückt, und ihre Hörner vergoldet. Wenn man das Opferthier zum Altar führte, wurde ihm, nach gebotenem Stillschweigen, mit Salz vermischtes Mehl auf den Kopf gestreut, und Weihrauch und Wein zwischen die Hörner gegossen. Dann wurde es auf den Befehl der Priester von dem Cultrarius mit einem Beile geschlachtet, und mit Messern durchstochen. Das Blut wurde in Gefässe aufgefangen, und auf den Altar gegossen. Hierauf zog man ihm die Haut ab, und zerschnitt es. Die Haruspices besahen dann die Eingeweide und die Leber, um daraus Vorbedeutungen zukünftiger Dinge zu erkunden. Wenn diese ihr Amt verrichtet hatten, so wurden die Theile, welche den Göttern zugehörten, mit Mehl, Weihrauch und Wein besprengt, und auf dem Altar verbrannt; das übrige Fleisch aber wurde unter den Priestern, und denjenigen, welche das Opfer brachten, vertheilt.

Diejenigen Personen, die den unterirdischen Göttern opferten, waren schwarz gekleidet, sie betheten mit niedergestreckten

Händen, und stampften mit den Füssen auf den Boden. Die Thiere, die man diesen Göttern zum Opfer brachte, mussten auch schwarz seyn (1).

Wer zu Rom das Pantheon, in Spalato den Tempel Jupiters, und auch anderswo nur römische, jedoch noch keinen griechischen Tempel gesehen, der wird zu Pompeji seine Erwartung in Hinsicht der Bauart sehr getäuscht fühlen. Denn alle Tempel dieser Stadt sind nach echt griechischer Architektur, wie man solche in Athen, Sicilien, Posidonia u. s. f. antrifft, jedoch nach viel kleinerem Maassstabe gebaut. Der Styl darin ist mehr angenehm und lieblich, als ernsthaft und strenge. Sie bildeten nicht grosse, eingewölbte und finstere Hallen, sondern einen kleinen, ganz offenen, viereckigen Hof, mit Mauern und gedeckten Säulengängen umschlossen. Hinten erhebt sich ein kleines Sanctuarium, mit einem Pronaos oder kleinen Vortempel, um welche im Hofraume niedere Opfer-Altäre stehen. Diese Sanctuarien, wozu eine oder zwei Treppen führen, waren geschlossen, und mit Dächern oder Terrassen versehen; jetzt sind nur mehr die Mauern davon übrig. Bei der Ausgrabung fand man diese Tempel zum Theil zerstört, und ihrer Statuen und Kostbarkeiten grössten Theils beraubt.

Sie sind folgende:

D. (Tafel XII.) Tempel Jupiters.

Dieser liegt auf einem, acht Schuh über den Horizont erhabenen Grundmauerwerk, welches mit Souterrains versehen ist. Zu dem Eingange gelangt man aus dem Forum über achtzehn Stufen, welche die ganze Breite des Tempels einnehmen. An beiden Seiten derselben stehen zwei grosse Gestelle, worauf einst kolossale Statuen standen, von welchen sich einige sehr schöne Bruchstücke vorfanden. Der Platz des Tempels, sieben und achtzig Schuh lang,

(1) Diese heiligen Gebräuche der alten Römer sind aus Adam's Handbuche der römischen Alterthümer herausgezogen. Siehe: Mayer's Übersetzung hievon im ersten Bande: Religion.

und sechs und vierzig breit, ist der Länge nach in zwei Theile getheilt. Der vordere Theil *g* bildet den Pronaos mit sechs grossen, korinthischen Säulen an der Vorderseite, und vier andere an beiden Nebenseiten. Sie sind nebst jenen des Herkules-Tempels, den wir später beschreiben werden, die grössten, so man bis jetzt in Pompeji ausgegraben hat; sie messen sechs und dreissig Zoll im Durchmesser. Einige schön ausgearbeitete Capitäler hievon, liegen unten im Forum; auch von den Schäften bestehen jetzt nur die untern Theile auf ihren Fussgesimsen ohne Würfel. Die Säulen in Pompeji haben überhaupt keine Postamente, die man bei den neuern Gebäuden so häufig antrifft. Milizia sagt: «Freistehende Säulen sollen nie auf Postamente gesetzt werden, sie gleichen den Menschen, die auf Stelzen gehen.»

Der hintere Theil *h* dieses Tempels ist die Cella, welche auf jeder Seite acht kleinere, jonische Säulen schmücken. Sie ist mit Mauern umschlossen, die inwendig roth gemalt sind. Rückwärts hat sie drei kleine, gewölbte, fünf einen halben Schuh in's Gevierte messende Gemächer, worin man wahrscheinlich die Opfer-Instrumente aufbewahrt hatte. Hinten führt eine schmale Stiege hinauf zu der Terrassen-Decke.

Obschon dieser Tempel klein ist, so zeigen doch die wohlgeordneten Verhältnisse der noch bestehenden Theile, dass er einer der schönsten in ganz Pompeji gewesen sey.

Ausser den erwähnten Bruchstücken fand man hier auch noch andere Überreste von Statuen, als: Einen sehr schönen, marmornen Frauenkopf, und zwei andere Köpfe, einen vom Jupiter, und einen andern von dessen Sohne Aeskulap.

Nur aus diesen schwachen Spuren schliesst man, dass dieser Tempel dem Jupiter geweiht war. Weil man aber keinen Altar darin fand, und Vitruv das Aerarium der Alten auf das Forum versetzt, so vermuthet der Director der Ausgrabungen, Herr Bonucci, dass diess Gebäude kein Tempel, sondern das Aerarium, wo der öffentliche Schatz aufbewahrt wurde, gewesen sey.

*

E. (Tafel XII.) Tempel der Venus.

Dieser bildet ein mit Mauern eingeschlossenes Viereck, welches in der Länge hundert acht und sechzig, und in der mittlern Breite hundert und zwei Schuh misst. Von innen lief rings um den Hofraum ein gedeckter Säulengang, wovon noch acht und vierzig korinthische Säulen bestehen, und zwar siebenzehn an jeder der längern, und sieben an jeder der kürzern Seiten; sie haben vier und zwanzig Zoll im Durchmesser. An den herum liegenden Gebälksteinen werden die Triglyphen bei dieser korinthischen Ordnung anfänglich jedem Kenner auffallen, bei näherer Untersuchung aber wird er finden, dass solche mit feinem Mörtel überzogen, und von einem früher bestandenen Gebäude hergenommen worden waren.

Die innern Wände der Ringmauer sind theils mit vielen kleinen Landschaften, theils mit grossen Gemälden aus der Iliade geschmackvoll ausgemalt. Man sieht unter andern den rächenden Achill, wie er den, an seine Biga gebundenen Leichnam Hectors, im Triumphe hinter sich herschleift; auf einem andern Gemälde: wie er das Schwert auf Agamemnon zieht. Die übrigen, welche einen knienden Priamus, der um den Leichnam seines Sohnes bittet; den Diomedes, wie er das Palladium raubt u. dgl., vorstellten, sind stark beschädigt. An der westlichen Seite der Umfassung sind die Malereien auf hohle, mit kachelartigen Ziegeln gemachte Wände angebracht, um sie von der Feuchtigkeit des daranstossenden Wasser-Canals zu sichern. Eine nachahmungswürdige Vorsicht bei Wandgemälden!

In der Mitte des Hofraumes erhebt sich auf einem acht Schuh hohen Mauerwerk, als Untersatz, das Sanctuarium *i*, wovon man nur mehr die vier Wände sieht, und wozu fünfzehn Stufen hinauf führen. Der Fussboden desselben ist mit schönen, kleinen Marmorplatten ausgelegt. An der hintern Wand befindet sich ein kleines Fussgestell, worauf einst die Bildsäule einer Gottheit stehen musste. Dieses Sanctuar war zum Sperren eingerichtet, wie die

an der Schwelle sich zeigenden, drei kleinen, mit viereckigen Löchern versehenen, bronzenen Stücke beweisen.

Vor der Stiege im Hofraume sind drei Opferaltäre, der grössere *k* aus Travertinstein, mit einem schwerfälligen Gesimse und folgender Inschrift:

M . PORCIVS . M . F . L . SEXTILIVS . L . F .
CN . CORNELIVS . CN . F . A . CORNELIVS . A . F .
IIII VIR . D . D . F . LOCAR .

Das Grabmal dieses Porcius erwähnten wir schon im ersten Abschnitte unter Nro. 17.

Ausserhalb der Umfassung in *l* und *m* befinden sich ein Paar kleine Zimmer, worin die Priester vielleicht Opfergeräthschaften aufbewahrten. Diese waren: ein Rauchfass, *Acerra* oder *Thuribulum*, worin Weihrauch angezündet wurde; Opferschalen und sonstiges Opfergeschirr, *Patera*, *Simpulum*; Dreifüsse, *Tripodes*; Beile, *Secures*; Messer, *Cultri*, und andere mehr.

Auf den Wänden des Zimmers *l* sind artige, kleine Gemälde, unter andern: ein Bacchus, der in der linken Hand einen Thyrsusstab, und in der rechten eine Schale hält; neben ihm steht ein Silen, im Begriffe, die Lyra zu spielen.

Dieser Tempel war nebst den Säulen, auch noch mit vielen Statuen von Gottheiten und verdienstvollen Männern geziert, wovon man aber jetzt nur mehr einige Fussgestelle, sammt einem, in eine Toga gehüllten Hermes, von weissem Marmor, sieht; ein Zeichen, dass auch dieser Tempel durch Erdbeben, noch mehr aber vielleicht durch spätere Ausplünderung gelitten.

Man fand hier bei der Ausgrabung im Jahre 1817 eine Statue ohne Kopf; eine bronzene Büste der Diana mit Augen von Glas, und einem Diadem auf dem Haupte, über welchem der Halbmond glänzte; einen marmornen Kopf der Venus; die Statue eines Hermaphroditen mit Faunsohren, und die Bildsäule der Venus von vorzüglicher Arbeit. Alle diese Kunstwerke zieren jetzt das hiesige Museum. Von dieser letztgenannten Statue und dem

Venuskopfe, leitet sich die Vermuthung her, dass dieser Tempel einst der Göttinn von Paphos gewidmet gewesen sey, um so mehr, da man hier auch eine Inschrift gefunden, die eines Collegium Veneris gedenkt (1).

Wir sahen überdiess schon im zweiten Abschnitte eine andere Inschrift, welche von der Venus pompeiana redet. Tafel XV. Figur 2. zeigt die Abbildung der hier gefundenen Statue der Venus. Das Original ist von einem vorzüglichen griechischen Meissel, aber stark restaurirt. Merkwürdig sind daran die Löcher für die Ohrgehänge an den Ohrläppchen, welche ich nur im Vatican zu Rom in dem Museum Chiara Monti, an einem Venuskopfe unter Nro. 513, und einem Minervenhaupte unter Nro. 197 sah; letzteres hatte gleichfalls Augen von Glas. Irre ich nicht, so hat auch die mediceische Venus durchbohrte Ohrläppchen.

Bei näherer Untersuchung dieses Tempels finden wir, dass derselbe bis jetzt in Pompeji der grösste und verzierteste gewesen, seine Architektur aber weit unter jener des Jupiter-Tempels stehe, weil den einzelnen Theilen des Gebälkes das gehörige Verhältniss zu einander mangelt, die Capitäler sehr grob ausgearbeitet sind, und das Sanctuar keine Säulen, wie der Jupiter- und der Isis-Tempel hat.

F. (Tafel XII.) Tempel des Quirinus.

Ich eigne diesen Tempel, den man sonst, ohne den geringsten Grund, Tempel des Merkur nennt, dem Quirinus, und zwar aus der Ursache zu, weil man vor dem Eingange desselben folgende, von dem Herrn Director des hiesigen königlichen Museum, Chev. Arditi, (in seiner Abhandlung über die Legge Petronia), angeführte, sehr merkwürdige Inschrift fand:

(1) Siehe: Romanelli. *Viaggio a Pompei.* pag. 163., wo diese lange Inschrift angeführt und erklärt wird.

ROMVLVS . MARTIS .
fi-LIVS . VRBEM . ROMAM .
condi-DIT . ET . REGNAVIT . ANNOS .
qu-ADRAGINTA . ISQVE .
Acrone DVCE . HOSTIVM .
et re-GE CAENINENSIVM .
interf-ECTO . SPOLIA . OP-*ima*
Jovi FERETRIO . CONSECRA-*vit*
RECEPTVSQVE . IN . DEORV-*m*
NVMERVM . QVIRINI *nomine*
APPELLAT-*us est a Romanis* (1).

„Romulus, Sohn des Mars, hat die Stadt Rom erbaut, und (beinahe) vierzig Jahre regiert. Er selbst, nachdem er den Anführer und König seiner Feinde, der Caeninenser, erlegt, weihte die abgenommene Rüstung desselben dem Jupiter Feretrius; und nachdem er in die Zahl der Götter aufgenommeu worden, wurde er von den Römern mit dem Namen: Quirinus, belegt."

Wer hätte je vermuthet hier in Pompeji, von dem Gründer der ewigen Stadt, ein Denkmahl anzutreffen?

Dieser kleine Tempel, auf der östlichen Seite des Forum civile, ward im Jahre 1817 ausgegraben. Er misst im innern Lichte, mit den rückwärtigen Gemächern, vier und achtzig Schuh Länge, und sieben und vierzig Schuh Breite. Schon auf den ersten Blick bemerkt man, dass er bei der Verschüttung noch ganz neu und unvollendet war. Er hat keinen Säulengang, wie die andern Tempel. In der Mitte steht ein Opferaltar *n* aus weissem Marmor, so neu und wohl erhalten, als wenn man ihn eben erst aus der Werkstätte eines Bildhauers hieher gebracht hätte. Die vier Seiten desselben enthalten Bas-reliefs von feiner Arbeit, die aber nicht ganz vollendet sind. Die dem Eingange gegenüber stehende Seite stellt ein Opfer vor, an welchem neun Personen Theil nehmen; in der Mitte sieht man einen Dreifuss, rechts einen Popa

(1) Diese mit Cursiv-Buchstaben geschriebenen Ergänzungen sind in dem erwähnten Buche des Chev. Arditi nicht enthalten; ich habe solche dem Herrn Bonucci zu verdanken.

*

oder Victimarius, der einen Opferstier hält, und links verrichtet eine Priesterinn die heiligen Gebräuche. Die Tafel XIII. Figur 1. zeigt die vordere Ansicht des Altars, sammt dem Innern des Tempels. Die andern Seiten des Altars enthalten Abbildungen der zum Opfer gehörigen Gegenstände, als: eine Stola, ein Rauchfass, einen Kranz des Opferthiers, eine Lampe, Opferschale und Vase.

Im Hintergrunde erhebt sich das Sanctuarium *o*, wozu rechts und links eine Stiege führt. Hinter dem Sanctuarium befinden sich drei Gemächer, in welchen jetzt eine sehr grosse Anzahl Vasen und Amphoren von gebrannter Erde aufbewahrt wird.

G. (Tafel XII.) Tempel des Augustus.

Dieser Tempel, eines der schönsten Alterthümer Pompeji's, ward im Jahre 1822 ausgegraben. Er ist mit dreizehn Schuh hohen und zwei Schuh dicken, wohl erhaltenen Mauern umgeben, und bildet ein rechtwinkeliges Viereck von hundert und fünfzig Schuh Länge, und drei und neunzig Schuh Breite, mit drei Eingängen von eben so vielen verschiedenen Seiten. Wenn man in denselben eintritt, so sieht man in der Mitte des Hofraumes, auf einem etwas erhöhten, ordentlichen Zwölfecke, zwölf kleine Fussgestelle, die einst mit Marmor verkleidet waren, und mit auf solchen ruhenden Säulen einen Tholus, (ein kuppelartiges Dach), trugen (1). An einen solchen Tholus pflegten die Alten den Göttern geweihte Sachen, z. B. Jagdgeschenke (2), im Kriege gemachte Beute u. dgl. aufzuhängen.

Um den viereckigen Grund des Tholus, der mit Rinnen versehen ist, standen einst, wie aus den schwachen Spuren zu entnehmen ist, Säulen.

An der östlichen Seite des Tempels führen fünf Stufen zu dem Sanctuarium *p*, in welchem hinten ein Fussgestell, und an jeder

(1) Herr Bonucci ist der Meinung, dass einst Statuen darauf standen.

(2) Siehe: Virgil. Lib. IX. 406.

Seite zwei viereckige Nischen angebracht sind. Bei dem Fussgestelle fand man eine marmorne Hand, welche eine Kugel hält, und bei den zwei Nischen im Schutte zwei marmorne Statuen in mehreren Trümmern, eine weibliche nämlich und eine männliche. Die hiesige Akademie der schönen Künste liess solche herstellen, und in den dazu gehörigen Nischen wieder aufrichten. So schmückten dieselben ihre ursprünglichen Plätze über ein volles Jahr, und dienten zur grössten Zierde des Tempels, bis leider auch sie das Loos der Auswanderung traf; sie wurden nämlich in das hiesige Museum gebracht, und ihre Nischen sind jetzt leer.

Höchst wünschenswerth wäre es, statt dieser beiden, so wie auch an allen andern Orten, wo man Statuen weggenommen, getreue Gyps-Copien aufzustellen.

Einige vermuthen, dass obige Bildsäulen den Drusus, einen Stiefsohn des August, und die Livia vorstellen; ich aber kann dieser Meinung nicht beipflichten, da die Gesichtszüge der männlichen Statue ein höheres Alter ausdrücken, als jenes war, in welchem der tapfere und hoffnungsvolle junge Drusus starb (1). So halte ich auch die weibliche Statue, mit einem Kranze auf dem Haupte, und einem kleinen Rauchfasse in der Hand, eher für eine Priesterinn, als für Livia.

Die erstere Bildsäule ist in Lebensgrösse, von guter, römischer Arbeit: sie ist nackt, und nur ein kleiner Theil ihres Leibes mit einem blassrothen Schleier bedeckt, woran man Spuren von Vergoldung sieht (2); möglich, dass eben dadurch die röthliche Farbe entstanden.

Die weibliche Statue ist das Werk eines weit geschickteren Meissels. Sie ist ebenfalls in Lebensgrösse, in eine Tunica und Toga gehüllt, deren wohlgeordnete Falten, sanft herabfliessend, die schönen Formen der Glieder nur leicht bedecken. Das Haupt

(1) Bekanntlich in seinem dreissigsten Jahre.

(2) Auf dem Marmor wurde das Gold mit Eiweiss aufgetragen, welches jetzt mit Knoblauch geschieht, womit der Marmor gerieben wird, und alsdann überzieht man den Marmor mit dünnem Gyps, auf welchen die Vergoldung getragen wird. Siehe: Winkelmann's Geschichte der Kunst.

umschlingt, wie schon erwähnt, ein Eichenkranz, und ist mit einem, ehemals vergoldeten, rosenfarbenen Schleier verhüllt. Die Gesichtszüge athmen Liebe und Sanftmuth, und zwingen dem Betrachter Bewunderung ab. Ich habe unter den vielen Statuen der Venus Keine von so einnehmender Schönheit gesehen. Ihr Hals ist mit herabhängenden Perlen geschmückt.

Von der oben angeführten gefundenen Hand mit der Kugel, welch letztere die von August eroberte Welt vorstellen soll, und anderer Seits, weil Vitruv (1) sagt, dass in dem Forum sich der Tempel Augusts befinde, schloss man, dass dieser Tempel demselben gewidmet gewesen sey.

Rechts und links neben dem Sanctuarium sind zwei Hallen *q* und *r*. Die Halle *q*, wie die darin befindliche, dreiarmige, gemauerte Bank zeigt, war ein Triclinium, worauf die Priester speisten; in der Halle *r* stehen zwei Opferaltäre. An der Südseite des Tempels sind eilf kleine Zimmer angebracht, welche wahrscheinlich, wie heut zu Tage die Zellen in den Klöstern, Wohnungen der Priester waren.

Merkwürdig sind in diesem Tempel die schönen Wandgemälde. In der Halle *q* an der hintern Wand, sieht man ein grosses Gemälde, das den Hirten Faustulus und seine Gattinn Laurentia, mit den zwei Säuglingen Romulus und Remus vorstellt; oberhalb derselben bemerkt man im Hintergrunde die Venus, den Merkur, den Bacchus und andere Gottheiten. Die nördliche und westliche Wand sind mit andern, sehr wohl erhaltenen kleinen Gemälden ausgeschmückt. Man sieht unter andern eine Muse, die mit voller Begeisterung eine Lyra spielt, und griechische Grazie athmet; den verkleideten Ulysses und Penelope: ersterer hält in der rechten seinen Reisestab, letztere in der linken Hand eine Spindel; ferner eine in Schwermuth versunkene Frau, welcher ein Sclave den Mantel und das Schwert, ihres etwa in der Schlacht gebliebenen Gatten oder Sohnes, überreicht; vielleicht Cleopatra vorstellend, wie sie von Antonius

(1) Lib. V. cap. 1.

Niederlage und dessen Versuche, sich in sein Schwert zu stürzen, Nachricht erhielt, und den tödlich Verwundeten zu sich laden liess, damit er in ihren Armen stürbe. Die Muse der Malerei mit Pallette und Pinsel; einen Genius, im Begriff, einen Krieger zu krönen; mehrere liebliche Landschaften, architektonische Verzierungen, Arabesken u. dgl.

Bei der Ausgrabung fand man in diesem Tempel einen goldenen und einen silbernen Ring, dann ein und vierzig silberne, tausend sechs und dreissig bronzene Münzen, worunter drei hundert Stücke von Galba, die übrigen Monetae familiares waren.

H. (Tafel XII. und XIV. Figur 2.) Tempel der Fortuna.

Dieser Tempel wurde bei den neuesten Ausgrabungen, im Monate Februar und März 1824, im zerstörten Zustande entdeckt. Derselbe steht auf einem erhobenen Grundmauerwerk, welches sechs und siebenzig Schuh in der Länge, und sieben und zwanzig Schuh in der Breite hat. *a* (Siehe Tafel XIV. Figur 2.) ist die Cella mit einem Altare an der rückwärtigen Wand, welche von der gewöhnlichen Marmor-Verkleidung entblösst ist; *b* ist der Pronaos, den, wie die gefundenen Säulenstücke und Capitäler zeigen, einst korinthische Säulen schmückten. Zu diesem Vortempel gelangt man durch zwei abgetheilte, marmorne Treppen, zwischen welchen der Ruheplatz *c* mit einem eisernen Gitter eingefasst, und mit zwei Thüren verschlossen war. Man sieht noch die Überreste der daran befestigten Eisenstangen.

Dieser kleine Tempel ist zwar im Vergleich mit den vielen andern, schönen Tempeln von Pompeji in schlechtem Zustande, doch wegen der darin gefundenen zwei Statuen und vieler interessanten Inschriften sehr merkwürdig.

Die erstere dieser Statuen stellt eine, mit einer Tunica und Toga bekleidete und beschuhte Priesterinn vor. Das Gesicht und die rechte Hand fehlen daran.

Die andere Statue, ebenfalls in Tunica und Toga gehüllt, ist eine consularische Bildsäule des Marcus Tullius,

vielleicht aus der Familie des Cicero, wahrscheinlicher aber aus jener der Tullia Cinia, welcher letztern, wie mir der hiesige gelehrte Architekt Herr Carelli berichtet, andere in Pompeji früher gefundene Inschriften erwähnen.

Beide Statuen, die in der Cella im Schutte gefunden worden, sind von weissem, griechischen Marmor meisterhaft gemeisselt, vorzüglich schön sind daran die leichten Faltenwürfe.

Die Inschriften, alle mit römischen, stehenden Buchstaben, sind folgende:

a) Auf der untern Platte des Gesimses von dem Altare:

M . TVLLIVS . M . F . D . V . I . D . TER . QVINQ . AVGVR . TR . MIL .
A . POP . AEDEM . FORTVNAE . AVGVST . SOLO . ET . PEQ . SVA .

b) Auf zwei kleinen marmornen Fussgestellen, die ebenfalls in der Cella waren.

Auf einer:

AGATHEMERVS . VETTI
SVAVIS . CAESIAE . PRIME
POTHVS . NVMITORI .
ANTEROS . LACVTVLAN .
MINIST . PRIM . FORTVN . AVG . JVSS .
M . STAI . RVFI . CN . MELISSAEI . D . V . I . D .
P . SILIO . L . VOLVSIO . SATVRN . COS .

Auf der andern:

TAVRO STATILIO
TI . PLATILIO . AELIAN . COS .
L . STATIVS . FAVSTVS . PRO .
SIGNO . QVOD . ELEGE . FORTVNAE
AVGVSTAE . MINISTRORVM . PONERE
DEBEBAT . REFERENTE . Q POMPEJO . AMETHYSIO .
QVAESTORE . BASIS . DVAS MARMORIAS . DECREVERVNT .
PRO SIGNO PONIRET .

c) Auf einem gebrochenen Marmorsteine in der Cella:

- - - STO CAESARI
PARENTI . PATRIAE

d) Rechts, neben dem Tempel, auf einem Lavasteine mit etwas unleserlichen Buchstaben:

M . TVLLI . M . F .
AREA . PRIVATA .

Die erste Inschrift beweiset, dass dieser Tempel der Göttinn Fortuna gewidmet war, und dass ihn Marcus Tullius auf eigene Kosten, und auf eigenem Grund und Boden erbaut habe.

J. (Tafel I.) Tempel des Herkules.

Man glaubt allgemein, dass dieser Tempel dem Herkules gewidmet gewesen sey, obwohl man ihn seiner Lage nach, (damals nahe am Meer), auch für den Tempel Neptuns halten könnte.

Er liegt nahe an dem grösseren Theater, auf dem Forum B, (siehe Tafel I.), am südlichen Ende der Stadt, und ist dermassen zerstört, dass man kaum mehr die Spuren davon erkennt. Wir haben schon früher der Ursache erwähnt, warum die am Rande der Stadt gegen das Meer zu liegenden Gebäude zerstörter, als die übrigen sind. Er ruhet, wie der Jupiter-Tempel, auf einem erhöhten Grundmauerwerke, hält achtzig Schuh in der Länge, und acht und vierzig in der Breite, worauf ringsum vier und dreissig dorische Säulen, eilf auf jeder der längern, und sechs auf jeder der kürzern Seiten, mit ihren Gebälken und darauf ruhendem Dache den Tempel bildeten. Wie die Überreste zeigen, hatten die Säulen vierzig Zoll im Durchmesser, und sind also die grössten, die man bis jetzt zu Pompeji fand. Die Architektur dieses Tempels musste jener des Neptun-Tempels zu Posidonia (1), dessen Majestät man noch nach mehr als zwei tausend Jahren bewundert, ganz ähnlich seyn.

Zu dem Tempel führten von allen vier Seiten fünf eben so lange Stufen, die an drei Seiten noch bestehen. In der Mitte desselben bemerkt man die Spuren des Sanctuariums.

(1) Jetzt Pesto, gegen zwanzig Miglien von Salerno, und fünf und vierzig von Neapel entfernt.

Am Fusse der südöstlichen Stufen stehen zwei Altäre aus Lavastein, und ein kleines Gemach, in welchem man Knochen, wahrscheinlich von Opferthieren, gefunden. Hinter diesem Gemache befindet sich ein grosser, cylindrischer Brunnenkranz, den acht kleine, dorische Säulchen umgeben. Man fand dabei eine oskische oder samnitische Inschrift, die sich jetzt im Hofraume des hiesigen königlichen Museums befindet, und von den Gelehrten also gelesen wird:

NITREBIIS . TR . MED . TVT . AAMANAPPHED .

Will im Lateinischen heissen:

NITREBES . TERMEDDIS TVTICVS SEPTO CONCLVSIT .

„Nitrebes, der Mediastuticus war, (so hiess nämlich bei den Osken, die damals vielleicht Pompeji besassen, die höchste Magistrats-Person), hat den eingefassten Ort mit Säulen umgeben."

Man vermuthet, dass dieser Ort einst vom Blitze getroffen worden, und eine Art von Puteal Libonis gewesen sey, weil Scribonius Libo einen Ort auf dem Forum, in welchem der Blitz eingeschlagen hatte, mit einem Brunnenkranz einfasste, denn solche Orte waren den Römern heilig.

Neben der südwestlichen Ecke des Tempels ist eine runde Bank, mit Anlehnen. Die darauf Sitzenden genossen von diesem erhabenen Theile der Stadt einer herrlichen Aussicht auf das Meer und die lattarischen Gebirge.

Neben dieser Bank fand sich eine steinerne Sonnenuhr. Man sieht in einem Depot zu Pompeji, unter andern marmornen Bruchstücken, ein Paar sphärisch ausgehöhlte Sonnenuhren dieser Art, mit ihren Eintheilungen.

K. (Tafel I. und XIV. Figur 3.) Tempel der Isis.

Dieser liegt in der Gasse *u x*, hinter dem grösseren Theater S.

Nebst dem Tempel der Fortuna ist dieser bis jetzt der Einzige in Pompeji, von dem man mit Gewissheit sagen kann, welcher Gottheit er geheiligt war. Man fand nämlich bei der Ausgrabung im Jahre 1768, oberhalb der Eingangsthüre zum Sanctuarium,

die wohlerhaltene, jetzt im königlichen Museum aufbewahrte Inschrift:

N . POPIDIVS . N . F . CELSINVS
AEDEM ISIDIS TERRAEMOTV
COLLAPSAM
A FVNDAMENTIS . P . S . RESTITVIT
HVNC DECVRIONES OB LIBERALITATEM
CVM ESSET ANNOR SEXS .
ORDINI SVO GRATIS ADLEGERVNT .

„Numerius Popidius Celsinus, Sohn des Numerius, hat den durch Erdbeben zerfallenen Tempel der Isis, auf eigene Kosten wieder hergestellt; für welche Freigebigkeit die Decurionen ihn in einem Alter von sechzig Jahren unentgeltlich zu ihrem Mitgliede erwählten"

Die Tafel XIV. Figur 3. zeigt den Grundriss, und Tafel XIII. Figur 2. die perspectivische Ansicht von diesem Tempel, wenn man nämlich hineintritt, von der zweiten Säule der östlichen Seite genommen, und gegen das Sanctuarium angesehen.

Im Grundrisse, worauf der Maassstab die Ausmaasse zeigt, ist:

a. Der Haupteingang von der Gasse.

b. Das gewöhnliche Peristyl mit dorischen Säulen, zwischen welchen an der Wand hölzerne Bänke angebracht waren, wie diess mehrere gefundene, vermorschte Stücke davon bezeugen. Um die Säulengänge im Hofe sind steinerne Rinnen angebracht.

c. Ein Brunnen über einem unterirdischen Canal, den man, wie bereits Seite 23 erwähnt wurde, im Jahre 1592 ausgehoben hatte, um das Wasser aus dem Flusse Sarno durch Pompeji nach Torre dell' Anunziata zu leiten. Die Punctirung ZW im Plan, Tafel I., zeigt den Lauf dieses Canals.

d. Der Hauptaltar, worauf man die, den Göttern geweihten Theile der Opferthiere verbrannte. Man fand auf demselben noch halb verbrannte Knochen und Asche.

e. Andere kleine Altäre von verschiedener Grösse.

f. Ein Gemach, wo die Priester und Victimarii sich reinigten. Die Stiege darin führt zu einem kleinen, unterirdischen

Gewölbe. Die wohlerhaltene Façade dieses abgesonderten Gemaches zieren ein Giebel und vier Lesenen, nebst mehreren halberhabenen Stuckarbeiten.

g. Stiege mit sieben Stufen, die mit Marmorplatten belegt waren, und zu der Vorhalle, oder

h. Pronaos des Sanctuariums führen. In dieser Vorhalle stehen noch sechs Säulen.

i. Das Sanctuarium, dessen vordere Façade mit vier korinthischen, cannelirten Lesenen, und zwei Nischen verziert ist; an diesem befand sich die oben angeführte Inschrift. An der hintern Wand ist ein schmales, längliches Gewölbe mit zwei Eingängen. Nach der allgemeinen Vermuthung versteckten sich hier jene Priester, die, im Namen der Göttinn, dem versammelten Volke Orakelsprüche verkündeten. Auf diesem Gewölbe steht ein kleines Fussgestell, worauf man die marmorne Statue der Isis fand, deren Abbildung die Tafel XV. Figur 3. vorstellt. Ihre Gestalt ist jugendlich, und in ein enges Florgewand gehüllt, welches die wohlgeregelten Glieder derselben kaum zu bedecken scheint; in der rechten Hand hält sie einen Thyrsus, in der linken den Schlüssel des Nil, weil man die wohlthätige Überschwemmung dieses Flusses ihrer Macht und Willkür zugeschrieben. Die Wände des Sanctuariums, dessen Fussboden aus Mosaik besteht, waren mit interessanten, architektonischen Ansichten, Landschaften, Arabesken, Figuren, Vögeln, Meerpferden, Delphinen, Lotus (Wasserlilie des Nil) und andern, auf die heiligen Gebräuche Bezug habenden Bildern der Isis, des Anubis mit einem Hundskopfe, verschiedener weiss gekleideter Priester mit geschornen Häuptern und Ähren in den Händen u. dgl. ausgemalt. Alle diese Gemälde sind aber von den Wänden abgesägt, und in das königliche Museum zu Portici übertragen worden. Viele davon liess die hiesige Akademie der schönen Künste in Kupfer stechen, auch hatte sie eine Ausgabe von einem hierauf sich beziehenden Werke angekündigt, welche aber noch nicht erschienen ist.

k. Die hintere Stiege zu dem Sanctuarium.

l. Eine Nische an der östlichen Ringmauer, worin Harpocrates, der Gott des Stillschweigens, mit auf dem Munde geleg- tem Finger, abgemalt war.

m. Wohnung für die Priester oder Aufseher.

n. Eine hiezu gehörige Küche. Auf dem bestehenden Feuerherd fand man Töpfe mit Knochen und Fischgräten.

o. Speisekammer.

p. Eine offene Halle mit fünf Schwibbögen. Auf dem Fussboden befand sich eine mit Mosaik ausgelegte Inschrift, welche der Cornelia Celsa, des Popidius Celsinus und des Popidius Ampliatus erwähnt. Auch fand man hier neben einem kleinen Marmortische das Gerippe eines Priesters, welcher wahrscheinlich eben sein frugales Mahl genoss, als ihn der vulkanische Wolkenbruch lebendig begrub.

Kein Tempel in der Welt lieferte uns so zahlreiche, kostbare Alterthums-Monumente, welche auf die, in Dunkel gehüllten, heiligen Gebräuche und Einrichtungen zur Verehrung der Göttinn Isis, so viel Licht verbreitet hätten, als diess Gebäude. Man grub nämlich hier folgende Gegenstände aus: Lampen, Candelaber, Dreifüsse, Opferschalen, Schüsseln und andere Gefässe, Vasen, Rauchpfannen, schöne, grosse, marmorne Becken, verschiedene Opfer- und Musik-Instrumente, als: eine Trompete, *Lituus,* eine Art Zymbel, *Sistrum,* und eine Klapper, *Crotalum,* mehrere bronzene Münzen u. dgl.; dann zwei Isis-Tafeln, jede mit ein und zwanzig hieroglyphischen Zeilen, (deren Bekanntmachung und Entzifferung sehr wünschenswerth wäre); die Bildsäule der Venus, des Bacchus und Priapus, dann noch eine andere der Isis aus gebrannter Erde. Alle diese Merkwürdigkeiten zieren jetzt das königliche Museum.

Man sieht aus der angeführten Inschrift, aus den bestehenden vielen Altären und den schönen Wandgemälden, Statuen und Geräthen, dass diese ägyptische Gottheit zu Pompeji sehr hoch verehrt wurde.

Der Dienst der Isis, welche im Allgemeinen das Simbol der Natur war, verbreitete sich aus Ägypten über ganz Unter-Italien,

(Graecia magna), und ging auch nach Rom über, wurde aber dort, wegen mancher Missbräuche, mehrmals verboten.

Unter August waren die Isis-Tempel Freistätten vieler Ausschweifungen, obgleich sonst die, dieser Gottheit zu Ehren gehaltenen, Feste in einer allgemeinen Reinigung bestanden.

Nichts kann uns von dieser Gottheit eine grössere und erhabenere Idee geben, als die von Plutarch angeführte schöne Inschrift, welche auf dem Sais-Tempel in Ägypten stand:

«Ich bin Alles, was war, ist, und seyn wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.»

L. (Tafel I.) Tempel des Aesculapius.

Dieser liegt neben dem obigen Tempel, mit dem Eingange von der Gasse *x y*. Er ist der kleinste und unbedeutendste unter den bis jetzt bekannten Tempeln Pompeji's, misst sieben und sechzig Schuh in der Länge, und neunzehn in der Breite. Das Sanctuarium ist auf einem sechs Schuh erhöhten Untersatze angebracht, welcher beinahe die ganze hintere Hälfte des Tempels einnimmt, und zu dem neun Stufen hinan führen. Am Fusse der Stiege steht ein unverhältnissmässig grosser Altar aus Lavastein. Man fand in diesem Tempel zwei Statuen aus gebrannter Erde, von natürlicher Grösse. In dem gedruckten Verzeichnisse der Marmor-Statuen des hiesigen königlichen Museums, sind sie unter den Namen Jupiter und Juno angeführt (1).

Winkelmann aber, in seiner Geschichte der Kunst, erkennt solche für Aesculap und dessen Tochter Hygieia. Sie sind übrigens von mittelmässiger Arbeit.

b) Gerichtsgebäude.

M. (Tafel XII.) Basilica.

Dieser Name wird von *βασις* und *λεὼς*, *Fundamentum populi* (2) hergeleitet. In solchen Basiliken wurden Gerichte

(1) Siehe: Abrégé de la description italienne des statues en marbre existantes au Musé Bourbon à Naples. Nro. 39 et 59.

(2) Siehe: Gerardi J. Vossii Etimolog. Basilicae.

gehalten, Magistratswahlen vorgenommen, und andere öffentliche Geschäfte abgethan; nach Vitruv versammelten sich darin auch die Wechsler oder Handelsleute (1). Nach Palladio (2) und Milizia (3) bedeutet aber der Name Basilica eigentlich ein königliches Haus, weil die Gerechtigkeitspflege ursprünglich in den Wohngebäuden der Könige verwaltet wurde. Da die ersten Kirchen der Christen den Basiliken ähnlich waren, und die Bischöfe darin geistliche Gerichte hielten, so belegte man sie auch mit dem Namen Basilicae (4).

Dass dieses Gebäude wirklich eine Basilica war, lässt sich nicht nur daraus beweisen, dass auf der südlichen Aussenseite desselben, gegen die so genannte Casa Championet Nro. 36. das Wort: «Basilica» mit einem Nagel eingegraben stehet, sondern auch aus der Beschreibung der Basilicae von Vitruv.

Nachdem dieser in seinem Werke vom Forum und der Art, wie man die Basiliken anlegen soll, gehandelt, sagt er: «Die Breite derselben sey nicht unter dem Drittel, noch über die Hälfte ihrer Länge.»

Wie der Grundriss M zeigt, bildet hier die Basilica gerade ein solches Rechteck, zwei hundert Schuh lang, und vier und siebenzig breit. Sie ist einem, mit Mauern eingefassten, hypetrischen Tempel (ohne Dach) ähnlich. Von dem Porticus des Forum A gelangt man durch fünf Thüröffnungen in das Vestibulum *s*. Diese Öffnungen, wie die beiderseitigen verticalen Einschnitte in den Pfeilern zeigen, waren durch Thore verschlossen. Von der Vorhalle *s* führen drei Stufen in das Peristyl *t*, welches auf jeder der längern Seiten durch zwölf, und auf jeder der kürzern durch vier jonische Säulen, (jene in der Ecke mit gerechnet), gebildet war. Den erstern gegenüber stehen eben so viele, aus den Seitenmauern halb hervorragende, korinthische Säulen, die aber

(1) Siehe: Vitruv. Lib. V. cap. 1.

(2) Siehe: Pallad. Lib. III. cap. 20.

(3) Siehe: Milizia. Principj di architettura civile, parte seconda, Lib. III. cap. 12.

(4) Siehe: Architettura di Vitruvio, tradotta e comentata da Berardo Galiani. Lib. V. cap. 1. annotazione delle Basiliche.

im Durchmesser etwas kleiner sind. Die jonischen Säulen sind mit zwanzig Cannelirungen rings herum verziert, und aus eigens hiezu geformten Ziegeln erbaut. Tafel XVI. Figur 1. zeigt den Grundriss und das Capitäl einer solchen Säule. Einer Seits trug das Gebälke der Capitäler, anderer Seits die Umfassungsmauer die Terrassen-Decke des Peristyls. Nach Vitruv hatten die Basiliken zwei Säulenordnungen über einander; von der obern sieht man aber hier keine Spuren.

Hinten erhebt sich eine, sechs und zwanzig Schuh lange, und zwölf Schuh breite Tribune, deren vordere Façade mit acht kleinen, korinthischen Säulen geziert war. Die Capitäler dieser liegen so, wie jene der oben erwähnten Säulen, zerstreut umher. Auf dieser Tribune sassen, ohne Zweifel, die Richter bei den Civil- und Criminal-Verhandlungen, so wie auch während der Abhaltung der Prozesse. Bevor die Richter ihre Sitze auf den Bisellien einnahmen, verpflichteten sie sich durch einen Eid, dass sie dem Gesetze gemäss, nach ihren besten Einsichten und Gewissen urtheilen wollen. Wenn bei den Civil-Gerichten beide Parteien anwesend waren, so mussten diese gleichfalls schwören, dass sie den Prozess nicht aus Streitsucht angefangen hätten; dann erst wurden die Sachwalter aufgefordert, die Vertheidigung vorzunehmen. In dieser verbreiteten sie sich umständlich über die Beschaffenheit der vorliegenden Klagsachen, und suchten die Anklage oder Vertheidigung derselben durch Zeugen, Urkunden und andere Gründe zu erweisen. Und hier war es vorzüglich, wo der Redner seine ganze Kunst vor der versammelten Bürgerschaft darzuthun, und sich auszuzeichnen trachtete (1).

Vor der Tribune *u* befindet sich ein Fussgestell, worauf einst eine Statue, vielleicht die der Göttinn der Gerechtigkeit, Astrea, gestanden hatte.

Unter der Tribune ist ein kleines, gewölbtes Souterrain, mit zwei Soupirails in der Mitte des Gewölbes, wo der Delinquent während der Aburtheilung sich befunden haben mochte. Beider

(1) Adam's römische Alterthümer: Gerechtigkeitspflege.

Seits führen zwei Treppen hinab; da man hingegen aufwärts zur Tribune nicht einmal Spuren von einer Stiege bemerkt, so lässt sich mit Gewissheit schliessen, dass solche einst aus Holz bestanden.

An der südöstlichen Ecke des Vestibulum *s* findet man eine Stiege, welche auf die Deck-Terrasse des Peristyls führte.

Zu Rom waren verschiedene Basiliken, worunter jene, die Paulus Aemilius zwischen dem Tempel des Saturn und der Faustina erbauen, und mit phrygischen Säulen schmücken liess, für die berühmteste galt. Die Kosten dieses Baues betrugen tausend fünf hundert Talente, oder nach unserem Gelde ungefähr eine Million, achtmal hundert sechzig tausend Gulden, welche grosse Summe Paulus Aemilius von Cäsar erhalten hatte (1).

N. (Tafel XII.) Drei grosse Säle.

Jeder derselben ist fünfzig Schuh lang, und gegen dreissig breit. Sie haben keine Verbindung unter einander, sondern sind vielmehr durch enge Gässchen abgesondert; wahrscheinlich waren diess besondere Gerichtssäle, wo die obersten Magistrate ihre Berathschlagungen hielten. Da Vitruv (2) das Aerarium auf das Forum verlegt, so mag einer dieser Säle zur Aufbewahrung der öffentlichen Casse, und des Stadt-Archivs bestimmt gewesen seyn. Die Mauerarbeit an diesen Sälen ist aus Backsteinen und mit vielem Fleisse ausgeführt. Das Ganze jedoch, woran man nirgends den sonst gewöhnlichen Stucküberzug wahrnimmt, scheint, wie der Tempel des Quirinus, nicht beendigt gewesen zu seyn. Alle drei Säle sind hinten mit Nischen, und vorne, gegen das Forum, mit grossen Thoröffnungen versehen. N' dient jetzt als ein Behältniss, viele hie und da in Stücken ausgegrabene Bildhauerarbeiten aus weissem Marmor aufzubewahren. Von ausnehmender Schönheit sind die darin befindlichen Bruchstücke der kolossalen Statuen

(1) Siehe: Palladio. Lib. III. cap. 20., und Plinius. Lib. XXXVI. cap. 24.

(2) Vitruv. Lib. V. cap. 2.

aus dem Jupiter-Tempel. Hier in diesem Behältnisse sieht man auch die, in dem Tempel des August gefundene Marmorhand mit der Kugel. Dieser Saal ist mit grossen, schönen Marmorplatten gepflastert, und hat, wie die zwei übrigen, das Ansehen einer Capelle. Romanelli hält sie sämmtlich für eben so viele Tempel.

O. (Tafel XII.) Eine grosse, offene Halle.

Diese liegt zwischen dem Tempel des Quirinus und jenem des August, und misst vier und sechzig Schuh in der Länge, und sechs und fünfzig in der mittlern Breite. Der hintere Theil derselben ist rund gebaut, und wie die drei Säle N mit vielen Nischen versehen.

Da die Form und Bauart dieser Halle nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den Tempeln Pompeji's hat, so mag ihre Bestimmung gleich anfangs jene der drei Gerichtssäle gewesen seyn. Sie befindet sich im zerstörten Zustande; die vordere Mauer fehlt gänzlich.

P. (Tafel I.) Das Tribunal, oder die Curia.

Wir sahen aus der in dem zweiten Forum B angeführten Inschrift, dass die zwei Holconii, nebst dem Theater und der Crypta, auch ein Tribunal erbaut hatten. Da dieses Gebäude P gerade neben dem Theater und der Crypta liegt, so kann man es um so wahrscheinlicher für das, von den Holconiern erbaute Tribunal oder Curia halten, als es, nach den, von Vitruv angegebenen, Regeln an das Forum stösst.

Dasselbe bildet ein rechtwinkeliges Viereck von neunzig Schuh in der Länge, und vier und fünfzig in der Breite, mit zwei Eingängen, einen vom Forum B, den andern von der Hauptgasse *ux*. An drei Seiten waren inwendig Säulengänge angebracht, welche an jeder der zwei längern acht, und an der kürzern Seite fünf Säulen, (jene in den Ecken mit gerechnet), hatten. Bemerkenswerth ist darin an der südlichen Seite eine Art Kanzel, das

Rostrum, aus Pipernostein, wozu sechs kleine Stufen hinan führen.

Bei der Versammlung des Senats oder der höchsten Magistrate, (denn dazu waren die Curien gewidmet), pflegten die Redner von solchen Kanzeln herab zu sprechen; damit man aber sowohl ihre Worte, als jene der Streitenden besser hören konnte, und die Tonstrahlen ihrer Stimme sich nicht in der Höhe verloren, so schlug Vitruv vor: in der Hälfte der Höhe der Seitenmauern solcher Curien hervorragende Gesimse anzubringen [1].

In den Curien kamen auch diejenigen zusammen, welche zu einer Curie gehörten [2], um ihren Gottesdienst darin zu verrichten.

Q. (Tafel XII.) Ein Gebäude der Priesterinn Eumachia.

Dieses gehört nicht zu den Gerichtsgebäuden. Es ist ein mit doppelten Mauern eingefasstes, längliches Gebäude, an der östlichen Seite des Forum civile, neben dem Tempel des Quirinus, und misst sammt der Vorhalle im äussern Lichte zwei hundert sechs und dreissig Schuh in der Länge, und hundert zwei und zwanzig in der Breite. Dasselbe hat zwei Eingänge; der vordere ist in der Mitte der Façade gegen das Forum, der hintere an der südöstlichen Ecke von der Hauptgasse angebracht. Oberhalb dieses letztern Einganges steht eine marmorne Inschrift, aus welcher wir entnehmen, dass die öffentliche Priesterinn Eumachia, Tochter des Lucius, in ihrem und ihres Sohnes, des M. N. Fronto Namen, auf eigene Kosten das Chalcidicum, die Crypta und den Porticus erbaut, und der erhabenen Göttinn Concordia gewidmet habe. Diese Inschrift lautet also:

EVMACHIA . L . F . SACERD . PVBL . NOMINE . SVO . ET
M . NVMISTRI . FRONTONIS . FILI . CHALCIDICVM . CRYPTAM . PORTICVS .
CONCORDIAE . AVGVSTAE . PIETATI . SVA . PEQVNIA . FECIT . EADEMQVE . DEDICAVIT .

(1) Vitruv. Lib. V. cap. 2.

(2) Es ist bekannt, dass die Volksversammlungen bei den Römern nach den Curien, *Comitia curiata;* den Centurien, *Comitia centuriata;* und nach den Tribus, *Comitia tributa;* geschahen.

aus dem Jupiter-Tempel. Hier in diesem Behältnisse sieht man auch die, in dem Tempel des August gefundene Marmorhand mit der Kugel. Dieser Saal ist mit grossen, schönen Marmorplatten gepflastert, und hat, wie die zwei übrigen, das Ansehen einer Capelle. Romanelli hält sie sämmtlich für eben so viele Tempel.

O. (Tafel XII.) Eine grosse, offene Halle.

Diese liegt zwischen dem Tempel des Quirinus und jenem des August, und misst vier und sechzig Schuh in der Länge, und sechs und fünfzig in der mittlern Breite. Der hintere Theil derselben ist rund gebaut, und wie die drei Säle N mit vielen Nischen versehen.

Da die Form und Bauart dieser Halle nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den Tempeln Pompeji's hat, so mag ihre Bestimmung gleich anfangs jene der drei Gerichtssäle gewesen seyn. Sie befindet sich im zerstörten Zustande; die vordere Mauer fehlt gänzlich.

P. (Tafel I.) Das Tribunal, oder die Curia.

Wir sahen aus der in dem zweiten Forum B angeführten Inschrift, dass die zwei Holconii, nebst dem Theater und der Crypta, auch ein Tribunal erbaut hatten. Da dieses Gebäude P gerade neben dem Theater und der Crypta liegt, so kann man es um so wahrscheinlicher für das, von den Holconiern erbaute Tribunal oder Curia halten, als es, nach den, von Vitruv angegebenen, Regeln an das Forum stösst.

Dasselbe bildet ein rechtwinkeliges Viereck von neunzig Schuh in der Länge, und vier und fünfzig in der Breite, mit zwei Eingängen, einen vom Forum B, den andern von der Hauptgasse *u x*. An drei Seiten waren inwendig Säulengänge angebracht, welche an jeder der zwei längern acht, und an der kürzern Seite fünf Säulen, (jene in den Ecken mit gerechnet), hatten. Bemerkenswerth ist darin an der südlichen Seite eine Art Kanzel, das

Rostrum, aus Pipernostein, wozu sechs kleine Stufen hinan führen.

Bei der Versammlung des Senats oder der höchsten Magistrate, (denn dazu waren die Curien gewidmet), pflegten die Redner von solchen Kanzeln herab zu sprechen; damit man aber sowohl ihre Worte, als jene der Streitenden besser hören konnte, und die Tonstrahlen ihrer Stimme sich nicht in der Höhe verloren, so schlug Vitruv vor: in der Hälfte der Höhe der Seitenmauern solcher Curien hervorragende Gesimse anzubringen (1).

In den Curien kamen auch diejenigen zusammen, welche zu einer Curie gehörten (2), um ihren Gottesdienst darin zu verrichten.

Q. (Tafel XII.) Ein Gebäude der Priesterinn Eumachia.

Dieses gehört nicht zu den Gerichtsgebäuden. Es ist ein mit doppelten Mauern eingefasstes, längliches Gebäude, an der östlichen Seite des Forum civile, neben dem Tempel des Quirinus, und misst sammt der Vorhalle im äussern Lichte zwei hundert sechs und dreissig Schuh in der Länge, und hundert zwei und zwanzig in der Breite. Dasselbe hat zwei Eingänge; der vordere ist in der Mitte der Façade gegen das Forum, der hintere an der südöstlichen Ecke von der Hauptgasse angebracht. Oberhalb dieses letztern Einganges steht eine marmorne Inschrift, aus welcher wir entnehmen, dass die öffentliche Priesterinn Eumachia, Tochter des Lucius, in ihrem und ihres Sohnes, des M. N. Fronto Namen, auf eigene Kosten das Chalcidicum, die Crypta und den Porticus erbaut, und der erhabenen Göttinn Concordia gewidmet habe. Diese Inschrift lautet also:

EVMACHIA . L . F . SACERD . PVBL . NOMINE . SVO . ET
M . NVMISTRI . FRONTONIS . FILI . CHALCIDICVM . CRYPTAM . PORTICVS .
CONCORDIAE . AVGVSTAE . PIETATI . SVA . PEQVNIA . FECIT . EADEMQVE . DEDICAVIT .

(1) Vitruv. Lib. V. cap. 2.

(2) Es ist bekannt, dass die Volksversammlungen bei den Römern nach den Curien, *Comitia curiata;* den Centurien, *Comitia centuriata;* und nach den Tribus, *Comitia tributa;* geschahen.

Dasselbe kann man auch auf einem, in Stücken umher liegenden marmornen Borten, den man bei der vordern Façade fand, mit acht Zoll hohen Buchstaben lesen.

Wie diese Inschrift und auch der Grundriss zeigt, besteht das Ganze aus drei Haupttheilen:

I. Chalcidicum *v*. Dieses bildete vor dem Haupteingange eine Vorhalle mit sechzehn Pfeilern. Alle diese Pfeiler, deren Überreste jetzt nur vier Schuh in der Höhe, und drei im Quadrat haben, waren mit schön polirten Marmorplatten verkleidet. Auf ihren Gebälken und auf der vordern Mauer des Gebäudes ruhte die Terrassen-Decke dieses Chalcidicums.

Viele der neuern Gelehrten, und unter andern die Übersetzer der Baukunst von Vitruv: Barbaro, Filandro, Perault, Galiani, haben versucht, das von Vitruv (1) erwähnte Chalcidicum zu erklären, sind aber sämmtlich darüber in Widersprüche verfallen. Nur der letztere, auch von Winkelmann sehr gerühmte, italienische Übersetzer, gesteht offenherzig ein: «Es ist, meiner Meinung nach, noch nicht klar, was, und zu welchem Gebrauche diese Chalcidica waren. Über diese Gattung von Gebäuden sind wir noch sehr im Dunkeln, indem von ihnen keine Spuren übrig geblieben sind (2).» Die Entdeckung dieses wirklichen Chalcidicums aber macht dem gelehrten Streite ein Ende; denn wir sehen hier, dass solches weder ein Münzhaus, noch ein oberes Zimmer, noch ein Causidicum, nämlich ein Ort, der für die Zusammenkünfte der Rechtsgelehrten bestimmt war, sondern eine Vorhalle gewesen, deren Bedachung auf Pfeilern oder Säulen ruhte. Es mag vielleicht auch isolirt gewesen seyn, aber hier in Pompeji ist es vor dem Haupteingange des Gebäudes angebracht.

Wie wir aus Vitruv wissen, waren manchmal auch die Basiliken an beiden Enden mit solchen Hallen geziert. Nachdem er

(1) Vitruv. Lib. V. cap. 1.

(2) Siehe: Architettura di Vitruvio, tradotta e comentata dal Galiani. Lib. V. cap. 1. annotazione 4. delle Calcidiche.

uns nämlich bei Entwerfung dieser Art von Gebäuden unter andern Regeln, ihre Länge und Breite angegeben, sagt er ferner: «Wenn man mehr Raum hat, als eigentlich erfordert wird, so errichte man an beiden Enden Chalcidica, wie es in der Basilica zu Julia aquiliana zu sehen ist.» Diese Worte Vitruvs beweisen auch, dass bei dem in Rede stehenden Gebäude, kein anderer Theil desselben das angehängte Chalcidicum seyn konnte, als der obangeführte, denn die andern Theile, als die Crypta und der Porticus, sprechen zu sehr für ihre Bestimmung und Benennung.

Der Endzweck der vorgebauten Chalcidica ist demnach einleuchtend. Sie dienten nicht allein zur Verschönerung des Gebäudes, sondern auch zum Obdach für diejenigen, denen der Eintritt nicht gleich gestattet wurde, und die somit draussen warten mussten.

Aus dem Chalcidicum *v* tritt man durch den Haupteingang gleich in den

II. Porticus *w*. Von diesem bestehen jetzt nur mehr die Spuren; denn in dem ganzen Umfange dieses Peristyls ruhen nur noch zwei Säulenfüsse auf ihrer Stelle, und eine abgebrochene Säule von weissem Marmor; man erkennt jedoch, dass diesen Porticus, rings um das Impluvium oder den Hofraum, acht und vierzig Säulen schmückten. Sie waren korinthischer Ordnung, wie diess ein Paar umher liegende, marmorne Capitäler von vorzüglich schöner Arbeit beweisen, und hatten fünfzehn Zoll im Durchmesser. Tafel XVI. Figur 3. zeigt ein solches Capitäl, in welchem die Ränder der Blätter, nicht wie gewöhnlich fünf, sondern vier kleine Abtheilungen haben, und die Stiele, welche zwischen diesen Blättern heraus kommen, und sich in kleinen Schnecken allmählig krümmen, stehen nicht gerade aufwärts, wie man es bei unzähligen steifen, modernen Capitälern sieht, sondern sind rechts und links sanft und lieblich gebogen.

Aus dem vordern Theile dieses Porticus gelangt man durch zwei Seitenthüren, die Eine rechts, die Andere links, in die

III. Crypta *x*. Diese war hier ein bedeckter Gang, der den Porticus, und eigentlich das ganze Gebäude von drei Seiten

umschloss, und das Licht durch acht und zwanzig Fenster aus den Säulengängen erhielt. Jetzt bestehen von dieser Crypta nur die Seitenmauern, die, auf einem rothen und gelben Grunde, mit Blumen, Landschaften, Arabesken, Opfern und andern Bildern ausgemalt sind. Schade, dass diese freundlichen Gemälde durch die Einwirkung des Wetters täglich mehr erblassen!

Aus der Lage und Construction dieses Bestandtheiles *x* scheint hervorzugehen, dass die Erklärer des Vitruv und andere Gelehrte sehr irrten, wenn sie unter dem Namen Crypta bloss eine Grotte, einen unterirdischen Gang, Graben oder eine Kloake verstanden (1). Sie war vielmehr, wie wir sowohl hier, als aus den Briefen Plinius des Jüngern deutlich ersehen (2), auch eine mit Mauern verschlossene, gedeckte, oberirdische Gallerie, mit oben oder unten angebrachten Fenstern. Weil an solche Crypten, wie hier in Pompeji, Säulengänge, oder wie an jene des Plinius, Xysti (Bogengänge oder Alleen) angebracht waren, so nannte man sie auch Cryptoportici. Sie dienten in der drückenden Hitze des Sommers, und in der rauhen Witterung des Winters als öffentliche oder Privat-Spaziergänge; im erstern Fall waren sie an dem Forum und in der Nähe der Theater erbaut, im andern aber zierten sie die Villen und Gärten, wie z. B. jene des Plinius Caecilius.

In dem hintern Theile der Crypta *x* besteht eine viereckige Nische *y*. Hier war es, wo man im Jahre 1820 den 2. März die berühmte Statue der Priesterinn Eumachia, in Lebensgrösse, entdeckte. Man liess sie drei Jahre auf der alten Stelle stehen, bis sie endlich im Jahre 1823 in das Museum nach Neapel geschafft wurde, wodurch man leider nun des höchst interessanten Anblicks beraubt ist, diese Bildsäule an dem Orte zu bewundern, wo sie, der frommen Priesterinn Eumachia zu Ehren, vor mehr als achtzehn Jahrhunderten aufgestellt worden war.

(1) Siehe: Galiani's Vitruv. Lib. VI. cap. 8., und Johann. Vossii etymol. de Crypta.

(2) Siehe: Plinii Caecilii. Lib. II. epist. 17., Lib. V. epist. 6., Lib. VII. epist. 21. etc. etc.

Sie ist aus weissem Marmor, in eine Tunica gekleidet, in eine Toga gehüllt, und mit leichten Cothurnen beschuht. In dem schön geordneten Faltenwurfe der dünnen Toga, die vom Kopfe bis zur Brust, und von da mit neuen, runden Biegungen um die rechte Hand, sanft herab fliessen, und den versteckten, durchsichtigen Formen noch mehr Reize geben, erkennt man die Meisterhand des römischen Bildhauers, noch mehr aber aus dem erhabenen, ernsten Gesichte derselben, worin die holdesten Jugendreize mit der Würde und Frömmigkeit einer Priesterinn zu einem wundersamen Einklange sich verbinden, wodurch sie dem Betrachter Ehrfurcht einflösst. Tafel XV. Figur 1. zeigt die treue Abbildung dieser Statue.

Auf dem Fussgestelle der Bildsäule liest man folgende Inschrift:

EVMACHIAE L . F .
SACERD . PVB .
FVLLONES .

„Der öffentlichen Priesterinn Eumachia, Tochter der Lucius, die Walker."

Aus dieser Inschrift, aus den im Hofe bestehenden niedern, mit Marmor belegten, gemauerten Prismen *z*, aus dem Waschbecken *z'*, dann aus den marmornen Rinnen und Abzugslöchern, schliessen wir, (ohne jedoch jemanden diese Meinung aufdringen zu wollen), dass die Kleiderreiniger oder Walker dieser Stadt, welche bei den Römern eine sehr bedeutende Zunft ausmachten, in diesem Hofe ihre Waschanstalt hatten, wo sie die Kleider der Pompejaner wuschen, walkten und bleichten.

Wie bekannt, waren die Kleider der alten Römer meistens aus Wolle, selten aus Leinen-, und noch seltener aus Seidenstoff. Diesen letztern bezogen sie aus Indien, nur zu äusserst hohen Preisen. Ihre Haupt-Manufactur war daher die Wollenarbeit, welche sie, so wie heut zu Tage die Indianer, weit besser und schöner zuzubereiten wussten, als wir es, trotz der unzähligen Dampf- und andern Maschinen, vermögen. Fast möchte man fragen, welches Oberkleid aus Pariser oder Londoner Wollenzeuge die sanft herabfliessenden

dünnen, hundertfachen Faltungen gebe, die wir an den Draperien der alten Gemälde, und noch deutlicher an so vielen antiken Statuen bewundern? wenn man nicht auch bedächte, wie viel bei Veredlung der Gewänderformen, und wie Wieland irgendwo sagt, bei der Grazie mancher Falte, dem Geschmacke und dem Geschicke des Malers oder Bildhauers zuzurechnen sey.

Die Bearbeitung und das Spinnen der Wolle war bei den Römern eine Beschäftigung der vornehmsten Damen, ja sogar der kaiserlichen Prinzessinnen. Augustus hatte Kleider getragen, die seine Frau, seine Schwester, seine Tochter oder seine Nichte verfertigt hatten [1].

Die Farbe der Tunica und Toga war hellweiss, die man immer rein erhielt; daher diejenigen, welche öffentliche Ehrenämter suchten, Candidati genannt wurden, von dem weissen Oberkleide, *Toga candida,* das sie trugen, und welchem sie durch die Walker eine glänzend weisse Farbe geben liessen.

Wie und womit die Fullones diese weissen, wollenen Kleider wuschen und reinigten, lehrt uns Plinius der Ältere [2]. Von ihm erfahren wir sogar, dass die beiden Censoren, Cajus Flaminius und Lucius Aemilius, die ersten Helden ihres Jahrhunderts, es nicht unter ihrer Würde hielten, diesen Kleiderreinigern, im Jahre Roms 354, ein besonderes Gesetz zu geben.

So viel hielten die Römer auf die Reinlichkeit ihrer Kleider, und so bedeutend war bei ihnen eben desshalb die Zunft der Fullonen!

Dieses Gesetz, (Metellisches genannt), ist folgendes:

«Erst wird das Kleid mit sardinischer Erde gewaschen, und mit Schwefel geräuchert, dann mit Cimolia, (eine Gattung Walkerde aus der Insel Cimolus), von echter Farbe wieder abgerieben. Eine unechte Farbe wird durch den Schwefel entdeckt, denn sie wird schwarz, und verliert sich davon. Eine echte und köstliche Farbe aber wird durch cimolische Kreide sanfter gemacht;

(1) Svet. August. 64, 73.

(2) Plinius Nat. hist. Lib. XXXV. cap. 57.

und wenn sie durch den Schwefel etwas von der Schönheit verlor, so erscheint sie um desto glänzender und heiterer. Die Kreide Saxum schickt sich mehr für weisse Kleider; den gefärbten ist sie nach dem Beschwefeln nur schädlich.»

Für das Ausputzen der Flecken hielt man unter andern den Kamehlharn, und andere derlei Säuren für sehr dienlich.

In dem Hofraume dieses Gebäudes hatten die Fullonen Raum genug, obige Reinigungs-Hanthierung vorzunehmen, und die Kleider an der Sonne zu trocknen, eine Arbeit, die sehr einträglich gewesen seyn musste. Vielleicht lässt sich aus alle dem erklären, warum die Walker von Pompeji der Eumachia, die ihnen den Hof entweder umsonst überliess, oder um einen billigen Preis vermiethete, eine Statue errichteten.

Rechts bei dem Haupteingange in dem Gemache fand man einen grossen, irdenen Kessel eingemauert, an welchem eine bleierne Ableitungsröhre angebracht war, die wahrscheinlich zu der Waschanstalt der Fullonen gehörte. Merkwürdig ist, dass man in ganz Pompeji bisher nirgends so viele Spuren von Marmor-Verkleidung und marmornen Säulen, (das grössere Theater ausgenommen), angetroffen hat, als in diesem Gebäude. Tafel XVI. Figur 2. zeigt den weiss marmornen Fries des Gebälkes über dem Haupteingange, welchen man daneben im Schutte fand. Derselbe ist mit Bas-reliefs von vorzüglicher Schönheit geziert, und hat die besondere Eigenthümlichkeit, zwischen den Laubzügen mehrere kleine Thiere, als: Heuschrecken, Eidechsen, Mäuse, Schnecken, Schmetterlinge, Sperlinge u. dgl. zu enthalten. Eine artige und schickliche Verzierung, die ich noch an keinem Fries bemerkte. Milizia sagt: «Die Verzierungen, die sich füglicher Weise an den Gliedern anbringen lassen, sind ursprünglich von Blättern, Blumen, Früchten, und dazu schicklichen Thieren entstanden.»

c) Theater.

Um bei Erklärung der Theater von Pompeji mich möglichst verständlich und kurz auszudrücken, erlaube ich mir hier,

als eben nicht unschicklichen Orts, einige aus Vitruv und andern Classikern gesammelte Bemerkungen, über die Theater der Alten voran zu schicken.

Ein Gebäude, worin dramatische Vorstellungen gegeben wurden, und das den Zuschauern gehörigen Raum gewährte, nannten die alten Römer, so wie wir noch heut zu Tage, Theater.

Man baute die Theater in Gestalt eines Halbkreises, der sich nach dem Durchmesser in ein längliches Viereck endigte. Das Viereck diente zu den Vorstellungen, der Halbkreis zu den amphitheatralisch angebrachten Sitzstufen für die Zuschauer.

Diese Gebäude wurden, so viel als möglich, immer am Abhange eines Hügels angebracht, um die Sitze auf eine bequemere Weise stufenartig über einander anlegen zu können, und hatten keine Bedachung.

Die Bestandtheile des Theaters hiessen:

1. Scena. Die Scene oder Schaubühne, wo die Vorstellungen gegeben wurden. Diese Scenen waren von dreierlei Art: tragisch, komisch und satyrisch. Die tragischen Scenen waren mit Antlitzseiten von Prachtgebäuden, mit Säulen und Statuen decorirt; die komischen stellten gewöhnliche Privat-Gebäude; die satyrischen aber Berge, Felsenklüfte, Waldungen, und andere ländliche Gegenstände, gleich einem Landschaftsgemälde, vor.

Die Façaden der Scenen, welche bleibend waren, hatten den Zuschauern gegenüber drei Thüren: Eine in der Mitte, wo die vorgestellten Heroen und Könige heraustraten; die andere rechts diente für die Heerführer, Gesandten, Greise und Matronen, die in dem Stücke vorkamen; die dritte links endlich, für die Schauspieler, die mindere Rollen hatten, als: Freigelassene, Soldaten, Sclaven u. dgl.

An beiden Enden der Schaubühne waren die Maschinen für die Verwandlungen und Decorationen angebracht; der Platz hiezu hiess Periactus. Die übrigen Maschinen, die dazu dienten, schwebende Genien und Götter herab zu lassen, wie unsere heutigen Flugwerke, scheinen oberhalb der Scene gewesen zu seyn,

und dieser Ort hiess nach Winkelmann: λογεῖον. Die Scene verbarg ein Vorhang, Aulaeum oder Siparium, worauf gewöhnlich der Gegenstand des Stückes abgebildet war, und welchen man, mittelst einer Maschine, Exostra, in einer hiezu geeigneten Spalte des Fussbodens vor der Scene, gegen die heutige Gewohnheit, wenn das Schauspiel begann, herunter, wenn es ein Ende hatte, in die Höhe zog. Diess geschah bisweilen auch im Zwischenacte. Solche Vorhänge waren, nach Abbé St. Non, unsern modernen Cortinen ganz entgegen gesetzt angebracht, denn sie waren hinter, und nicht vor den Schauspielern.

2. Proscenium. Der Ort vor der Scene, wo die Schauspieler agirten, und ihre Rolle hersagten. Weil dieser Theil des Theaters gegen die Zuschauer sanft geneigt war, so hiess er auch Pulpitum. Das Proscenium bildete nach der Breite der Schaubühne, den Durchmesser des Halbkreises von dem Gebäude, und war über den Fussboden des Orchesters, (dessen wir sogleich gedenken werden), fünf Schuh erhöht.

3. Postscenium. Der Ort hinter der Scene, wo die Schauspieler sich an- und auskleideten. Von aussen führten mehrere Thüren hierher, die für das Theater-Personal bestimmt waren.

4. Orchestra. Der Raum in der Mitte des Gebäudes zwischen dem Proscenium und den Sitzstufen. Bei den Griechen war diese Orchestra der Ort, wo im Theater getanzt wurde, und wo sich auch der Chor befand; bei den Römern aber sassen hier die Consuln, Senatoren, Vestalinnen, und fremde Gesandte auf bepolsterten Sitzen. Der Halbmesser der Orchestra diente zum Maassstabe bei der Construction aller Theile des Theaters.

5. Gradus, Sedilia, Sitzstufen. Diese waren entweder auf hohlem, oder vollgemauertem Grunde dergestalt über einander gelegt, dass sie zusammen ein halbes Amphitheater bildeten. Man verfertigte sie aus Marmor, oder einer andern harten Steingattung, zwanzig bis zwei und zwanzig (römische) Zoll hoch, und vier und zwanzig bis dreissig breit behauen. Da die Sitze unter die verschie-

denen Stände vertheilt wurden, so waren zwischen denselben, nach der Grösse des Theaters, ein oder zwei mit Parapet-Mäuerchen versehene Absätze (praecinctiones) angebracht, deren Sohle die doppelte Breite einer Sitzstufe hatte.

Auf der ersten Reihe Sitzstufen, zunächst der Orchestra, sassen die Ritter, Decurionen und Aedilen; auf den höhern Reihen die vornehmsten Bürger nach den Magistraten; auf den obersten das Volk. Ein Decret des August wies dem weiblichen Theile der Zuschauer die letzten Sitze an.

Alle diese Reihen Sitze waren von einer gewissen Anzahl, in die Sitzstufen selbst eingehauener, schmaler Treppen (viae oder scalaria), nach der Richtung gegen den Mittelpunct des Kreises, durchschnitten. Nach diesen Durchschnittslinien entstanden aus jeder Sitzstufe zwei Treppenstufen.

Der Raum, den eine durch solche Treppen begränzte Abtheilung von Sitzen ausmachte, und der sich allmählich von der Orchestra bis oben, wie der Ausschnitt eines Kreises erweiterte, hiess, wegen seiner keilförmigen Gestalt, Cuneus; der ganze Schauplatz aber, der einem halben, hohlen Sphaeroiden, wenn auch nicht ganz gleich, doch ähnlich war, Cavea, und zwar der Theil zwischen der Orchestra und der ersten praecinctio: *Cavea prima*, zwischen der ersten und zweiten praecinctio: *Cavea secunda* u. s. f.

Um jede Unordnung zwischen den Zuschauern bei so vielen Abtheilungen von Sitzen zu vermeiden, theilte man unter den erstern tesseras theatrales aus. Diess waren kleine Kugeln oder Würfel von Bein, worauf die Nummer der Cavea, des Cuneus, des Gradus, manchmal auch der Name des dramatischen Dichters angemerkt war. In Pompeji fand man einige solcher tesserae. Rings um die oberste Sitzstufe war ein gedeckter Gang oder Porticus angebracht, der oft mit vielen Statuen geschmückt, gleichsam den obersten Kranz des Gebäudes bildete. Von der Aussenseite des Gebäudes führten zu diesen Gallerien besondere Stiegen hinauf, welche eigens für das gemeine Volk bestimmt waren, damit es sich durch die innern Scalaria der

Cavea nicht mit den vornehmern Bürgern vermenge. Die mit den Treppen der Cavea überein treffenden Thüröffnungen des Porticus hiessen Vomitoria, durch welche das Volk von dem Porticus in die Cavea trat, um die angewiesenen Plätze einzunehmen. Wir sehen hieraus, dass die Alten die Gemeinschaft der Gänge und Thüröffnungen bei öffentlichen Gebäuden für nöthig erkannt, und weit mehr, als wir, dafür gesorgt hatten.

Oberhalb dieses Porticus liefen manchmal noch einige Sitze herum, welche, wie wir schon erwähnten, für Frauen bestimmt waren.

Da die Theater der Alten eine grosse Ausdehnung hatten, und ihre Schaubühne von den höhern Stufenreihen sehr entfernt war, so nöthigte diess die Schauspieler, nach und nach zu verschiedenen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihre Stimme zu verstärken, und sie dadurch hörbarer zu machen. Sie erfanden unter andern die scenische Maske, Persona genannt. Diese war, wie man sie auf unzähligen Bas-reliefs, Statuen und Gemälden der Alten abgebildet findet, eine Art von grossem Helm, der das ganze Haupt des Schauspielers bedeckte, und nebst dem Gesichte auch Bart, Haar und Ohren hatte. Gewöhnlich war sie aus dünnem Holze verfertigt, und in der Mundöffnung mit einer Art von Trompete versehen, welche die Stelle eines kleinen Sprachrohres vertrat. So hässlich auch diese Masken in der Nähe erscheinen mochten, so höchst eigenthümlich mag doch der Eindruck gewesen seyn, den sie in gehöriger Entfernung bewirkten.

Ein anderes Mittel, die Stimme der Schauspieler zu verstärken und wohlklingender zu machen, waren die von Vitruv angeführten, ehernen Vasen oder Schallgefässe, die nach mathematischen Regeln, wahrscheinlich in Gestalt einer hohlen Paraboloide, verfertigt wurden. Diese stellte man mit der Mündung gegen die Scene an verschiedenen Orten unter die Sitzstufen, in eigens hiezu gemachte kleine Nischen.

In Ermangelung der bronzenen, bediente man sich hiezu auch der irdenen Schallvasen. So wie an den musikalischen Instrumen-

ten die Saiten oder Löcher nach Erforderniss des harmonischen Klanges angebracht werden müssen, so waren auch diese Vasen nach den Regeln der Harmonie, und dem Verhältniss der Grösse des Theaters vertheilt (1).

Da die Alten, wie Milizia bemerkt, eben keine Nachtwandler waren, so hielten sie ihre Schauspiele bei Tage. Weil aber ihre Theater unbedeckt waren, so wurden darüber leinwandene Decken, *Vela*, gespannt. Zu diesem Zwecke brachte man an den obersten Mauern, mit Löchern versehene Tragsteine an, worein Stangen befestigt wurden, um die Decken zu halten. Da nun aber eine so grosse, gedrängte Menschenmenge eine ungemeine Hitze und Ausdünstung verursachen musste, so trug man Sorge, selbe durch eine Art künstlichen Regens zu mildern. Man trieb nämlich das Wasser durch viele Röhren mittelst Druckwerke in die Höhe, wo es sich über die leinwandene Decke ergoss, und einen feinen Regen bildete. Diese wohlthätige Erfindung wurde aber zum Luxus, als man dem künstlichen Regen durch Beimischung von duftenden Essenzen Wohlgeruch mittheilte. Bald ward auch die Decke ein Gegenstand der Pracht und Üppigkeit. Nero liess solche nicht nur aus Purpur verfertigen, sondern auch goldene Sternchen darauf anbringen, in deren Mitte er selbst, dem Apoll gleich, einen Sonnenwagen lenkend, dargestellt war.

Die Griechen sowohl als auch die Römer, hatten lange Zeit nur hölzerne Theater. In Athen erbaute man erst unter Themistocles ein steinernes Schauspielhaus. Die Theater zu Korinth und Sparta, (von denen noch Überreste vorhanden sind), und jene zu Megalopolis und Epidaurus sollen die prachtvollsten in ganz Griechenland gewesen seyn. Letzteres war ein Meisterwerk des berühmten Architekten und Bildhauers Polyclet, eines Zeitgenossen und Nebenbuhlers des Phidias.

In Rom baute zuerst Pompejus während seines zweiten Consulats ein Theater von behauenen Steinen, das vierzig

(1) Siehe hierüber eine Abhandlung in Vitruv. Lib. V. cap. 5.

tausend Zuschauer fasste. Später wurden noch andere erbaut, als jenes des Marcellus, des Balbus u. a. m.

Die Theater des Aemilius Scaurus, eines curulischen Aedilen, und des C. Scribonius Curio waren zwar nur von Holz, verdienen aber wegen ihrer Pracht, Grösse und eigenthümlichen Bauart doch einer Erwähnung. Ersteres war, wie uns Plinius erzählt (1), mit erstaunenswerther Pracht und unglaublichem Kostenaufwand erbaut, und fasste achtzig tausend Zuschauer. Die Scene darin zierten drei hundert und sechzig Säulen, in drei über einander stehenden Ordnungen. Die erste Ordnung war acht und dreissig Fuss hoch aus Marmor; die zweite von Krystall, (eine Üppigkeit ohne Beispiel!) die dritte von vergoldetem Holzwerk. Der bronzenen Statuen, die das Gebäude schmückten, waren drei tausend. Als dieses hölzerne Theater nach Beendigung der Spiele wieder eingerissen, und ein Theil der Tapeten, Gemälde und anderer kostbaren Verzierungen in die Villa des Scaurus nach Tusculum gebracht wurde, legten seine Sclaven aus Bosheit Feuer an die Villa, wobei sich der Brandschaden an hundert Millionen Sesterzien, nach unserem Gelde, ungefähr fünf Millionen Gulden, belief. Was mag diesemnach das ganze Theater, worin seiner Zeit noch nie gesehene Wettkämpfe gehalten wurden, gekostet haben?

C. Scribonius Curio, (ein Anhänger des Cäsar), errichtete bei dem Leichenbegängnisse seines Vaters zwei sehr grosse, hölzerne Theater, eines neben das andere, so zu sagen, in der Luft. Sie waren so genau auf einer Stütze oder Angel in's Gleichgewicht gesetzt, dass man sie nach Belieben um ihre Achse drehen konnte. Vormittags, wo sie eine rückwärts gekehrte Stellung hatten, hielt man in beiden Schauspiele; sodann wurden sie schnell herum gedreht, dass sie einander gegenüber standen, und ein Amphitheater bildeten, und dann gab man des Nachmittags Fechterspiele darin.

(1) Siehe: Plinius. Lib. XXXVI. cap. 24.

Was aber dabei noch mehr zu bewundern ist, sagt Plinius am angeführten Orte, war der Unsinn des römischen Volkes, sich einem so schwankenden und unsichern Machwerke anzuvertrauen. «Dieses Volk,» bemerkt Mayer nach dem Sinne des alten Classikers, «welches die Länder besiegte, den Erdkreis überwältigte, Völker und Königreiche austheilte, entfernten Nationen Gesetze vorschrieb, ja bei dem Menschengeschlechte zum Theil die unsterblichen Götter vertrat, dieses Volk schwebte hier auf einer Maschine, und jauchzte noch bei dem, was ihm den Tod bringen konnte.» Welch ein ausgearteter und rasender Hang für Schauspiele!

R. (Tafel I.) Das kleinere Theater, Odeum genannt.

Dieses liegt neben dem Forum nundiarium und dem grossen Theater. An der westlichen Seite desselben liest man auf einer eingemauerten Marmortafel folgende Inschrift:

C . QVINCTIVS C . F . VALG .
M . PORCIVS . M . F .
DVOVIR . DEC . DECR .
THEATRVM TECTVM
FAC . LOCAR . EIDEMQVE PROBAR .

„Die Duumvirn Cajus Quinctius Valgus, Sohn des Cajus, und Marcus Porcius (1), des Marcus Sohn, haben nach einem Decret der Decurionen die Erbauung des gedeckten Theaters bewilligt, und hiezu das Geld hergeliehen."

Die nämliche Inschrift ist über dem östlichen Eingange in die Orchestra gleichfalls angebracht.

Hieraus sehen wir, dass dieses Theater gedeckt war, welches bei den Alten eine grosse Seltenheit gewesen. Vitruv in seiner Abhandlung über die Theater, worin er die Regeln für die

(1) Dieser Marcus Porcius ist jener, der, wie wir sahen, im Venus-Tempel einen Altar errichtet, und in der Gräberstrasse ein Grabmal hatte.

Construction aller Theile derselben angibt, macht von den Dächern gar keine Erwähnung, sagt aber doch, dass man rings um die Theater bedeckte Säulengänge anbringe, damit das Volk, wenn während des Spieles plötzlich ein Regen fiele, sich dahin flüchten könne.

Ein solcher bedeckter Ort war zu Athen, unter andern, das Odeum des Pericles, links von dem Theater, gerade so, wie hier in Pompeji.

In solchen Odeen wurden Vorübungen für die Trauerspiele, Wettstreite der Dichter, Concerte, auch Lustspiele und mimische Vorstellungen abgehalten.

Man bemerkt an diesem kleinen Theater oder Odeum noch alle Theile, wie sie uns Vitruv angibt, fast gänzlich erhalten.

Die Tafel XIX. zeigt den Grundriss, oder vielmehr die Vogelansicht, sammt dem Durchschnitt hievon.

a. Sind die beiderseitigen Haupteingänge in das Theater, und eigentlich in die

b. Orchestra. Der Fussboden ist hier mit fein polirtem, griechischen Marmor von allerlei lieblichen Farben, ausgelegt. Darauf glänzt folgende, aus acht Zoll hohen, bronzenen Buchstaben bestehende Inschrift:

M . OCVLATIVS . M . F . VERVS . II VIR . PRO . LVDIS .

c. Sitze, oberhalb der eingewölbten Eingänge *a*, für die vornehmsten Personen bestimmt, zu Rom, z. B. für die Kaiser und Consuln. Es führen hiezu zwei schmale Treppen von der Schaubühne aus.

d. Scene und Proscenium. Die Breite desselben beträgt nach den Regeln gerade einen Halbmesser der Orchestra.

Wie die noch bestehenden Löcher zu den Querbalken an der hintern Mauer beweisen, war solches einst gebodnet. An beiden Enden dieser Schaubühne sind jetzt zwei Vertiefungen, wo die

e. Periactus für Theater-Maschinen waren. Diese Periacten hatten eine Thüre von Aussen, und eine vom Postscenium.

f. Ein unterirdischer Gang, wahrscheinlich zur Communication zwischen den Periacten, oder der Ort, wohin die Vorhänge herabgezogen wurden.

g. Postscenium. Aus diesem traten die Schauspieler, nach dem Range, dessen wir bereits erwähnt, durch die

h. drei Thüren auf die Schaubühne.

i. Sechs andere Thüren von aussen in das Postscenium.

k. Cavea prima, bestehend aus vier breiten Sitzstufen für die Vornehmern.

l. Praecinctio. Gegen die Schaubühne; sie ist mit einer dünnen Parapet-Mauer von behauenen Steinen umgeben, die sich beider Seits in Löwentatzen endiget.

m. Sechs Scalaria, die in den Sitzstufen der obern Cavea eingehauen sind. Diese bilden

n. Cunei oder Abtheilungen, in welchen die Sitze für die Zuschauer mindern Standes angebracht waren. Die drei mittlern Cunei enthalten achtzehn Sitzstufen, die zwei übrigen nur dreizehn.

o. Ein bedeckter Gang um die oberste Sitzstufe herum.

p. Vomitoria oder Thüröffnungen, durch welche das Volk aus dem Gange zu den verschiedenen Sitzen heraus strömte.

q. Äussere Thüren von der Gasse zu den

r. Stiegen, welche in den Gang *o* führten.

Dieses niedliche Theater wurde im Jahre 1765 ausgegraben. Dasselbe ist von Bruchstein-Mauerwerk, mit Ziegeln vermischt, gebaut; die Sitze aber sind aus behauenen, vulkanischen, harten Steinen; die Mauern der Scene und des Orchesters waren, wie die Spuren zeigen, mit Marmorplatten belegt. Im Verhältnisse mit den übrigen Gebäuden Pompeji's, ist es in gutem Stande erhalten.

Ob über dem ganzen Gebäude sich ein Dach befand, und wie solches angebracht war, lässt sich nicht mit Gewissheit angeben. Übrigens hatten, (ein und einen halben Schuh auf die Person gerechnet), in allem ein tausend zwei hundert Zuschauer darin Platz.

S. Das grosse Theater.

Wir sahen schon bei dem Forum B, an welches dieses Theater stösst, dass über einer Eingangsthüre, welche aus ersterem in das letztere führt, eine Inschrift stand, die uns beurkundet, dass die Erbauer desselben, die zwei Holconii, Rufus und Celer, waren.

Dasselbe ist in Gestalt eines halben Eikreises erbaut, und hat alle, bereits beim kleinern Theater angeführten Bestandtheile; auch die Anzahl der Scalaria, (welche mit sechs Vomitorien zusammen treffen), und jene der Sitze von dem Orchester bis zur ersten Praecinctio, und von dieser bis zu dem obern bedeckten Gange ist dieselbe; nur dass hier oberhalb des eingewölbten Ganges noch vier Sitzstufen in der Rundung angebracht sind, welche die dritte und letzte Cavea für die Frauenzimmer bildeten. Das Ganze ist aber weit grösser und von schönerer Architektur. Die kleinere Achse des Eikreises, oder Grundlinie der Cavea, misst hundert acht und siebenzig Schuh.

Alle Sitzstufen und Treppen waren von weissem Marmor; jetzt bestehen nur noch wenige davon.

Die hintere Wand der Schaubühne, oder eigentlich die bleibende Façade der Scene, stellte die vordere Seite oder das Frontispitz eines, mit korinthischen Säulen, Nischen und Statuen geschmückten Gebäudes vor, wie es Vitruv bei tragischen Scenen vorschreibt, daher dieses Theater mit vollem Rechte Theatrum tragicum genannt werden kann. Diese Façade mit drei grossen Thüröffnungen, und die vordere Wand der Orchestra, waren ganz mit Marmor verkleidet.

Von dieser grossen Verschwendung an Marmor kann man leicht auf die ehemalige Pracht des Gebäudes, und auf den Reichthum der Erbauer schliessen, die es auf eigene Kosten aufgeführt. Auch hier bemerkt man die Löcher der Balken, worauf der hölzerne Fussboden der Bühne, oder das Pulpitum, ruhte.

An der Brustmauer der letzten Sitze, oberhalb der bedeckten Gallerie, bestehen noch die gelöcherten Tragsteine, worin die

Stangen, um die darüber gespannten Decken zu halten, befestigt waren. Diese Decken wurden hier nicht immer, sondern nur an gewissen Feiertagen, und jedes Mal nur auf vorher gegangene Ankündigung gezogen. Eine solche Kundmachung haben wir bereits im zweiten Abschnitte bei den Inschriften angeführt.

Dieses Theater, das man schon bei der Ausgrabung im Jahre 1765 zerstört fand, ist nicht in so gutem Stande erhalten, wie das kleinere. Es fasste bei vier tausend Zuschauer.

T. (Tafel I.) Amphitheater.

Wenn wir aus dem ersten Abschnitte dieses Werkes, unsere guten Pompejaner von Seiten ihrer liebevollen Sorgfalt, und Verehrung des Andenkens ihrer Verstorbenen mit Recht lieb gewonnen; so können wir beim Anblicke der Kehrseite dieser ihrer edlen Menschlichkeit, die eben vorliegender Artikel darstellt, uns des Unmuthes desto weniger erwehren, je missfälliger, ja, um es treuherzig zu gestehen, je abscheulicher uns noch heut zu Tage die Stiergefechte der Spanier, und die Faustkämpfe der tiefsinnigen Britten erscheinen müssen, obschon diese letztern bekanntlich minder blutig, als die amphitheatralischen Kampfspiele der Alten sind.

«Der Anblick dieses Amphitheaters,» sagt ein Augenzeuge, «kann bei dem Gedanken an seine Bestimmung noch jetzt, nachdem so viele Jahrhunderte söhnend dazwischen liegen, nur erschüttern.»

Die Bestimmung solcher Gebäude war: darin Kampfspiele der Gladiatoren und wilden Thiere, zur Belustigung des Volkes, zu geben.

Diese Spiele nahmen ihren Ursprung von den Hetruskern, und machten anfänglich einen Theil des Gottesdienstes aus. Die Alten glaubten nämlich, dass Vergiessung von Menschenblut eine Nahrung und ein Trost für die Verstorbenen oder Erschlagenen sey, daher sie den unterirdischen Göttern solches opferten. Diess lehrt das Beispiel des Lykaon und der Iphigenia, und so floss

auch das Blut der unschuldigen Polyxena, um Peleus Schatten zu versöhnen.

Auf solche religiöse Opfer folgten am Scheiterhaufen einer vornehmen Leiche Fechterspiele, oder Kämpfe auf Leben und Tod.

In Rom wurden dergleichen zuerst unter den Consuln Appius Claudius und M. Fulvius von den zwei Brüdern M. und D. Brutus bei der Leiche ihres Vaters gegeben. Späterhin bediente sich die römische Politik solcher grausamen Spiele, um die Bürger ihrer üppigen Hauptstadt an die blutigen Gräuel ihrer vielen hartnäckigen Kriege zu gewöhnen, und durch den Anblick geschickter, tapferer Fechter, ihren Muth und kriegerischen Geist aufrecht zu erhalten.

Die Gladiatoren waren Anfangs Gefangene, Sclaven und verurtheilte Verbrecher, die zum Vergnügen des Volkes sich gegenseitig das Leben rauben mussten. Da dieser Gebrauch zur Gewohnheit wurde, so fochten in der Folge auf dem Kampfplatze auch freigeborne Leute, aus Neigung oder um Lohn, und, was unglaublich zu seyn scheint, sogar angesehene römische Damen (1). So weit ging die rasende Lust bei den Römern, Mord, Blut und Wunden zu sehen, ja beim Nachtische des Gastmals eines Reichen durfte ein Fechterspiel niemals fehlen (2).

Für diese Fechter bestanden ordentliche Schulen, deren Vorsteher, Lanistae genannt, ihren erkauften Schülern nicht nur Unterricht im Fechten, sondern auch reichliche Kost ertheilten. Von diesen Schulen wurden sie dann an die verschiedenen Städte oder Personen, welche gladiatorische Spiele geben wollten, verkauft oder vermiethet. Capua hatte die berühmteste Fechteranstalt. Sie zählte zwanzig tausend Gladiatoren. Von hieraus entfloh der berühmte Spartacus mit etwa siebenzig Sclaven, rettete sich, in Verbindung mit andern Unglücklichen, auf den festen Berg

(1) Siehe: Tacit. Annal. XV. 32. und Suet. in Dom. 4.

(2) Siehe: Suet. in Dom. 4. Strabo Lib. V. Letzterer redet zwar nur von den Campaniern.

Vesuv, und wurde nachher für die Römer so furchtbar. Dieser tollkühne Gladiator war es, der die Legion des Praetor Vatinius aufrieb, und, nachdem seine kleine Schar durch diesen glücklichen Streich auf zehn tausend Mann anwuchs, den Consul Lentulus auf das Haupt schlug, und so die weltbeherrschende Stadt, im Jahre 73 vor Christi Geburt, in dem so genannten Sclavenkriege, zittern machte.

Wenn ein Spiel der Gladiatoren angekündigt war, so führte man solche paarweise in Procession in das Amphitheater. Hier wurde der Kampf mit einem Vorspiele, in welchem sie mit hölzernen Schwertern fochten, eröffnet, bis sie auf ein, mittelst der Trompete gegebenes, Zeichen ihre ordentlichen Waffen ergriffen, und je zwei und zwei den wahren Kampf begannen.

Ihre Waffen bestanden aus Helmen, Schildern, Schwertern, bleiernen Kugeln, dreispitzigen Lanzen, Dolchen, auch Netzen und Schlingen, ihre Gegner zu verstricken. Dass einige auch mit verbundenen Augen gefochten haben, sahen wir schon im ersten Abschnitte bei dem Grabmale des Scaurus.

Der zuerst verwundete Gladiator liess seine Waffen sinken, zum Zeichen, dass er besiegt sey, aber sein Schicksal über Leben und Tod hing von dem Willen des Volkes ab. Wollte letzteres ihn gerettet wissen, so drückte es den Daumen nieder, wollte es aber den Tod dieses Unglücklichen, so hob es den Daumen in die Höhe, und befahl ihm dadurch, seine Waffen wieder zu ergreifen, und weiter zu fechten. Das sicherste Mittel für einen solchen Fechter, sein Leben zu erhalten, war: durch die höchste Todesverachtung das Volk für sich zu gewinnen, und sie gehorchten diesem unmenschlichen Befehle mit bewunderungswürdigem Muthe. Wehe demjenigen, der sich furchtsam zeigte, da erscholl von allen Seiten der empörende Zuruf: *Occide, ure, verbera, quare tam timide incurrit in ferrum? quare parum audacter occidit? quare parum libenter moritur*(1)? Sehr selten geschah es,

(1) Siehe: Seneca. epist. VII.

dass einer in dem letzten Augenblick seines Lebens um Gnade flehte, was mit aufgehobenen Händen geschah; aber die ad gladium damnati mussten sterben, und nur die ad ludum damnati erhielten ihre gänzliche Freiheit, wenn sie nämlich mehrere Jahre hindurch mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten hatten, und durch den Lanista von ihren Pflichten losgesprochen wurden. In diesem Falle erhielten sie eine Art hölzernen Säbel, Rudis genannt, daher sie Rudiarii hiessen.

Bekanntlich wurden aber in den Amphitheatern nicht nur Fechterspiele, sondern auch Venationes, d. h., Gefechte wilder Thiere mit einander, oder mit Menschen, *Bestiarii*, meisten Theils an den Saturnalien und an den Festen der Minerva gegeben. Je mehr in diesen Tagen Blut floss, desto glänzender war das Fest; desto lauter gab das Volk durch Jubel und Geklatsch seinen Beifall zu erkennen.

Eine unglaubliche Anzahl Menschen und Thiere fanden bei derlei Kämpfen den Tod. Dem Trajan zu Ehren, als er die Dacier besiegte, wurden ein hundert drei und zwanzig Tage hindurch Thiergefechte gehalten, in denen eilf tausend Thiere aller Art umkamen, und zehn tausend Gladiatoren fochten (1).

Solche blutige Scenen, solche empörende Volksbelustigungen fanden in dem Amphitheater Pompeji's Statt.

Das Daseyn eines Amphitheaters in dieser Stadt war vor der Entdeckung derselben geschichtlich bekannt. Tacitus erzählt, dass Livinejus Regulus in dem Amphitheater zu Pompeji ein gladiatorisches Spiel gegeben, dem viele Zuschauer aus den benachbarten Städten, und hauptsächlich aus Nuceria, beiwohnten. Während des Spieles entstand zwischen diesen und den Pompejanern aus Muthwillen, der den Einwohnern kleiner Städte gewöhnlich eigen ist, ein Streit. So kam es erstlich zu Scheltworten, hernach warfen sie mit Steinen auf einander, und endlich griffen sie zu den Waffen, wobei die Einwohner von Pompeji, natürlich in grösserer Zahl vorhanden, die Oberhand behielten. Die Besiegten,

(1) Siehe: Dio Cass. XLVIII. 15.

welche viel an Todten und Verwundeten verloren, führten ihre Klage darüber bis zu Nero selbst. Dieser übergab die Sache dem Senate, welcher die Pompejaner mit der Aufhebung der Fechterspiele in ihrer Stadt auf zehn Jahre bestrafte, und den Livinejus Regulus, sammt den Urhebern dieses Aufruhrs, verbannte (1).

Dieses Amphitheater liegt von allen Ausgrabungen entfernt, im südöstlichen Winkel der Stadt, dicht an der Ringmauer. Seinen obern Theil hatte man schon im Monat Jänner 1749 unter Carl III. aufgedeckt, weil man aber nichts darin gefunden, wieder verschüttet. Schon Winkelmann in seinem Briefe an den Grafen Brühl erwähnt desselben. Erst in den Jahren 1813 und 1814 wurde es ganz ausgegraben.

Es ist in Gestalt einer Ellipse, von hartem Stein gebaut, deren längere Achse unten in der Arena zwei hundert und acht, und die kleinere ein hundert und acht Schuh misst. Die Umfassung desselben bildet einen breiten Wallgang, der von aussen mit verticalen Mauern verkleidet, und wie bei Festungen mit Contreforts, die mit Gurten verbunden sind, verstärkt ist. Zu diesem Wallgange, auf welchem das Volk spazieren gehen, und von hier zu den obersten Sitzen gelangen konnte, führen von der Stadtseite mehrere doppelte Stiegen.

Nach der Richtung seiner grössern Achse hat dieses Amphitheater zwei eingewölbte, schief abwärts gehende Haupteingänge: einen gegen Norden, den andern gegen Süden. Letzterer hält dreizehn Schuh in der Breite, und ist nach einem rechten Winkel gegen Westen gebrochen; ersterer geht in gerader Linie, und ist zehn Schuh breit, und fünf und achtzig lang. Gleich bei der obern Thüröffnung dieses Ganges sieht man rechts und links zwei Nischen, in welchen einst Statuen der vornehmen Familie Cuspius Pansa aufgestellt gewesen seyn mussten, wie es folgende, unter den Nischen angebrachte Inschriften zeigen:

(1) Siehe: Tacitus. Annal. XIV. cap. 17.

Rechts:

C . CVSPIVS C . F . F . PANSA . PONTIF . D . VIR . I . D .

Links:

C . CVSPIVS . C . F . PANSA . PATER D . V . I . D .
IIII QVINQ . PRAEF . I . D . EX D . D . LEGE PETRON .

Diese Inschriften, sammt jener, die wir schon bei dem Forum civile angeführt, beweisen, in welch hohen Ehren die Familie Pansa gestanden habe.

Merkwürdig ist die zweite Inschrift, wegen der seltenen Lapidar-Worte: Lege Petronia, worüber ich meine Leser auf eine Abhandlung des Chev. Arditi, Director des hiesigen Museo Borbonico, verweise (1). Nach diesem gelehrten Antiquar bedeutet hier die Lex Petronia jenes Gesetz, welches den Herren verbot, ihre Sclaven nach Willkür, und ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung, den Thiergefechten auszusetzen. Über die Beobachtung dieses Gesetzes in Pompeji zu wachen, war Cajus Cuspius Pansa, der Vater, vermöge Decret der Decurionen, als Präfect gesetzt.

Wenn man bei einem der zwei Haupteingänge in die Arena gelangt, so stellt sich der herrliche Anblick des Innern dieses grossen Gebäudes, mit seinen vier und dreissig stufenweis über einander gesteigerten Sitzen, deren Überreste noch zu sehen sind, dem Auge wahrhaft majestätisch dar. Diese Sitze sind mittelst zweier Praecinctionen in drei Caveen abgetheilt, und von zwanzig Communications-Treppen oder Scalarien durchschnitten, welche, wie bei den Theatern, mehrere Cunei für die verschiedenen Stände bildeten, und wozu man von oben durch achtzehn Vomitorien gelangte. Letztere, in Gestalt so vieler Schwibbogen die innere Seite der oben rings um gehenden Gallerie bildend, krönen das Gebäude.

(1) Siehe: La legge Petronia illustrata col mezzo di una antica iscrizione rinvenuta nell' anfiteatro di Pompeji. Napoli 1817 in 4.

Der untere elliptische Raum, die Arena oder der eigentliche Kampfplatz, ist mit sieben Schuh hohen Brustwehrmauern eingefasst, worauf einst, grösserer Sicherheit halber, gegen die angehetzten wilden Thiere, ein eisernes Gitter angebracht war, wie dieses die noch bestehenden Löcher beweisen.

Diese Mauer war mit vielen interessanten Gemälden geschmückt, die aber durch die Einwirkung der Witterung bald verschwunden sind. Sie stellten unter andern verschiedene Hetzen vor, z. B. ein, von einem Löwen verfolgtes Pferd; einen Tiger gegen ein Wildschwein; einen Panther, der einem Hirschen nachjagt; einen Stier und einen Bären, beide an einen langen Strick gebunden u. s. f. Chev. Arditi hat alle diese Wandgemälde copiren lassen, bis jetzt aber nur zwei davon heraus gegeben. Tafel XIV. Figur 1. zeigt die Copie eines derselben.

Gleichlaufend mit dieser Brustwehrmauer geht unter den Sitzstufen, rings um ein neun Schuh hoher, neun Schuh vier Zoll breiter, gewölbter Gang, aus welchem dreissig kleine, mit Stufen versehene Communicationen zu den untern Sitzen führen. In diesen Gang gelangte man rechts und links aus den zwei Haupteingängen.

An der westlichen Seite sind, quer unter den Sitzstufen, noch drei geheime, schmälere Eingänge angebracht, die sich in die eben beschriebenen unterirdischen Gänge einmünden. Am untern Ende des mittlern befindet sich ein Gemach, in welches die getödteten oder tödlich verwundeten Gladiatoren, mittelst eines Hakens geschleppt wurden. Ein solches Gemach nannte man Spoliarium. Die Behältnisse, in denen die wilden Thiere eingesperrt waren, stehen beider Seits an den untern Enden der Haupteingänge, zunächst der Arena.

In dem obangeführten Buche verspricht Chev. Arditi, dass er, in einem schon damals zum Drucke geeigneten Werke, bis zur Evidenz beweisen werde, «dass das Amphitheater von Pompeji auf der ganzen Welt das älteste aus Stein gebaute sey (1).»

(1) Dieses vor sieben Jahren versprochene Werk ist noch immer nicht erschienen.

Nach diesem seyen das Coliseum zu Rom, das Amphitheater zu Verona, und jenes von Capua später erbaut worden.

Ungeachtet seines grauen Alters, des heftigen Erdbebens vom Jahre 63, und der unglücklichen Katastrophe von 79, ist dieses Amphitheater, die Sitze abgerechnet, in allen seinen Theilen wohl erhalten, und man kann noch jetzt alle die Gallerien und Communicationen durchwandern, zu denen einst die Bewohner Pompeji's und der Nachbarstädte, vor Begierde Mord und Blut zu sehen, sich haufenweise herbei drängten; nur dieser Gedanke vermag uns den herrlichen Anblick von einem so majestätischen Monumente der Vorwelt zu verleiden.

Bequem hatten achtzehn bis zwanzig tausend Zuschauer Platz darin, aber keineswegs dreissig tausend, wie Winkelmann angibt.

Ringmauern der Stadt.

Pompeji hatte nicht allein in commercieller, sondern auch in militärischer Hinsicht eine vortheilhafte Lage. Die Stadt war nämlich, wie wir schon erwähnten, auf einer herrschenden, sanften Anhöhe, bei der Einmündung eines Flusses in das Meer, erbaut, und bildete den Vereinigungspunct dreier Strassen. Diesen wichtigen Vortheil sahen die Alten sehr wohl ein, und befestigten es daher stark von der Landseite, nach damaliger Art (1).

Pompeji war viele Jahrhunderte vor Vitruv erbaut worden, und ist dennoch gerade so befestigt, wie es dieser grosse Baumeister vorschreibt; ein Beweis, dass diese Stadt in den damaligen Zeiten ein fester Ort vom ersten Range gewesen sey.

Um dem Leser einen deutlichen Begriff von ihrer Befestigung zu geben, brauche ich nur die eigenen Worte obigen Classikers anzuführen. Er sagt: (2) «Wenn man an den Stadtmauern und

(1) Man lese die vortreffliche, bündige Abhandlung über die alte Befestigungskunst, im Anfange des Werkes des seligen Ingenieur-Obersten, Freiherrn von Hauser, betitelt: Befestigungskunst.

(2) Siehe: Vitruv. Lib. I. cap. 5.

Thürmen, Aggeres (terrepleins oder aufgeworfene Wälle), anbringt, so wird der Platz weit stärker, so dass weder die Widder noch Minen, oder andere Maschinen, diese Art Umfassung zerstören können. Man macht solche Aggeres, wenn man zuerst einen Graben, so breit und tief als möglich, aushebt, den Grund der (Escarpe) Mauer auf die Sohle desselben anlegt, und ihr eine solche Dicke gibt, dass sie dem Drucke der angeschütteten Erde widerstehen könne; dessgleichen ist auf der innern Seite des Grabens eine andere Grundmauer in solcher Entfernung von der andern aufzuführen, dass auf der Breite des Wallganges die Cohorten in Schlachtordnung stehen können.»

Von den Thürmen sagt er: «Diese müssen vor der äussern Verkleidung hervorragen, damit, wenn der Feind die Mauern stürmen wollte, er von den Seitenöffnungen des Thurmes, rechts und links, bestrichen werden könne. Die Entfernungen der Thürme dürfen nicht grösser seyn, als der Waffenbereich u. s. f.»

Diese Worte bezeichnen die ganze Befestigung Pompeji's, wie man solche an dem nördlichen Theile der Ringmauern, zwischen dem Amphitheater und der so genannten Porta herculanea, wo die Attaque-Seite war, deutlich sieht; der übrige Theil, näher am Meere, war schwächer gebaut, und liegt jetzt in Ruinen, wahrscheinlich wegen später erfolgter leichtern Entwendungen und Transportirungen zu Wasser für andere Bauten.

Tafel XX. zeigt einen Theil der Ringmauer, sammt dem Vertheidigungsthurme Y, nahe an der Porta herculanea *d e.*

Figur 1. *a.* Ist die Escarpe-Mauer.

b. Die innere Wallverkleidung; beide mit Strebepfeilern.

c. Wallgang, gegen achtzehn Schuh breit, mit einer kleinen Abdachung gegen das Feld.

d. Eine breite Treppe, welche von dem Innern des Platzes auf den Wallgang führt.

e. Erstes Geschoss des Thurmes auf dem Horizont des Wallganges. Die Deck-Terrasse dieses Thurmes war mit einer Brustwehrmauer versehen,

welche Schiessscharten und Merlons hatte. Von diesen Thürmen warfen die Vertheidiger Balken, Steine und alle Art von Brandzeug herunter, auch gossen sie siedendes Wasser, geschmolzenes Pech und Metall herab, um den Belagerer vom Fusse der Mauer zu vertreiben, und seine Maschinen zu zerstören.

Figur 2. *f.* Erster Souterrain des Thurmes, wozu eine Stiege aus dem höhern Geschosse führte, welches vier Schiessscharten hatte.

Figur 3. *g.* Der unterste Souterrain, welcher mit dem ersten in Verbindung stand.

h. Poterne oder Ausfallthüre.

Wenn das Herabwerfen der besagten Materialien nichts nützte, wenn das Herabhängen der ausgestopften, grossen Ballen die Stösse des Widders nicht zu entkräften vermochte, und man den Kopf desselben mittelst eigens hiezu errichteter Maschinen nicht in die Höhe reissen konnte, so machte der verzweifelte Belagerte durch solche Poternen einen Ausfall, die Schildkröte des Feindes anzuzünden und zu zerstören. Diese Poternen waren immer an den rechten Flanken der Thürme angebracht, um, wenn der Feind gegen diese Poternen drang, ihn zu zwingen, seine entblösste rechte Seite der Flankirung auszusetzen, denn nur seine linke Seite war vom Schilde gedeckt. So erklärt es Vitruv.

Die Vertheidigungsthürme sind hier in Pompeji nicht nach einem gleichen Waffenbereiche und bestimmten, gleichen Entfernungen aufgeführt. Bei dem Amphitheater stehen sie einer Seits vierzig, anderer Seits sechzig, bei der Porta herculanea nur fünf und dreissig Klafter von einander ab; bei der Porta di Nola U aber, wo, allem Anscheine nach, das vorliegende Terrain für den Vertheidiger günstiger war, fünf und neunzig Klafter.

Zwischen diesen Thürmen war die Umfassung mit einer doppelten Wehr versehen. Es hebt sich nämlich die innere Wallverkleidungsmauer über die Oberfläche des Wallganges, um sieben

bis acht Schuh. Wenn daher dem Feinde, nach einem hartnäckigen Kampfe, die Erstürmung des Wallganges gelungen war, so leistete diese Erhöhung einen zweiten Widerstand.

Die Ringmauern waren aus massiven, vier bis sechs Schuh langen, behauenen Steinen von einer Gattung harter Lava, Piperno genannt. Doch sieht man an manchen Stellen, gegen die nördliche Angriffseite, bloss gewöhnliches Bruchstein-Mauerwerk, *Opus incertum,* ein Beweis, dass die Stadt Belagerungen ausgehalten, und das Opus incertum hier Herstellungen waren. Die behauenen Steine sind ohne Mörtel auf einander gelegt, wie man es bei dem Amphitheater von Alt-Capua, bei dem Tempel des Jupiter zu Spalatro, und vielen andern alten Gebäuden sieht. Merkwürdig ist, dass die Fugen nicht senkrecht auf die Grundlinien, sondern rechts und links geneigt stehen, und in der Ansicht ein Trapez bilden. Diese Bauart ist weder griechisch noch römisch, sondern hetruskisch, wie es die Überreste der alt-hetruskischen Städte Cortona und Voltera beweisen. Mehrere dieser Steine tragen grosse, auffallend geformte Zeichen, z. B. eine dreispitzige Heugabel, einen Hammer, ein doppeltes Dreieck u. dgl. Auf manchen, unweit der Porta Nolana, sind mit schlechten griechisch-römischen Buchstaben verschiedene schwer zu lesende Namen eingegraben, als: Pausia, Julia, Protus, Afisti u. a.

Die Umfassung der Stadt bildet eine Ellipse, welche, wie wir es bei den andern Ausmaassen im ersten Abschnitte angegeben haben, ein tausend fünf hundert acht und siebenzig Klafter im Umfange misst. Es sind dabei, wie der Situations-Plan Tafel I. zeigt, die spitzen Winkel sorgfältig vermieden; man wusste schon damals, dass die todten Winkel sehr schädlich für die Vertheidigung seyen. Vitruv sagt: «Solche hervorspringende Ecken schützen mehr den Feind, als den Bürger.»

Ob um die Stadt ein Hauptgraben ging, kann man noch nicht wissen, denn die in den Jahren 1812 bis 1814 angestellte Ausgrabung der Peripherie, hört in einer sehr geringen Entfernung von dem Soubassement der Escarpe auf.

Stadtthore.

Pompeji hatte vier Thore, nach den vier Weltgegenden. Eines gegen Norden in U, mit dem jetzigen Namen Porta di Nola; das zweite gegen Osten in V, Porta di Sarno; das dritte gegen Süden in X, Porta di Stabia; das vierte endlich, mehr gegen Nordwesten in *d e*, Porta Ercolanea.

Von diesen verdienen nur das erste und letzte einer Erwähnung, denn die zwei andern liegen ganz in Trümmern.

Die Porta Nolana bestand aus einem zehn Schuh breiten gewölbten Gange, der an beiden Enden ein vorderes und ein hinteres Thor hatte; ersteres ist ganz zerstört, letzteres hat einen Schwibbogen, auf dessen Schlusssteine gegen die Stadt ein Frauenkopf, mit auf die Schultern herabhängenden Haaren, in Bas-relief steht. Das Merkwürdigste dabei ist, die links neben diesem Kopfe angebrachte oskische Inschrift:

C . POPIDIIS . C
MED . TVC . AAMANAPHPHED .
ISIDY PRVPHATTED .

Die hiesigen Gelehrten lesen sie so: «*Cajus Popidius Caji filius, Meddix Tucticus restituit, et Isidi consecravit.*»

Meddix Tucticus, oder Mediastuticus, war bei den Osken die erste Magistrats-Person.

Nach der Inschrift könnte man dieses Thor mit Recht Porta Isiaca nennen.

Die Porta Ercolanea war eine der ersten Entdeckungen in dieser Stadt. Sie wurde im Jahre 1763 ausgegraben, und besteht aus einem mittlern Gange und zwei Seitengängen, letztere waren für Fussgänger, ersterer für Fuhrwerke bestimmt.

Sie messen in der Länge drei und fünfzig Schuh. Die Seitengänge waren an ihren beiden Enden mit Thürmen verschlossen; der mittlere hatte nur von der Stadtseite ein Thor zum Öffnen, von Aussen war er mit einem Fallgitter versehen, wie es die beiderseitigen verticalen, tiefen Einschnitte beweisen. Diese Öffnungen scheinen eingewölbt gewesen zu seyn.

Thürmen, Aggeres (terrepleins oder aufgeworfene Wälle), anbringt, so wird der Platz weit stärker, so dass weder die Widder noch Minen, oder andere Maschinen, diese Art Umfassung zerstören können. Man macht solche Aggeres, wenn man zuerst einen Graben, so breit und tief als möglich, aushebt, den Grund der (Escarpe) Mauer auf die Sohle desselben anlegt, und ihr eine solche Dicke gibt, dass sie dem Drucke der angeschütteten Erde widerstehen könne; dessgleichen ist auf der innern Seite des Grabens eine andere Grundmauer in solcher Entfernung von der andern aufzuführen, dass auf der Breite des Wallganges die Cohorten in Schlachtordnung stehen können.»

Von den Thürmen sagt er: «Diese müssen vor der äussern Verkleidung hervorragen, damit, wenn der Feind die Mauern stürmen wollte, er von den Seitenöffnungen des Thurmes, rechts und links, bestrichen werden könne. Die Entfernungen der Thürme dürfen nicht grösser seyn, als der Waffenbereich u. s. f.»

Diese Worte bezeichnen die ganze Befestigung Pompeji's, wie man solche an dem nördlichen Theile der Ringmauern, zwischen dem Amphitheater und der so genannten Porta herculanea, wo die Attaque-Seite war, deutlich sieht; der übrige Theil, näher am Meere, war schwächer gebaut, und liegt jetzt in Ruinen, wahrscheinlich wegen später erfolgter leichtern Entwendungen und Transportirungen zu Wasser für andere Bauten.

Tafel XX. zeigt einen Theil der Ringmauer, sammt dem Vertheidigungsthurme Y, nahe an der Porta herculanea *d e.*

Figur 1. *a.* Ist die Escarpe-Mauer.

b. Die innere Wallverkleidung; beide mit Strebepfeilern.

c. Wallgang, gegen achtzehn Schuh breit, mit einer kleinen Abdachung gegen das Feld.

d. Eine breite Treppe, welche von dem Innern des Platzes auf den Wallgang führt.

e. Erstes Geschoss des Thurmes auf dem Horizont des Wallganges. Die Deck-Terrasse dieses Thurmes war mit einer Brustwehrmauer versehen,

welche Schiessscharten und Merlons hatte. Von diesen Thürmen warfen die Vertheidiger Balken, Steine und alle Art von Brandzeug herunter, auch gossen sie siedendes Wasser, geschmolzenes Pech und Metall herab, um den Belagerer vom Fusse der Mauer zu vertreiben, und seine Maschinen zu zerstören.

Figur 2. *f.* Erster Souterrain des Thurmes, wozu eine Stiege aus dem höhern Geschosse führte, welches vier Schiessscharten hatte.

Figur 3. *g.* Der unterste Souterrain, welcher mit dem ersten in Verbindung stand.

h. Poterne oder Ausfallthüre.

Wenn das Herabwerfen der besagten Materialien nichts nützte, wenn das Herabhängen der ausgestopften, grossen Ballen die Stösse des Widders nicht zu entkräften vermochte, und man den Kopf desselben mittelst eigens hiezu errichteter Maschinen nicht in die Höhe reissen konnte, so machte der verzweifelte Belagerte durch solche Poternen einen Ausfall, die Schildkröte des Feindes anzuzünden und zu zerstören. Diese Poternen waren immer an den rechten Flanken der Thürme angebracht, um, wenn der Feind gegen diese Poternen drang, ihn zu zwingen, seine entblösste rechte Seite der Flankirung auszusetzen, denn nur seine linke Seite war vom Schilde gedeckt. So erklärt es Vitruv.

Die Vertheidigungsthürme sind hier in Pompeji nicht nach einem gleichen Waffenbereiche und bestimmten, gleichen Entfernungen aufgeführt. Bei dem Amphitheater stehen sie einer Seits vierzig, anderer Seits sechzig, bei der Porta herculanea nur fünf und dreissig Klafter von einander ab; bei der Porta di Nola U aber, wo, allem Anscheine nach, das vorliegende Terrain für den Vertheidiger günstiger war, fünf und neunzig Klafter.

Zwischen diesen Thürmen war die Umfassung mit einer doppelten Wehr versehen. Es hebt sich nämlich die innere Wallverkleidungsmauer über die Oberfläche des Wallganges, um sieben

bis acht Schuh. Wenn daher dem Feinde, nach einem hartnäckigen Kampfe, die Erstürmung des Wallganges gelungen war, so leistete diese Erhöhung einen zweiten Widerstand.

Die Ringmauern waren aus massiven, vier bis sechs Schuh langen, behauenen Steinen von einer Gattung harter Lava, Piperno genannt. Doch sieht man an manchen Stellen, gegen die nördliche Angriffseite, bloss gewöhnliches Bruchstein-Mauerwerk, *Opus incertum*, ein Beweis, dass die Stadt Belagerungen ausgehalten, und das Opus incertum hier Herstellungen waren. Die behauenen Steine sind ohne Mörtel auf einander gelegt, wie man es bei dem Amphitheater von Alt-Capua, bei dem Tempel des Jupiter zu Spalatro, und vielen andern alten Gebäuden sieht. Merkwürdig ist, dass die Fugen nicht senkrecht auf die Grundlinien, sondern rechts und links geneigt stehen, und in der Ansicht ein Trapez bilden. Diese Bauart ist weder griechisch noch römisch, sondern hetruskisch, wie es die Überreste der alt-hetruskischen Städte Cortona und Voltera beweisen. Mehrere dieser Steine tragen grosse, auffallend geformte Zeichen, z. B. eine dreispitzige Heugabel, einen Hammer, ein doppeltes Dreieck u. dgl. Auf manchen, unweit der Porta Nolana, sind mit schlechten griechisch-römischen Buchstaben verschiedene schwer zu lesende Namen eingegraben, als: Pausia, Julia, Protus, Afisti u. a.

Die Umfassung der Stadt bildet eine Ellipse, welche, wie wir es bei den andern Ausmaassen im ersten Abschnitte angegeben haben, ein tausend fünf hundert acht und siebenzig Klafter im Umfange misst. Es sind dabei, wie der Situations-Plan Tafel I. zeigt, die spitzen Winkel sorgfältig vermieden; man wusste schon damals, dass die todten Winkel sehr schädlich für die Vertheidigung seyen. Vitruv sagt: «Solche hervorspringende Ecken schützen mehr den Feind, als den Bürger.»

Ob um die Stadt ein Hauptgraben ging, kann man noch nicht wissen, denn die in den Jahren 1812 bis 1814 angestellte Ausgrabung der Peripherie, hört in einer sehr geringen Entfernung von dem Soubassement der Escarpe auf.

Stadtthore.

Pompeji hatte vier Thore, nach den vier Weltgegenden. Eines gegen Norden in U, mit dem jetzigen Namen Porta di Nola; das zweite gegen Osten in V, Porta di Sarno; das dritte gegen Süden in X, Porta di Stabia; das vierte endlich, mehr gegen Nordwesten in *d e*, Porta Ercolanea.

Von diesen verdienen nur das erste und letzte einer Erwähnung, denn die zwei andern liegen ganz in Trümmern.

Die Porta Nolana bestand aus einem zehn Schuh breiten gewölbten Gange, der an beiden Enden ein vorderes und ein hinteres Thor hatte; ersteres ist ganz zerstört, letzteres hat einen Schwibbogen, auf dessen Schlusssteine gegen die Stadt ein Frauenkopf, mit auf die Schultern herabhängenden Haaren, in Bas-relief steht. Das Merkwürdigste dabei ist, die links neben diesem Kopfe angebrachte oskische Inschrift:

C . POPIDIIS . C
MED . TVC . AAMANAPHPHED .
ISIDY PRVPHATTED .

Die hiesigen Gelehrten lesen sie so: «*Cajus Popidius Caji filius, Meddix Tucticus restituit, et Isidi consecravit.*»

Meddix Tucticus, oder Mediastuticus, war bei den Osken die erste Magistrats-Person.

Nach der Inschrift könnte man dieses Thor mit Recht Porta Isiaca nennen.

Die Porta Ercolanea war eine der ersten Entdeckungen in dieser Stadt. Sie wurde im Jahre 1763 ausgegraben, und besteht aus einem mittlern Gange und zwei Seitengängen, letztere waren für Fussgänger, ersterer für Fuhrwerke bestimmt.

Sie messen in der Länge drei und fünfzig Schuh. Die Seitengänge waren an ihren beiden Enden mit Thürmen verschlossen; der mittlere hatte nur von der Stadtseite ein Thor zum Öffnen, von Aussen war er mit einem Fallgitter versehen, wie es die beiderseitigen verticalen, tiefen Einschnitte beweisen. Diese Öffnungen scheinen eingewölbt gewesen zu seyn.

Das Ganze ist aus behauenen Steinen, Ziegeln und Bruchstein-Mauerwerk erbaut.

Hier wäre nun meine Wanderung zu Ende. An demselben Thore, wodurch ich meinen Leser nach Pompeji's geheiligter Stätte geleitete, nehme ich nun Abschied von ihm, mit dem Wunsche: möchten Schroffheit und Öde der schutt- und trümmervollen Pfade, die er mit mir bewandelt, ihn weder seines Ganges, noch meiner Geleitschaft gereuen lassen; möchte er einst zu diesen ehrwürdigen Denkmalen der Vorwelt auf bequemern Wegen, als mir beschieden waren, gelangen, und aus dem Guten und Schönen, dessen Mäler den Aufruhr der Elemente, und den Wandel so vieler Jahrhunderte sieghaft überdauerten, für Mit- und Nachwelt manchen Vortheil zu ziehen wissen.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

An den Leser v
Literatur. IX
Verzeichniss und Erklärung der, vorliegendem Werke beigefügten, Tafeln und Vignetten. XI
Geschichtliche Nachrichten über Campania felix, worin einst Pompeji blühte. 1
Lage und Geschichte der Stadt Pompeji. 7

Erster Abschnitt.

Beschreibung der in die Stadt führenden Hauptstrassen, und der daran liegenden Grab-Monumente. 29
1. Triclinium. 38
2. Grabmal der Familie des Marcus Arrius Diomedes 39
3. Monument des Cajus Cejus. . 40
4. Monument des M. Alleius Lucius Libella. —
5. Monument der Naevoleia Tyche. 41
6. Grabmal des Nistacidius Helenus. 44
7. Monument des Calventius Quietus. 45
8. und 9. Zwei Monumente ohne Inschrift. 46
10. Monument des Scaurus. . . 47
11. Ein Grabmal ohne Inschrift. . 49
12. Eine grosse, runde Nische. . . 50
13. und 14. Zerstörte Denkmäler. . 51
15. Eine einfache, runde Bank (Hemicyclus). —
16. Monument der Priesterinn Mamia. 52
17. Monument des M. Porcius. . 53

Seite

18. Eine runde Bank. 53
19. Ein grosses Piedestal. 54
20. Ein kleines Gemach. —

Zweiter Abschnitt.

Gassen und Wohnhäuser.

I. Gassen. 55
Inschriften. 56
Bauart. 59
Mosaik-Böden. 64
Wandgemälde, als:
1. Die Malerinn. 72
2. Die Muse Urania. —
3. Eine Pallas. —
4. Zwei geflügelte Genien. . . 73
5. Bacchus, oder dessen Genius als Schäfer. —
6. Eine fliegende Iris. —
7. Psyche. —
8. Eine Muse. —
9. Eine liegende Bacchantinn. . 74
10. Centauren. —
11. Tänzerinnen. 75
II. Wohnhäuser. 77
Häuser in der Stadt. 87
1. La posta de' veicoli. . . . —
2. Ein anderes Haus. 88
3. Haus des Albinus. 89
4. Casa delle Vestali. —
5. Die chirurgische Schule. . . 91
6. Dogana. 93
7. Fabrica del Sapone. . . . —
8. Casa delle Muse. 95
9. Casa di Apollo. —
10. Haus des Pupius. . . . —
11. Ein Backhaus. —
12. Haus des Cajus Sallustius. 96
13. Ein Haus ohne Namen. . . 100

45

Das Ganze ist aus behauenen Steinen, Ziegeln und Bruchstein-Mauerwerk erbaut.

Hier wäre nun meine Wanderung zu Ende. An demselben Thore, wodurch ich meinen Leser nach Pompeji's geheiligter Stätte geleitete, nehme ich nun Abschied von ihm, mit dem Wunsche: möchten Schroffheit und Öde der schutt- und trümmervollen Pfade, die er mit mir bewandelt, ihn weder seines Ganges, noch meiner Geleitschaft gereuen lassen; möchte er einst zu diesen ehrwürdigen Denkmalen der Vorwelt auf bequemern Wegen, als mir beschieden waren, gelangen, und aus dem Guten und Schönen, dessen Mäler den Aufruhr der Elemente, und den Wandel so vieler Jahrhunderte sieghaft überdauerten, für Mit- und Nachwelt manchen Vortheil zu ziehen wissen.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

An den Leser v
Literatur. IX
Verzeichniss und Erklärung der, vorliegendem Werke beigefügten, Tafeln und Vignetten. XI
Geschichtliche Nachrichten über Campania felix, worin einst Pompeji blühte. 1
Lage und Geschichte der Stadt Pompeji. 7

Erster Abschnitt.

Beschreibung der in die Stadt führenden Hauptstrassen, und der daran liegenden Grab-Monumente. 29
1. Triclinium. 38
2. Grabmal der Familie des Marcus Arrius Diomedes 39
3. Monument des Cajus Cejus. . 40
4. Monument des M. Alleius Lucius Libella. —
5. Monument der Naevoleia Tyche. 41
6. Grabmal des Nistacidius Helenus. 44
7. Monument des Calventius Quietus. 45
8. und 9. Zwei Monumente ohne Inschrift. 46
10. Monument des Scaurus. . . 47
11. Ein Grabmal ohne Inschrift. . 49
12. Eine grosse, runde Nische. . . 50
13. und 14. Zerstörte Denkmäler. . 51
15. Eine einfache, runde Bank (Hemicyclus). —
16. Monument der Priesterinn Mamia. 52
17. Monument des M. Porcius. . 53

Seite

18. Eine runde Bank. 53
19. Ein grosses Piedestal. 54
20. Ein kleines Gemach. —

Zweiter Abschnitt.

Gassen und Wohnhäuser.

I. Gassen. 55
Inschriften. 56
Bauart. 59
Mosaik-Böden. 64
Wandgemälde, als:
1. Die Malerinn. 72
2. Die Muse Urania. —
3. Eine Pallas. —
4. Zwei geflügelte Genien. . . 73
5. Bacchus, oder dessen Genius als Schäfer. —
6. Eine fliegende Iris. —
7. Psyche. —
8. Eine Muse. —
9. Eine liegende Bacchantinn. . 74
10. Centauren. —
11. Tänzerinnen. 75
II. Wohnhäuser. 77
Häuser in der Stadt. 87
1. La posta de' veicoli. . . . —
2. Ein anderes Haus. 88
3. Haus des Albinus. 89
4. Casa delle Vestali. —
5. Die chirurgische Schule. . . 91
6. Dogana. 93
7. Fabrica del Sapone. . . . —
8. Casa delle Muse. 95
9. Casa di Apollo. —
10. Haus des Pupius. . . . —
11. Ein Backhaus. —
12. Haus des Cajus Sallustius. 96
13. Ein Haus ohne Namen. . . 100

Seite
14. Casa di Leone. 101
15. Officina di Ferrajo. . . . 102
16. Academia di Musica. . . . —
17. Apotheca. 103
18. Haus des Marcellus. . . —
19. Haus der Fortunata. . . —
20. Bäckerei. 104
21. Haus des Pansa. —
22. Zwei Kaufläden mit dem Namen Casellius. 106
23. Scuola di Scherma. . . . —
24. Eine Töpferbude mit dem Namen Samellius. . . . 107
25. Das Haus mit dem Namen Trebbius. 109
26. Das Haus mit der Inschrift A. Vettium . Numisius . Jucundus . Cum . Secundo et Victore . Rogat. . . —
27. Die Bude des Aprasius Felix. 110
28. Die Bude des Suettius Certus, oder des M. Epidius Sabinus. —
29. Casa di Ercole. 111
30. Das Haus mit dem Namen Avius. 112
31. Die Apotheke. —
32. Ein anderes Haus. —
33. Casa del Imperatore Francesco. —
34. Officina statuaria. 113
35. Casa del Imperatore Giuseppe II. —
36. Casa di Championet. . . . 114

Dritter Abschnitt.

Öffentliche Plätze und Gebäude.

I. Plätze.

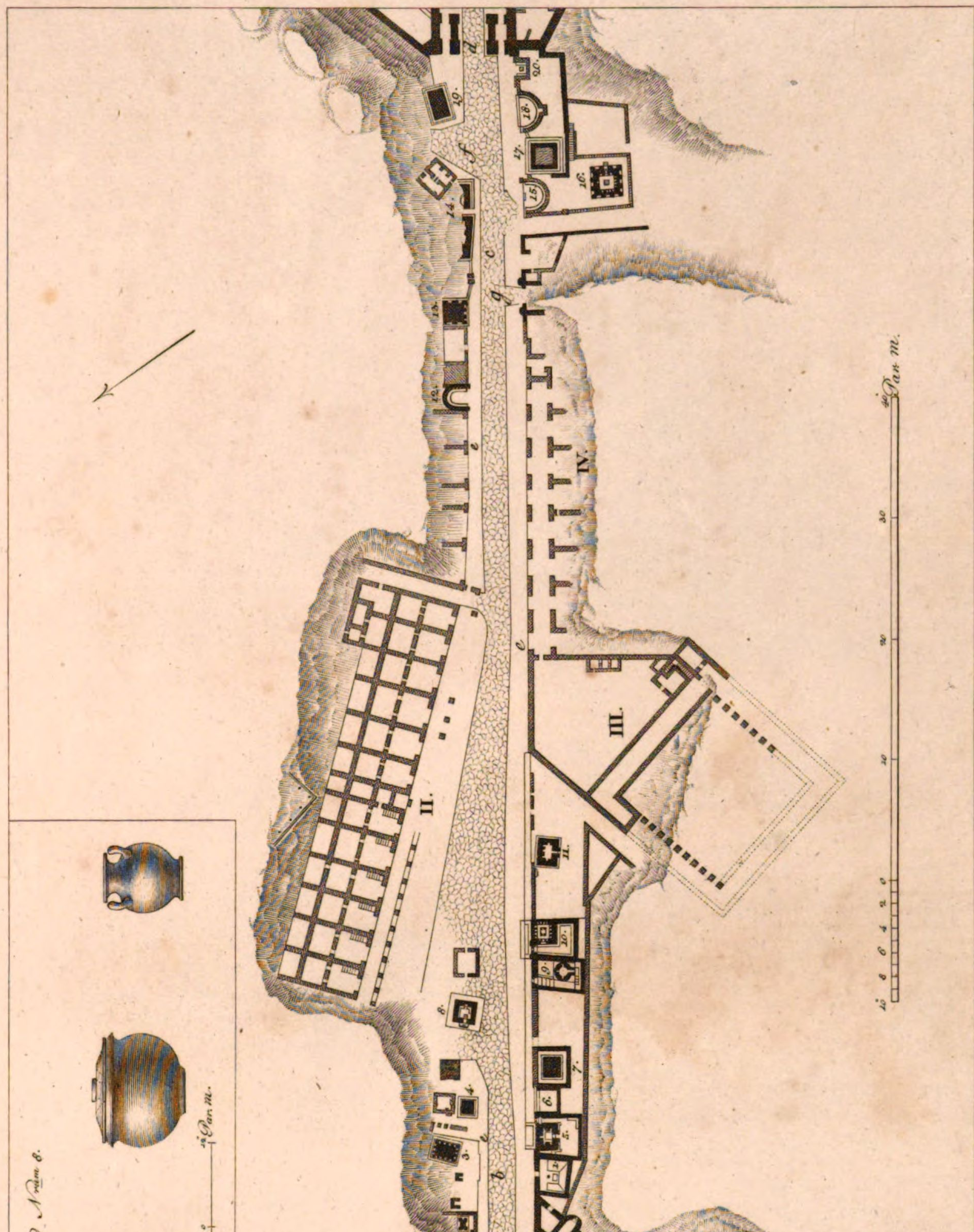
Seite
A. Forum civile. 115
B. Ein zweites Forum. 118
C. Forum nundiarium. 120

II. Öffentliche Gebäude.

a) Tempel. 123
D. Tempel Jupiters. 126
E. Tempel der Venus. 128
F. Tempel des Quirinus. 130
G. Tempel des Augustus. 132
H. Tempel der Fortuna. 135
I. Tempel des Herkules. 137
K. Tempel der Isis. 138
L. Tempel des Aesculapius. . . . 142
b) Gerichtsgebäude. . . —
M. Basilica. —
N. Drei grosse Säle. 145
O. Eine grosse, offene Halle. . . 146
P. Das Tribunal oder die Curia. . . —
Q. Ein Gebäude der Priesterinn Eumachia. 147
c) Theater. 153
R. Das kleinere Theater, Odeum genannt. 160
S. Das grosse Theater. 163
T. Das Amphitheater. 164
d) Ringmauern der Stadt. 171
e) Stadtthore. 176



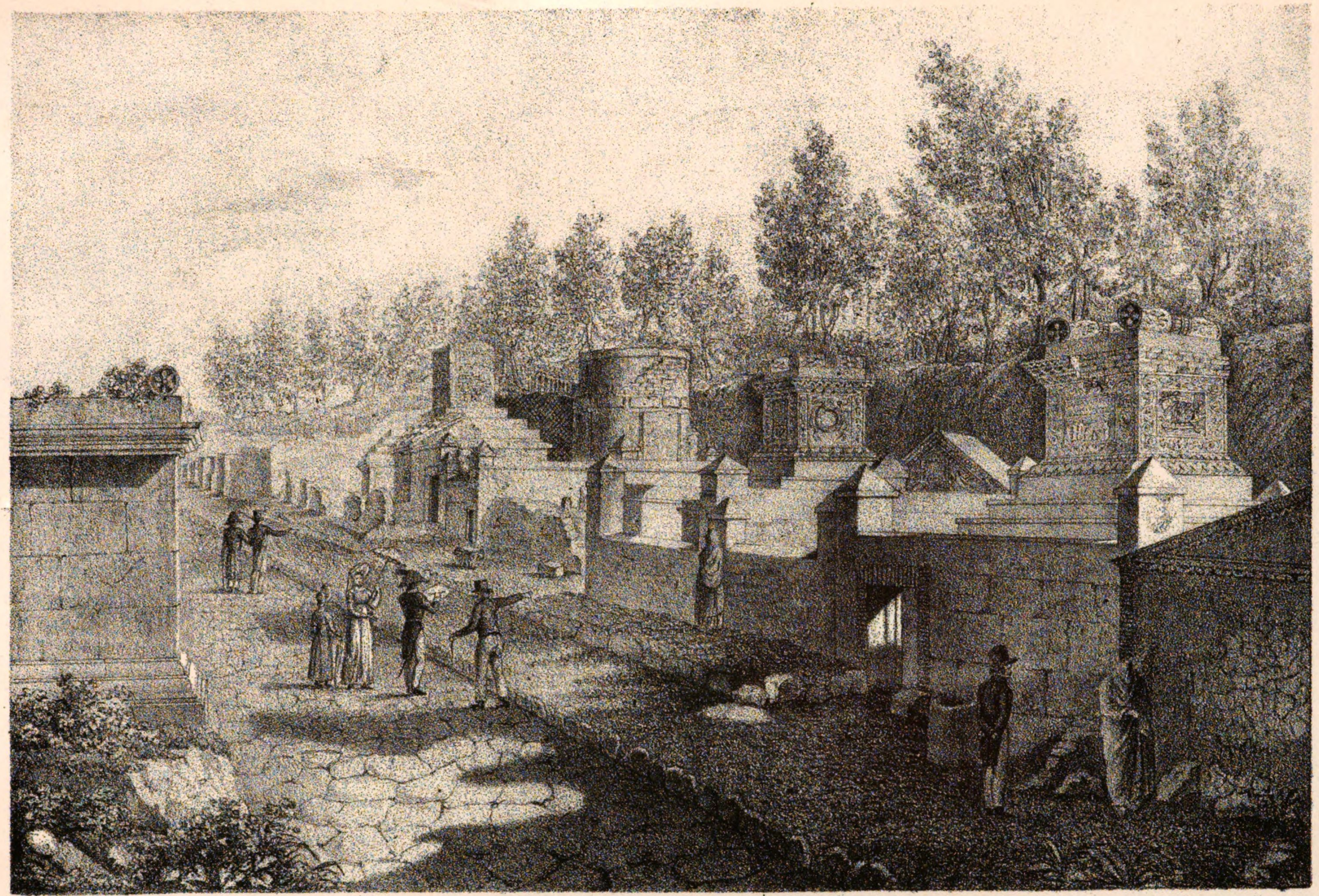
Gero del. Schönfelder sc.



R. Biondi sculp. 1824.

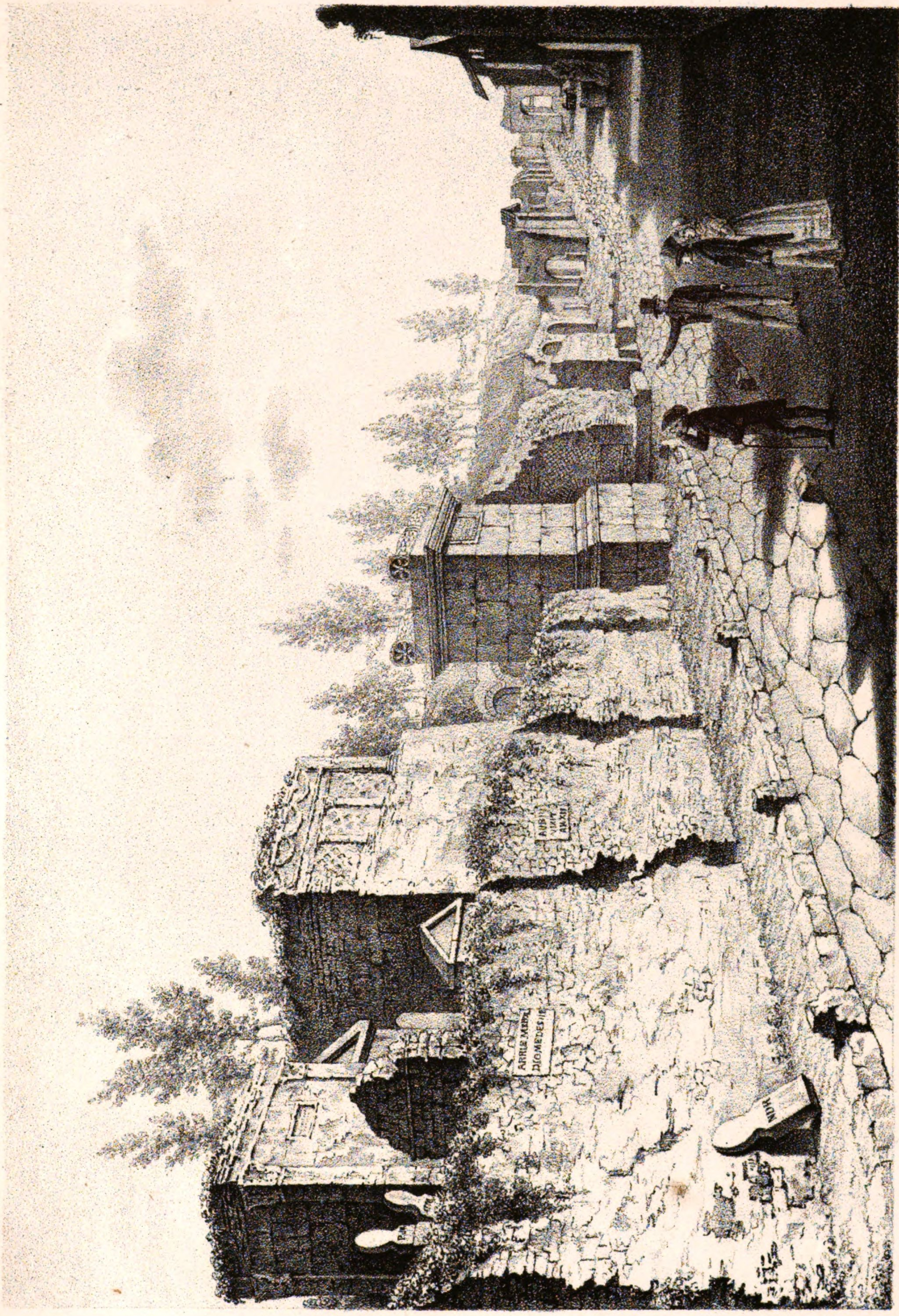
Giro del.

Tab. III.

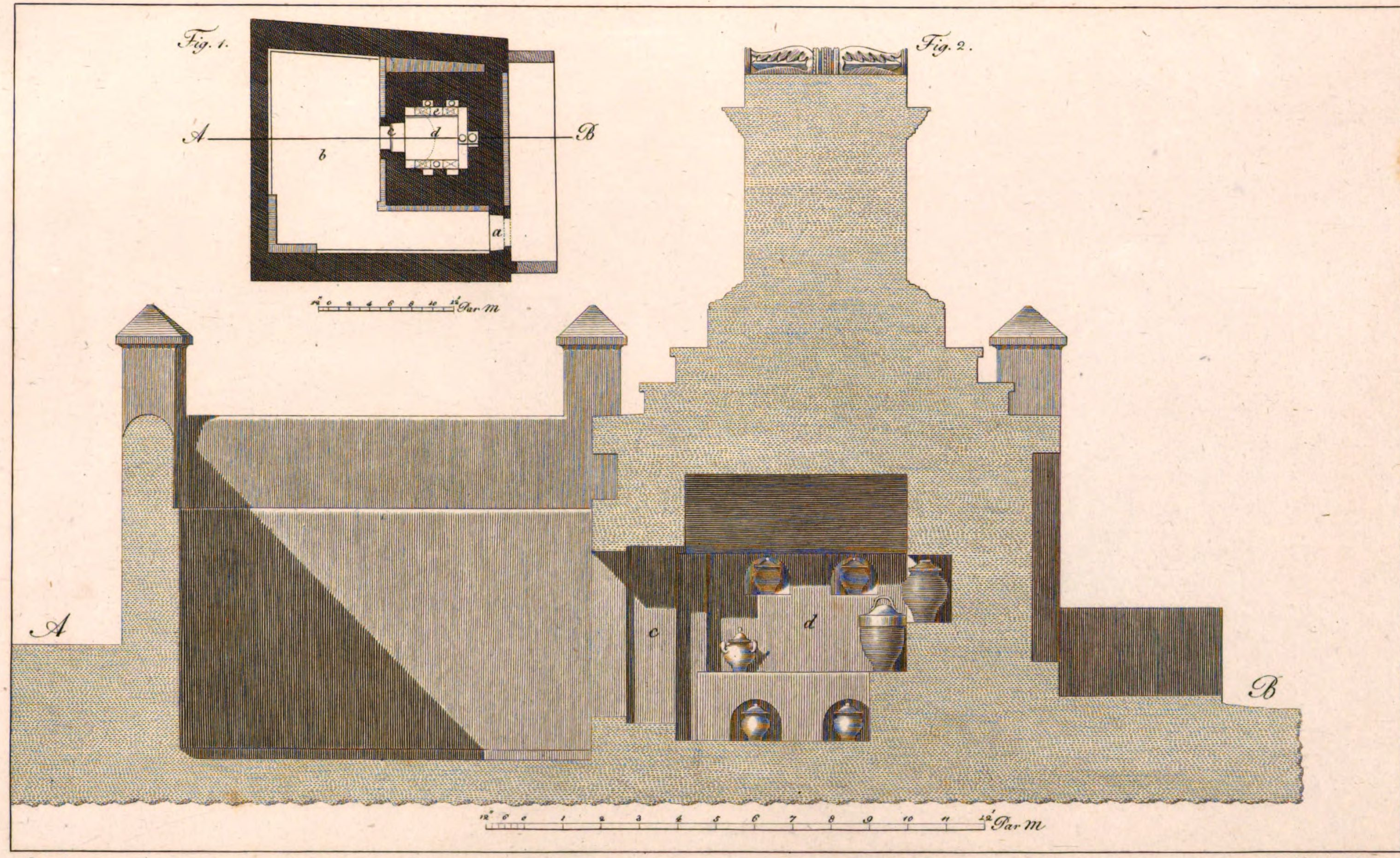


D'Anna del. Napoli Lit. della Guerra Lit. Marzolla 1823.

Tab. IV.



D' Anna del. Napoli Lit. della Guerra Lit. Marzolla 1824.



Goro del.

S. Bossi sculp. 1824.

Fig. 2.

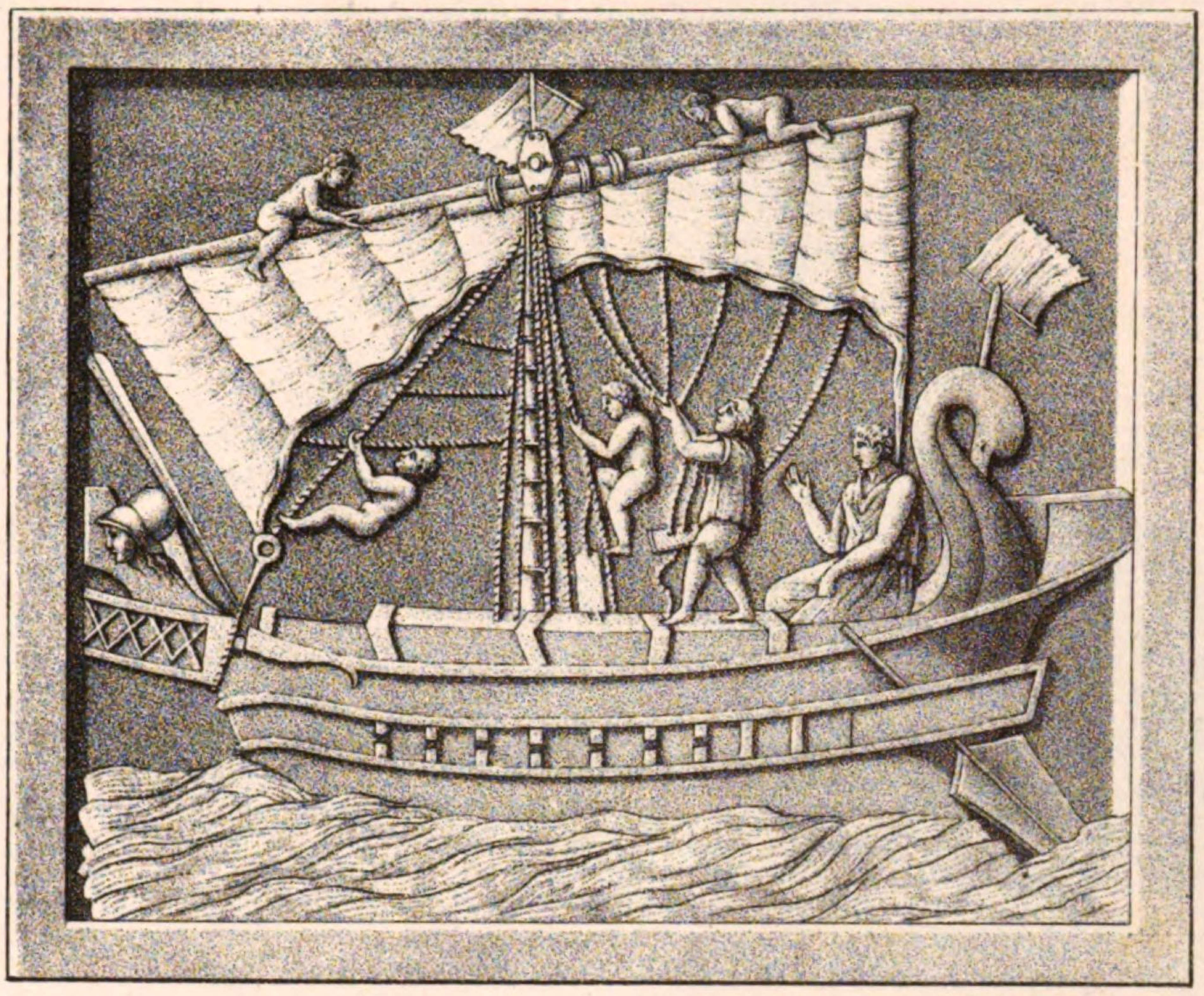
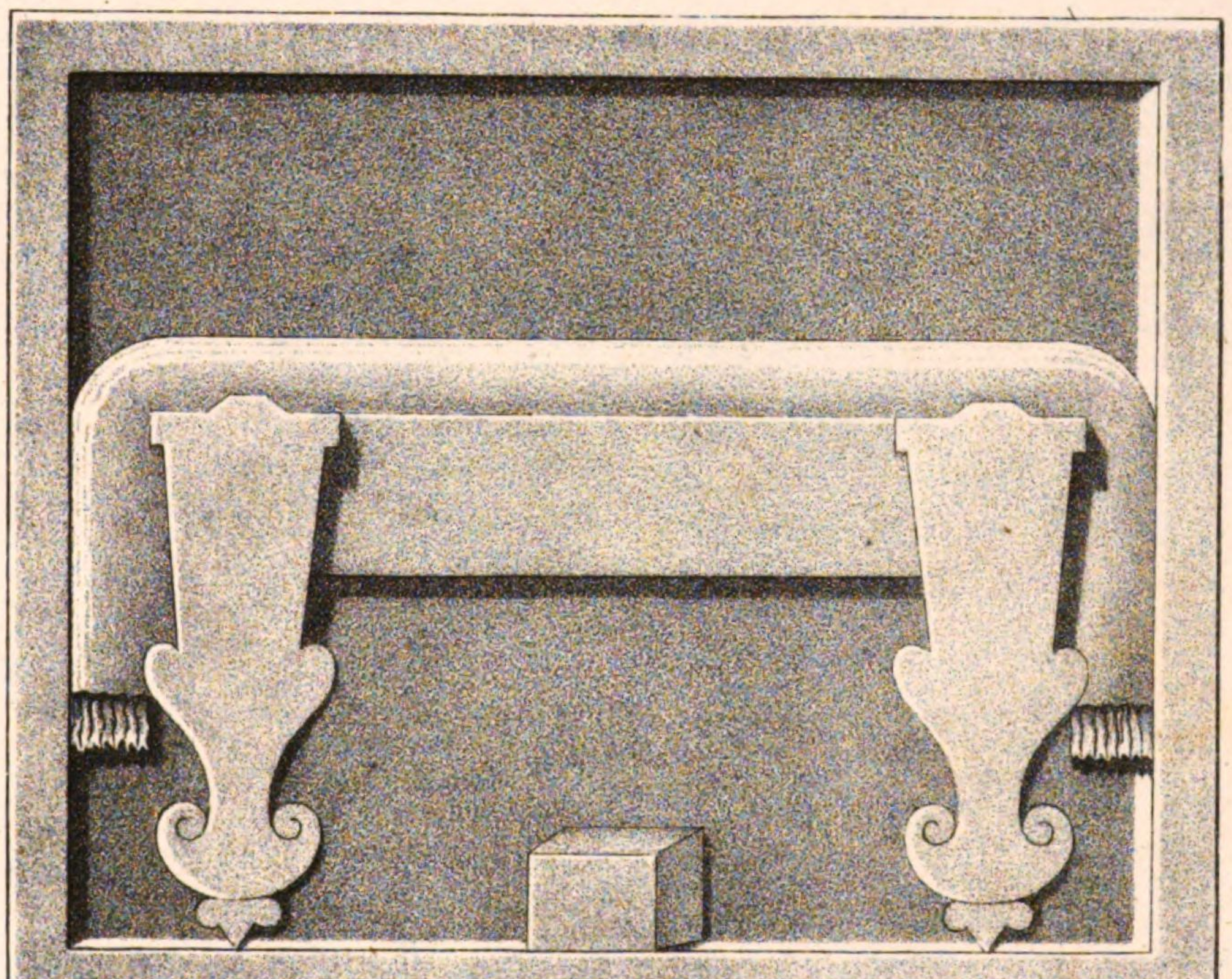


Fig. I.



Goro del. Nap. Lit. della Guerra Lit. Attivciati 1823.

Tab. VII

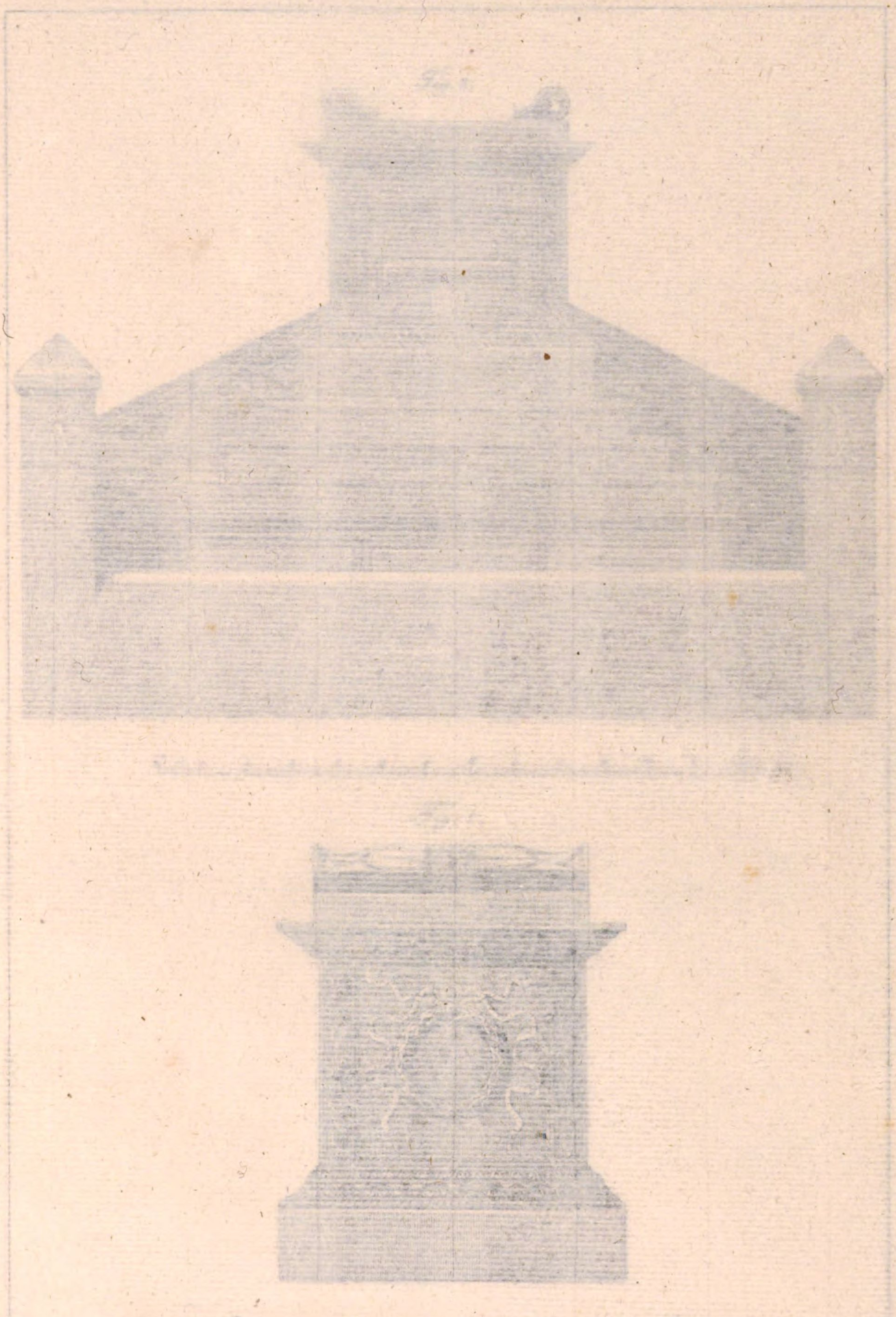


Fig. 2.

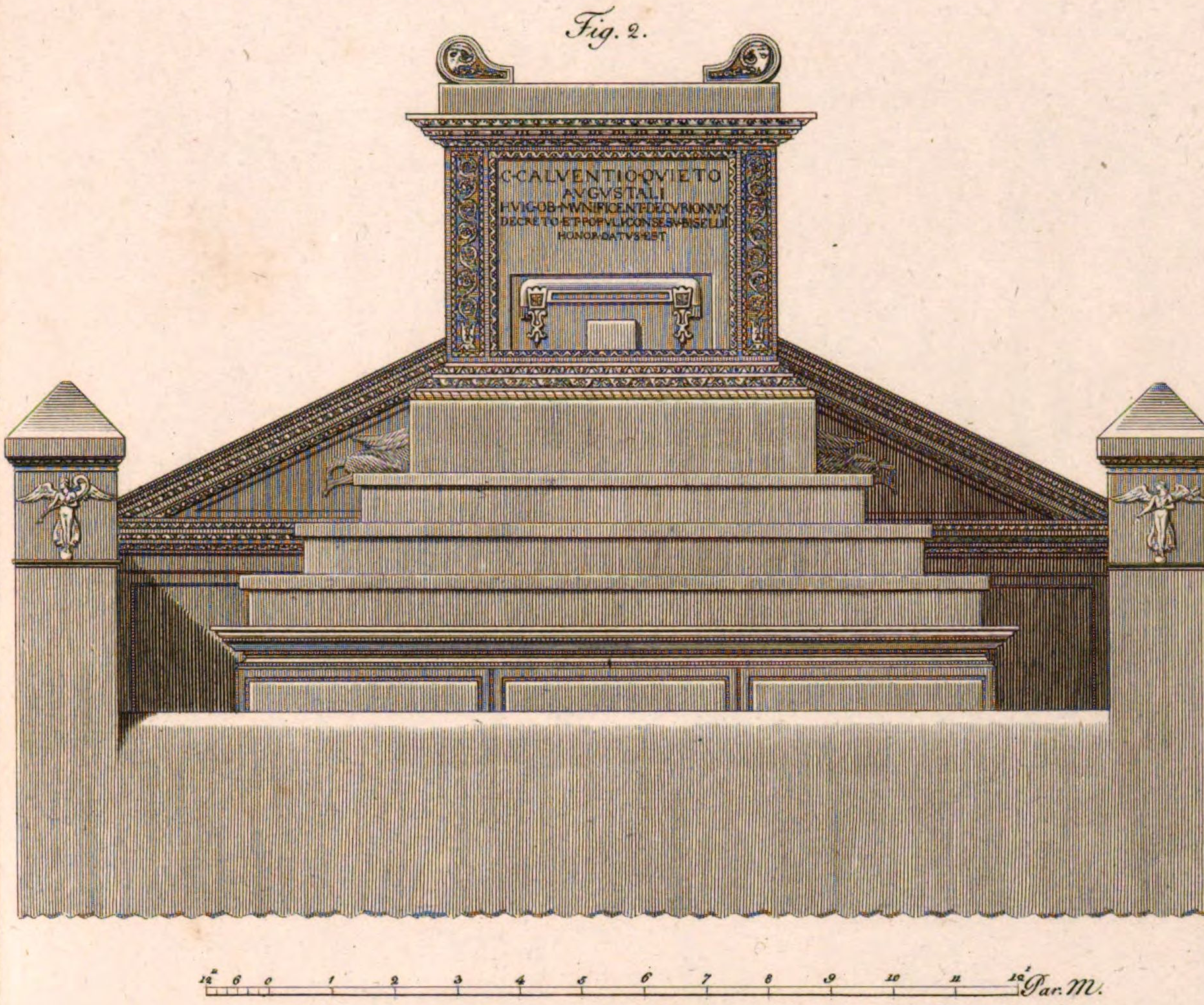
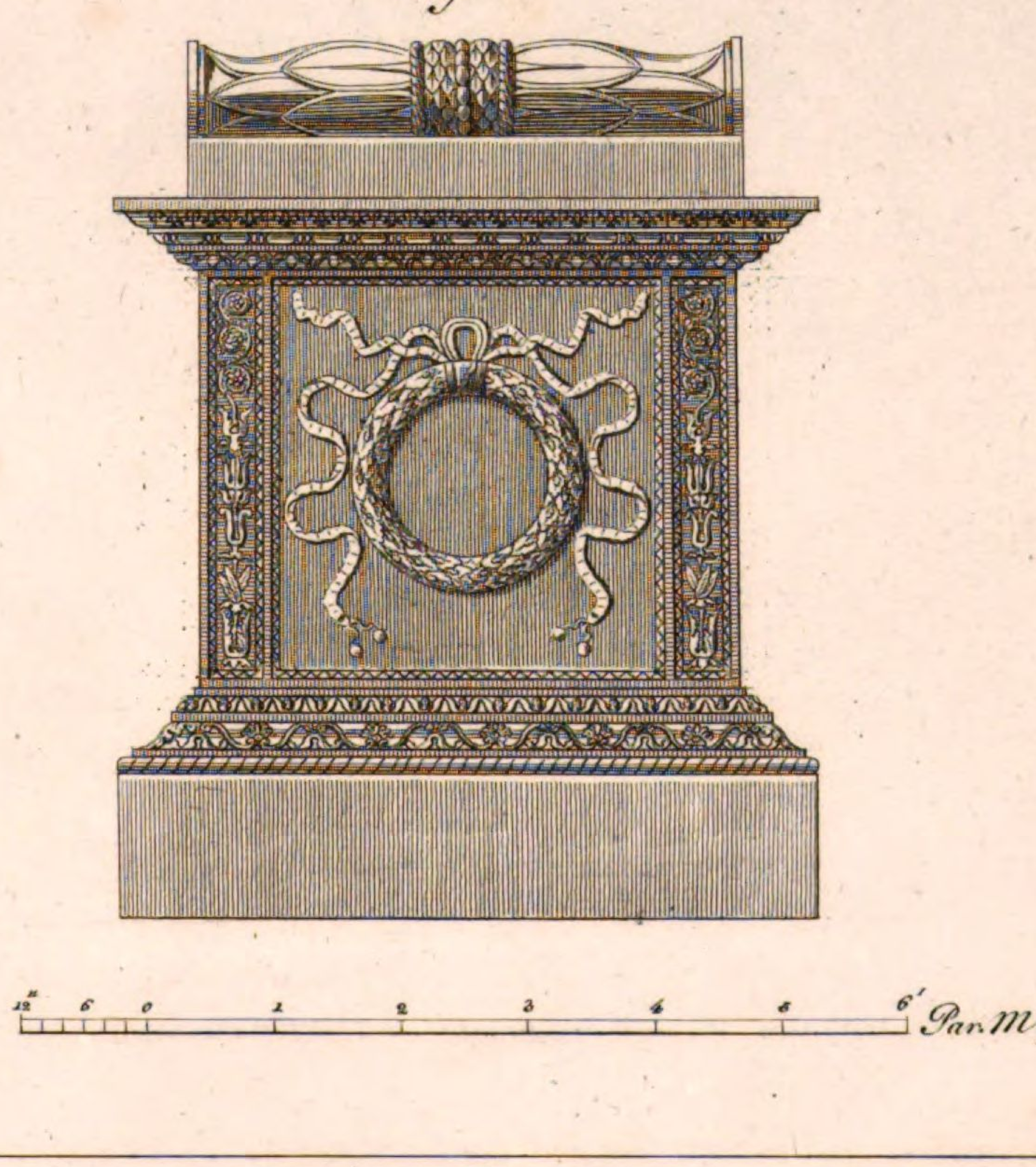
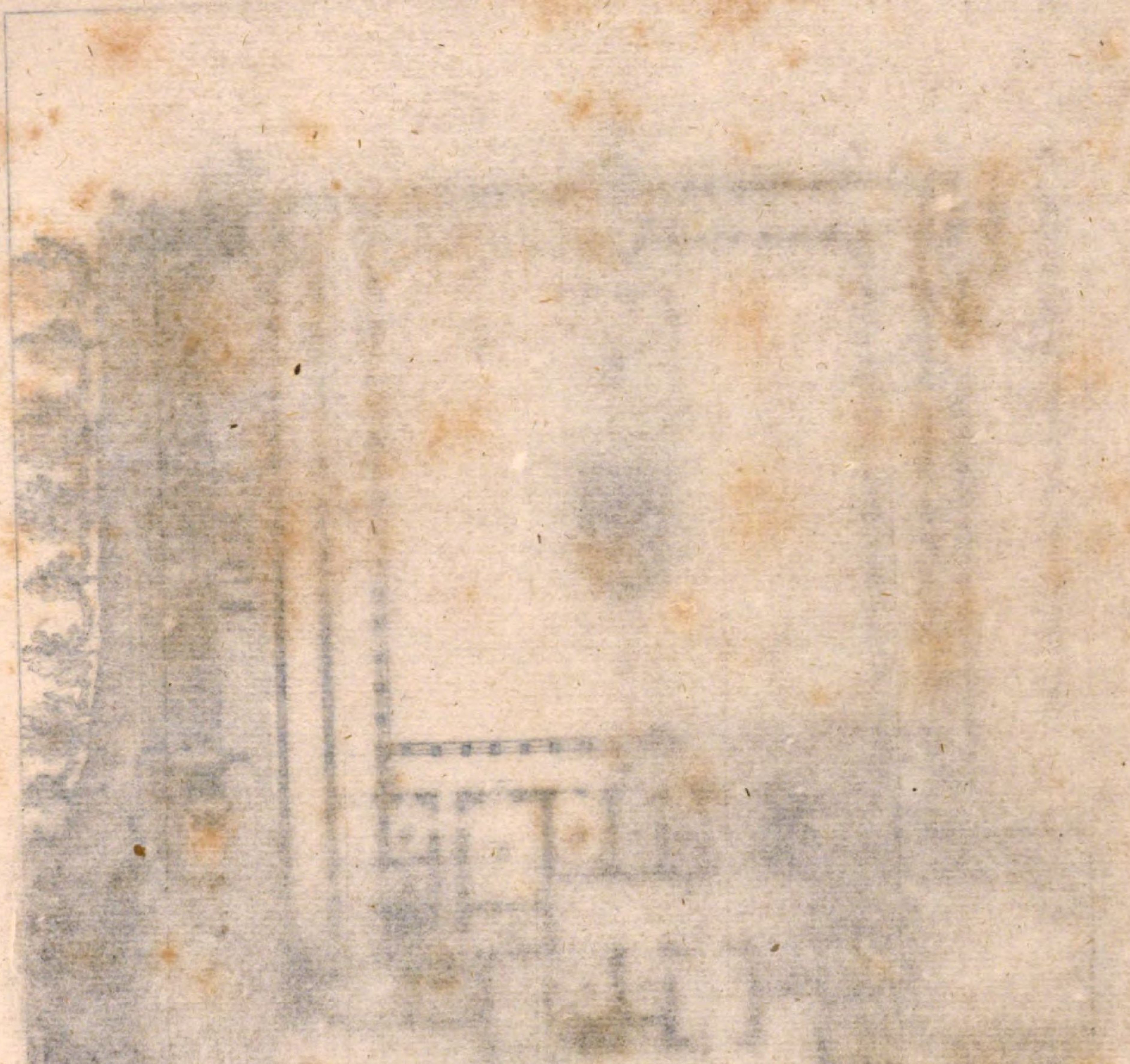
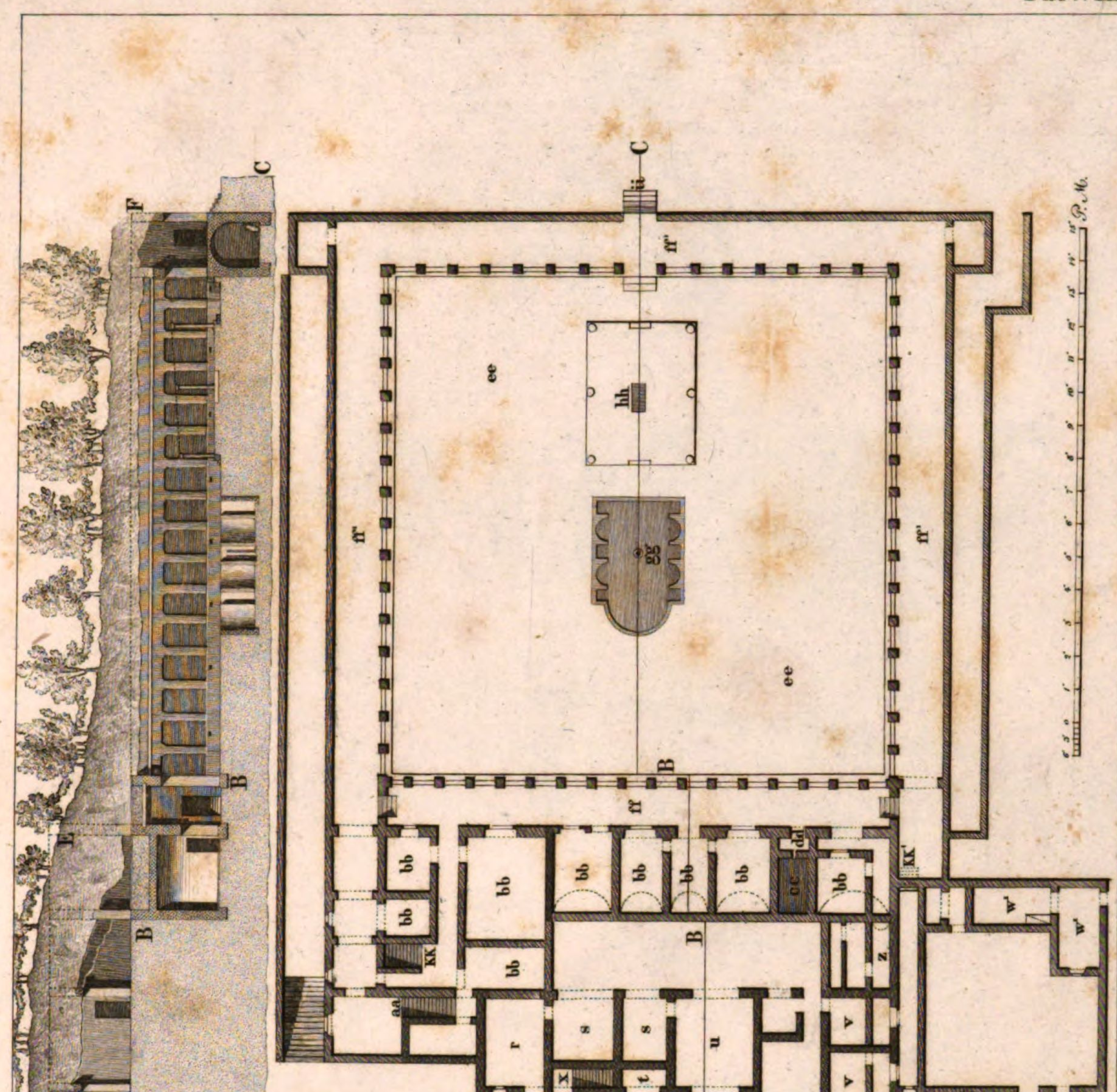


Fig. 1.



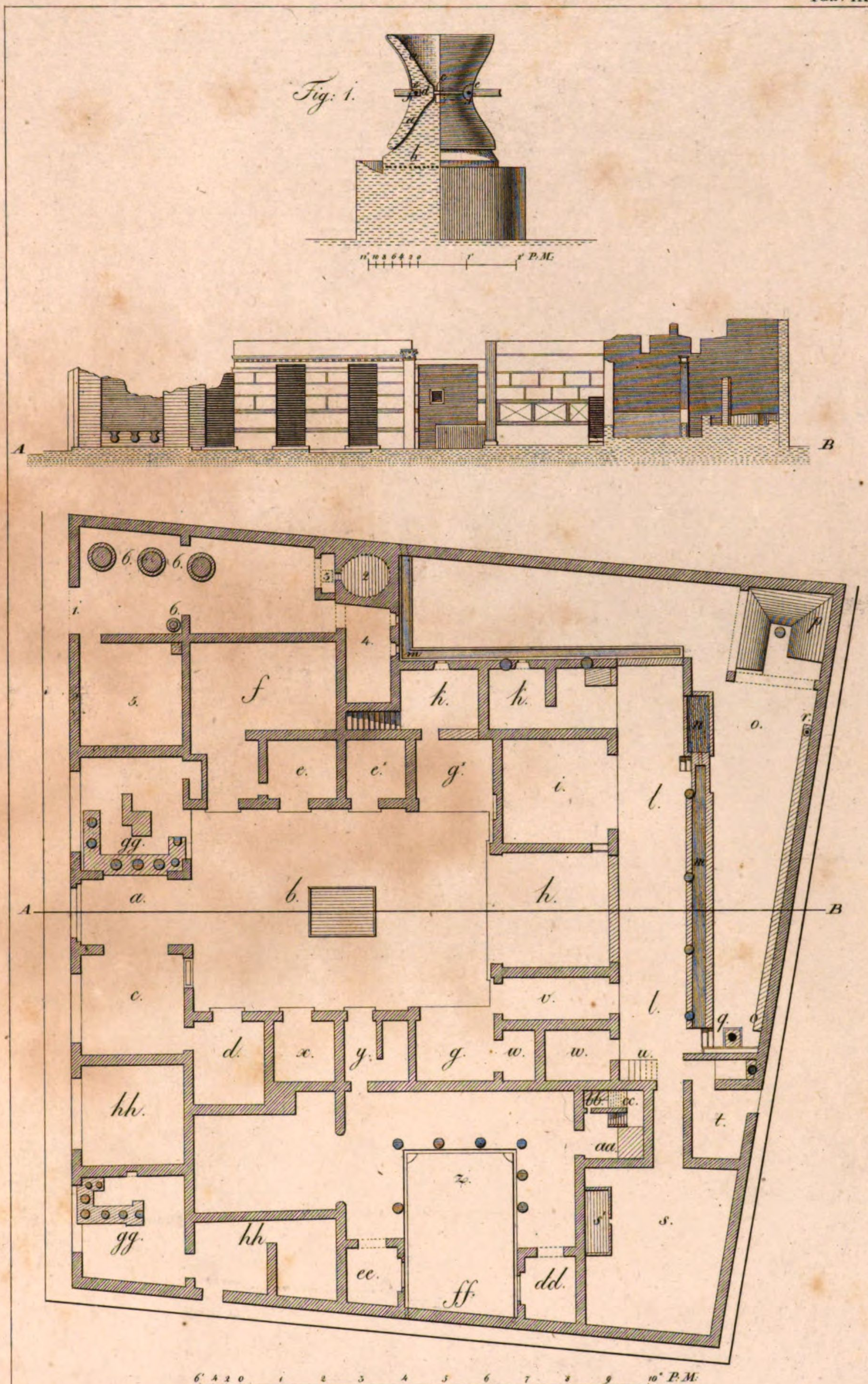
Goro del. *S. Bossi sculp. 1824.*



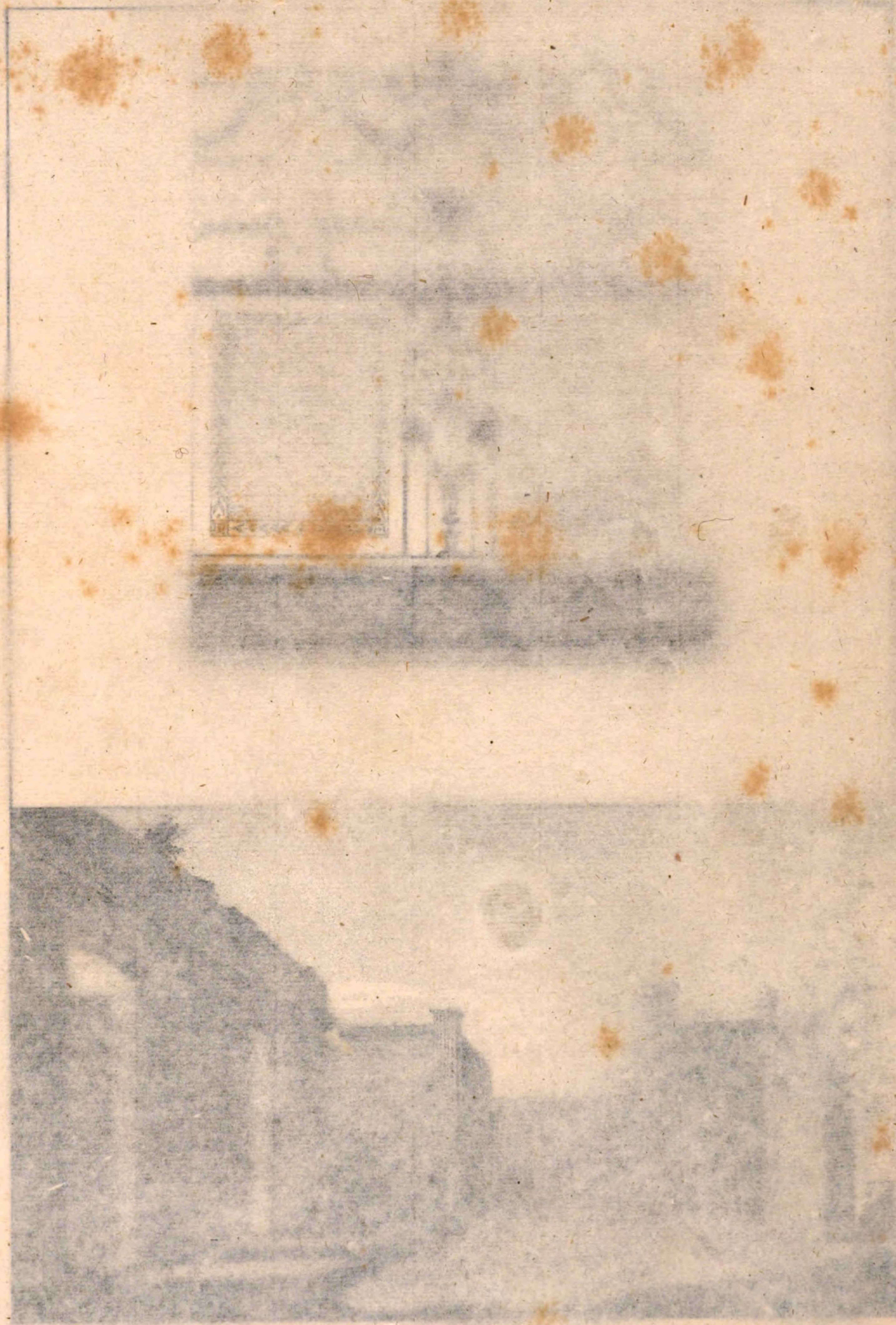


Goro del.

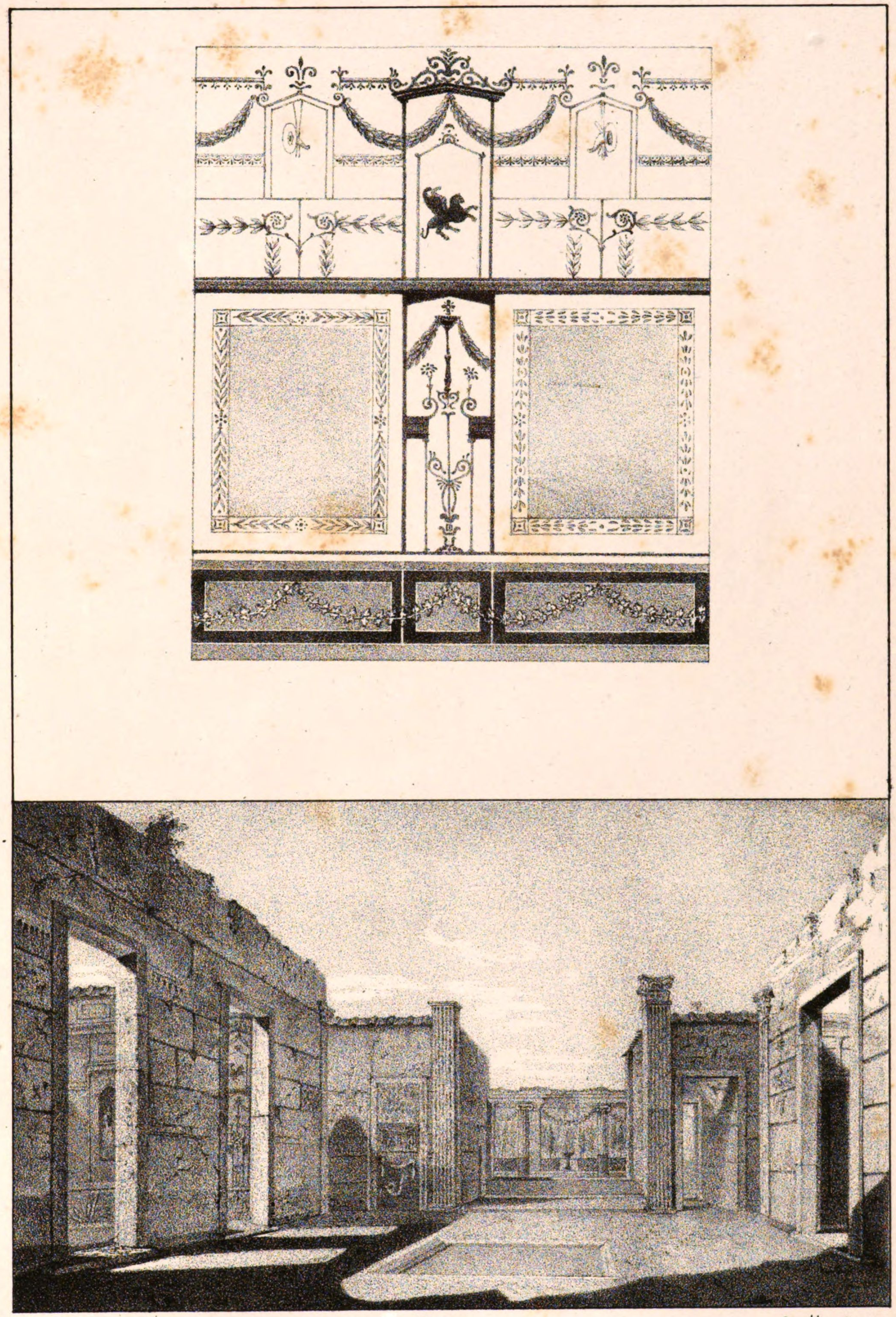
Schönfelder sc. 1825.



Gore del: v. Henrion grv.



Tab. X.

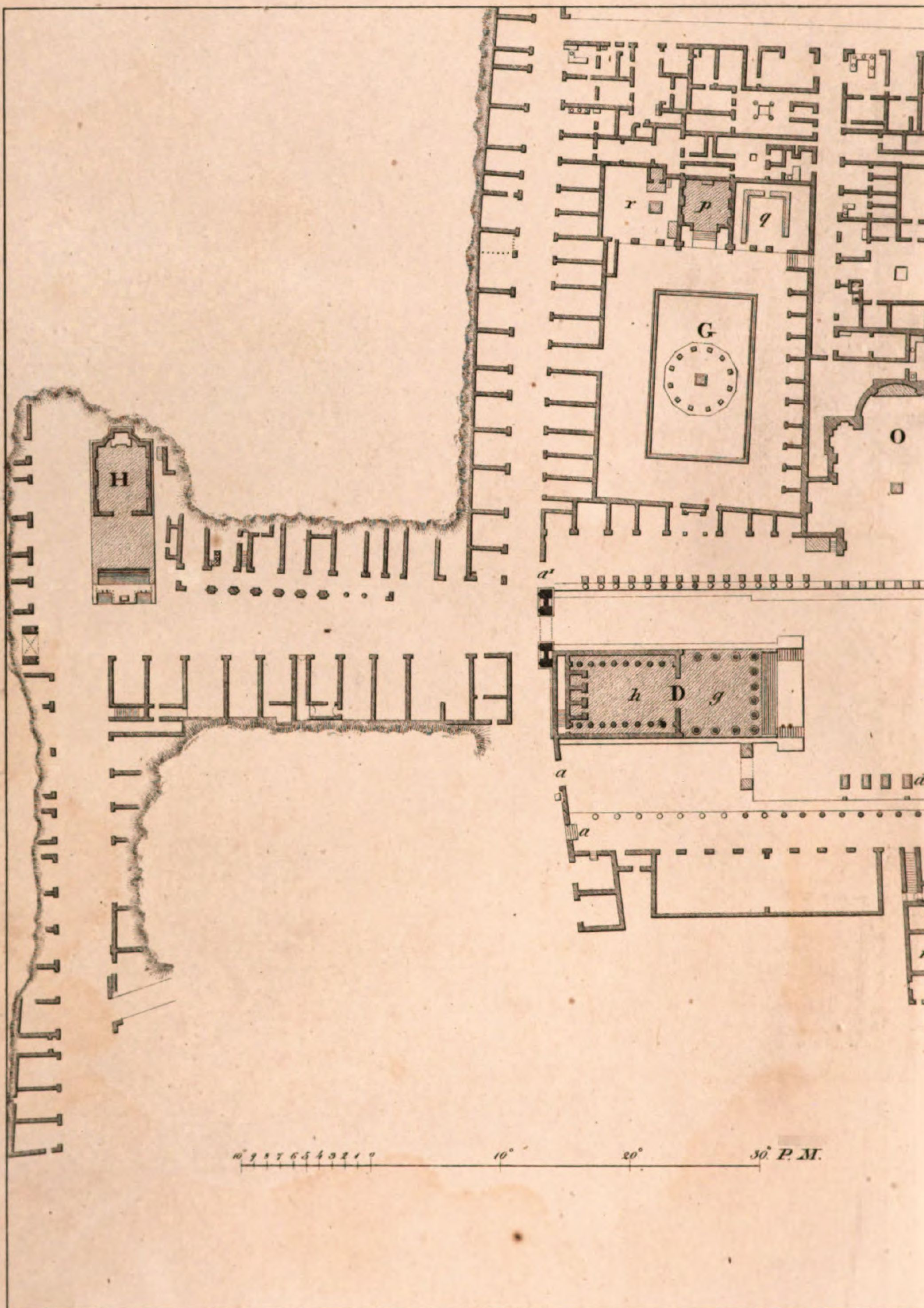


D'Anna del. Nap. Lit. della Guerra Lit. Marzolla 1824.



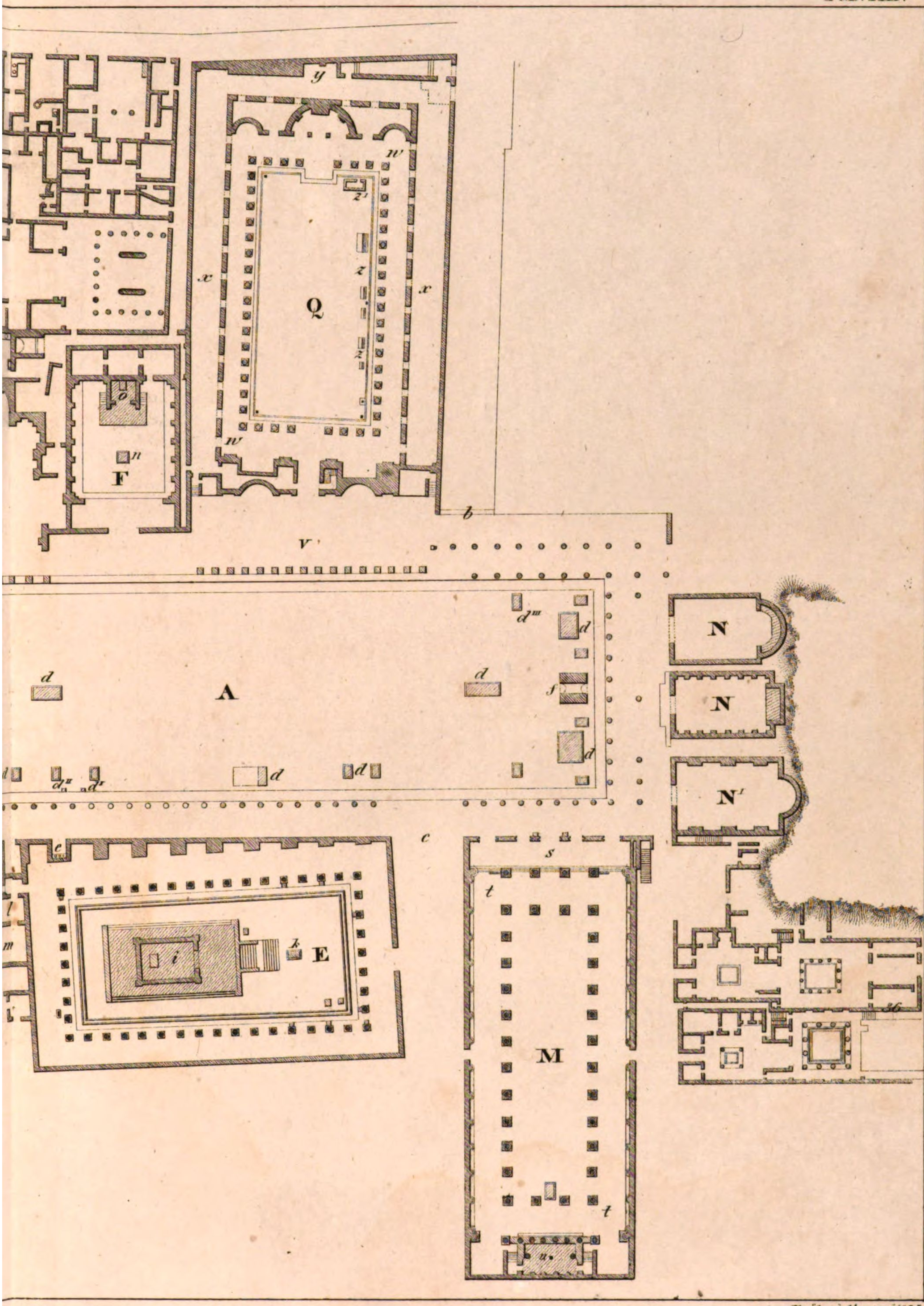


D'Amora del. Papin sclp.



Goro del.

Tab: XII.



Frühwirth sc: 1825.

Fig. 1

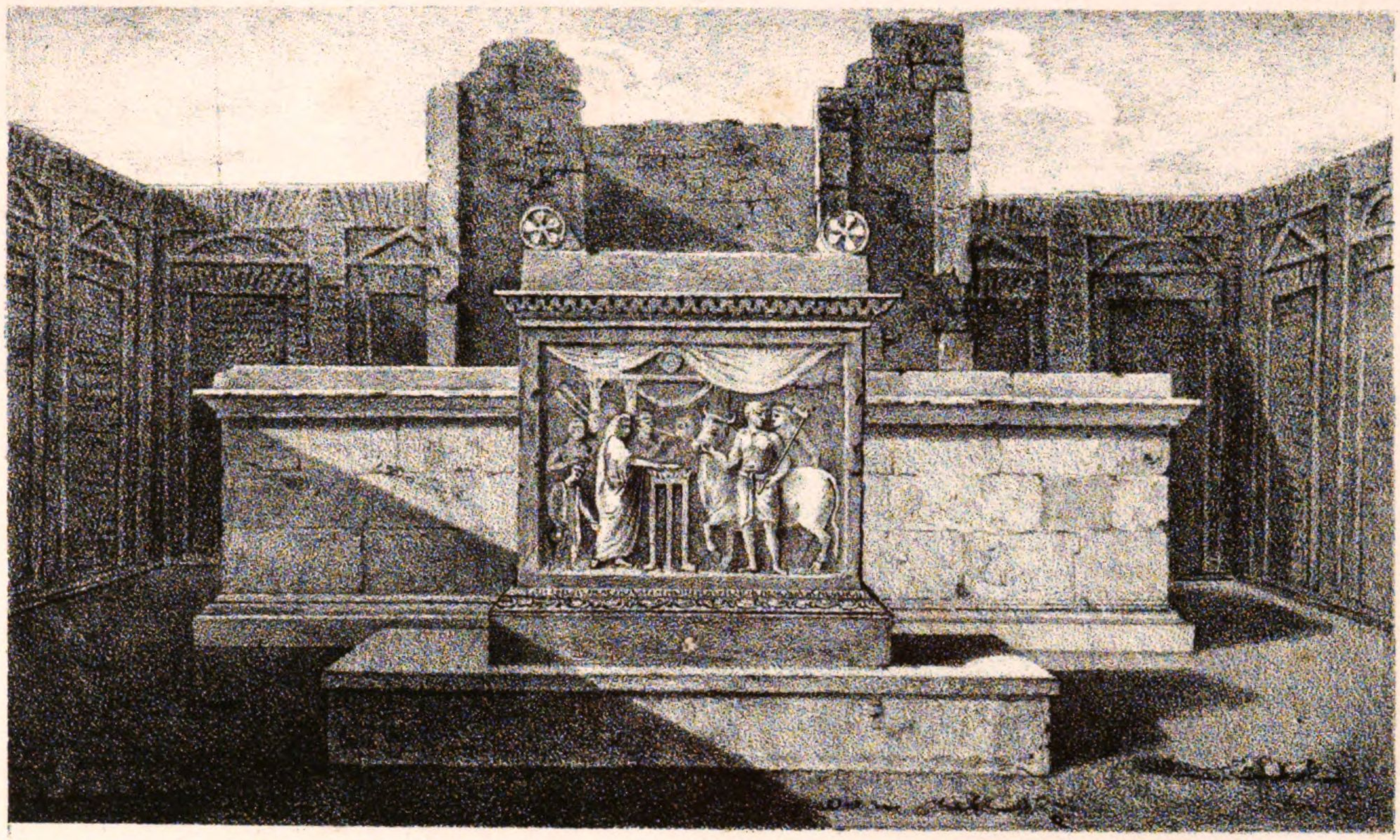


Fig. 2.



D'Anna del. | Napoli Litog: della Guerra | Lit: Marzolla 1824.

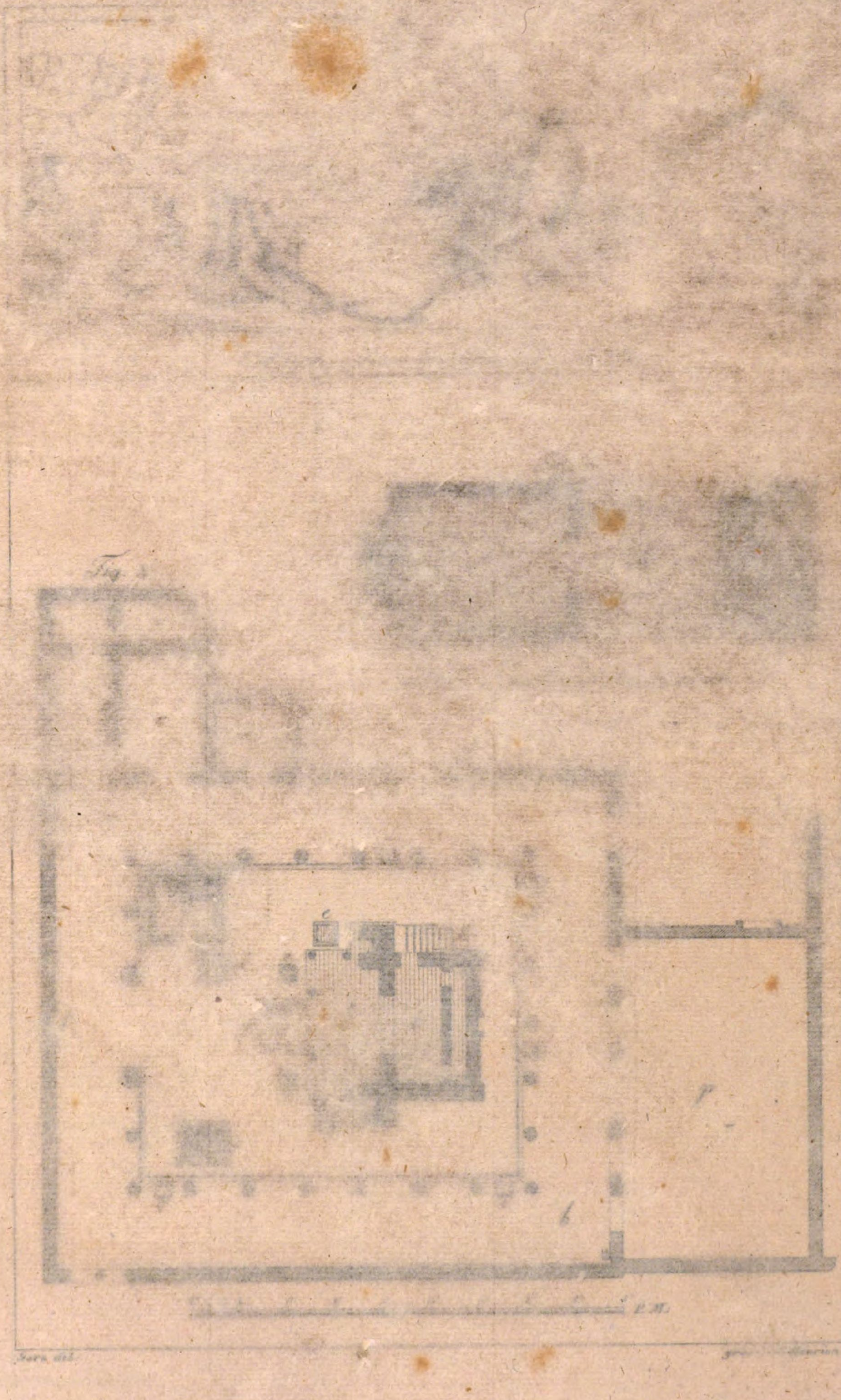

Fig. 2
P.M.

Fig: 1.



Fig: 2.

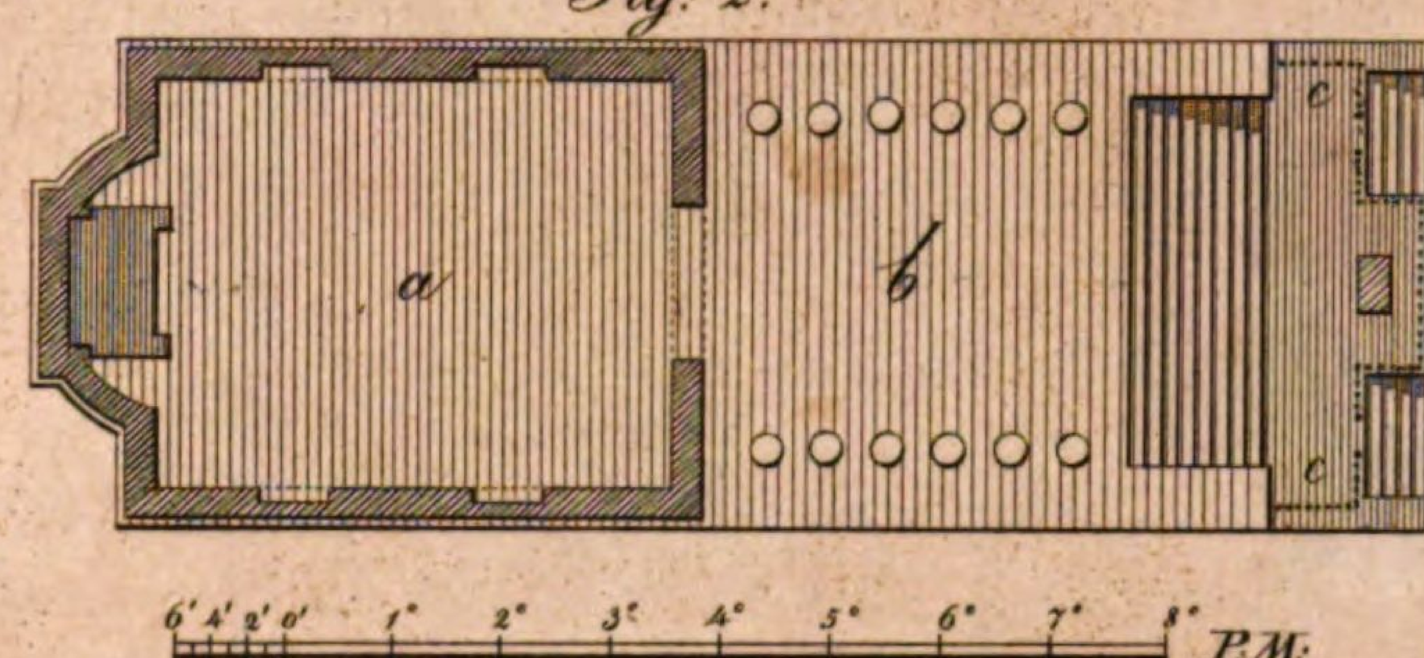
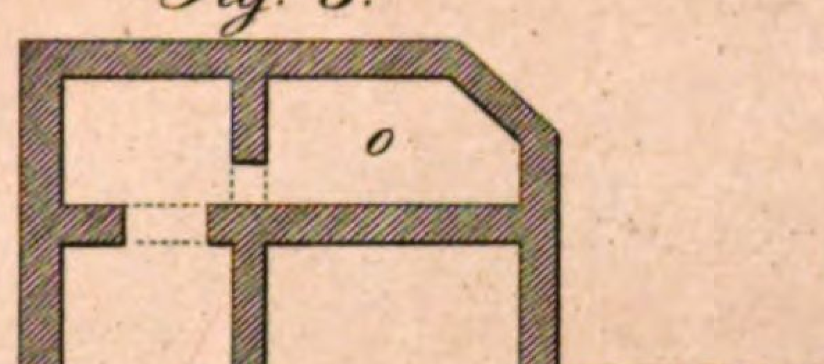
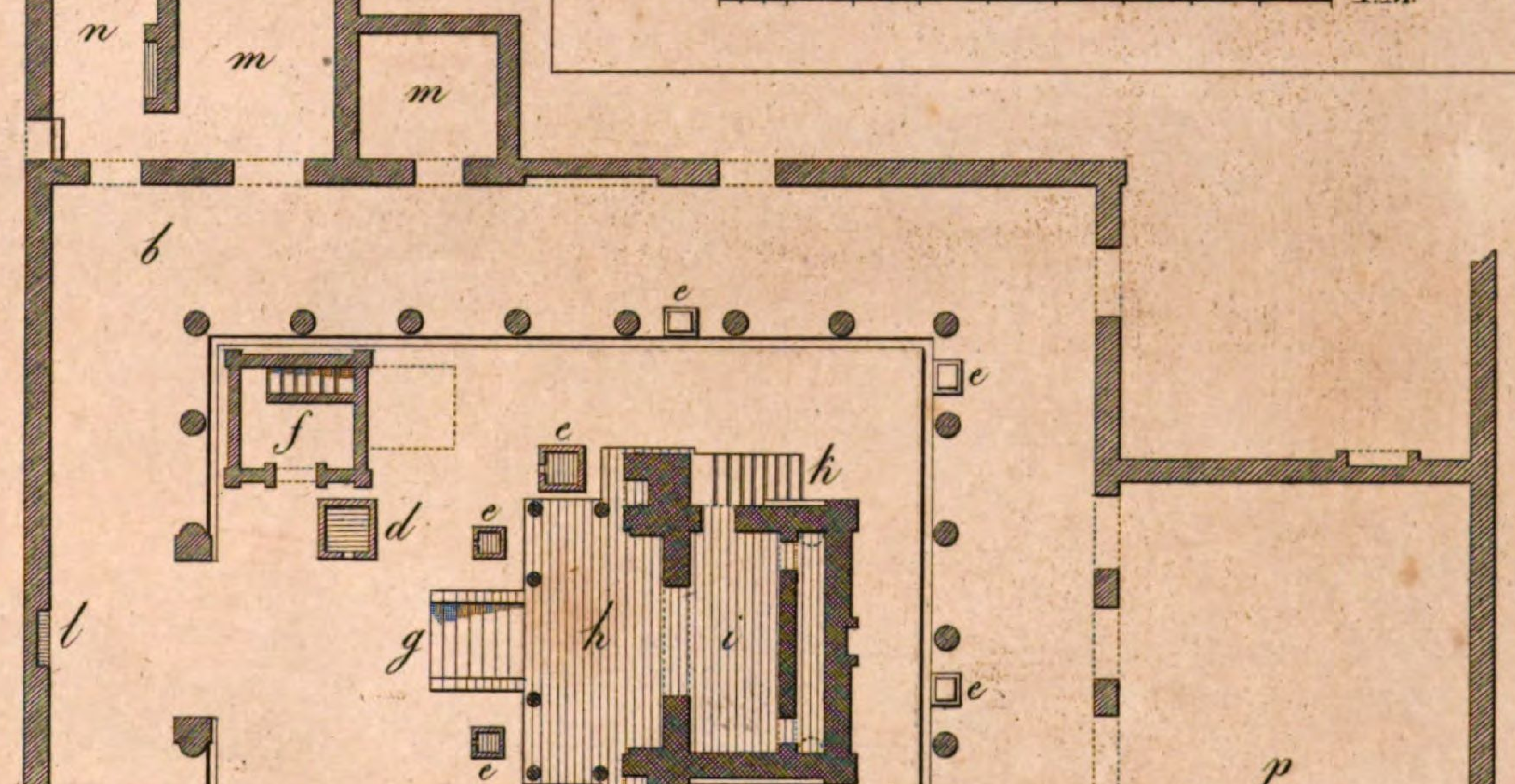
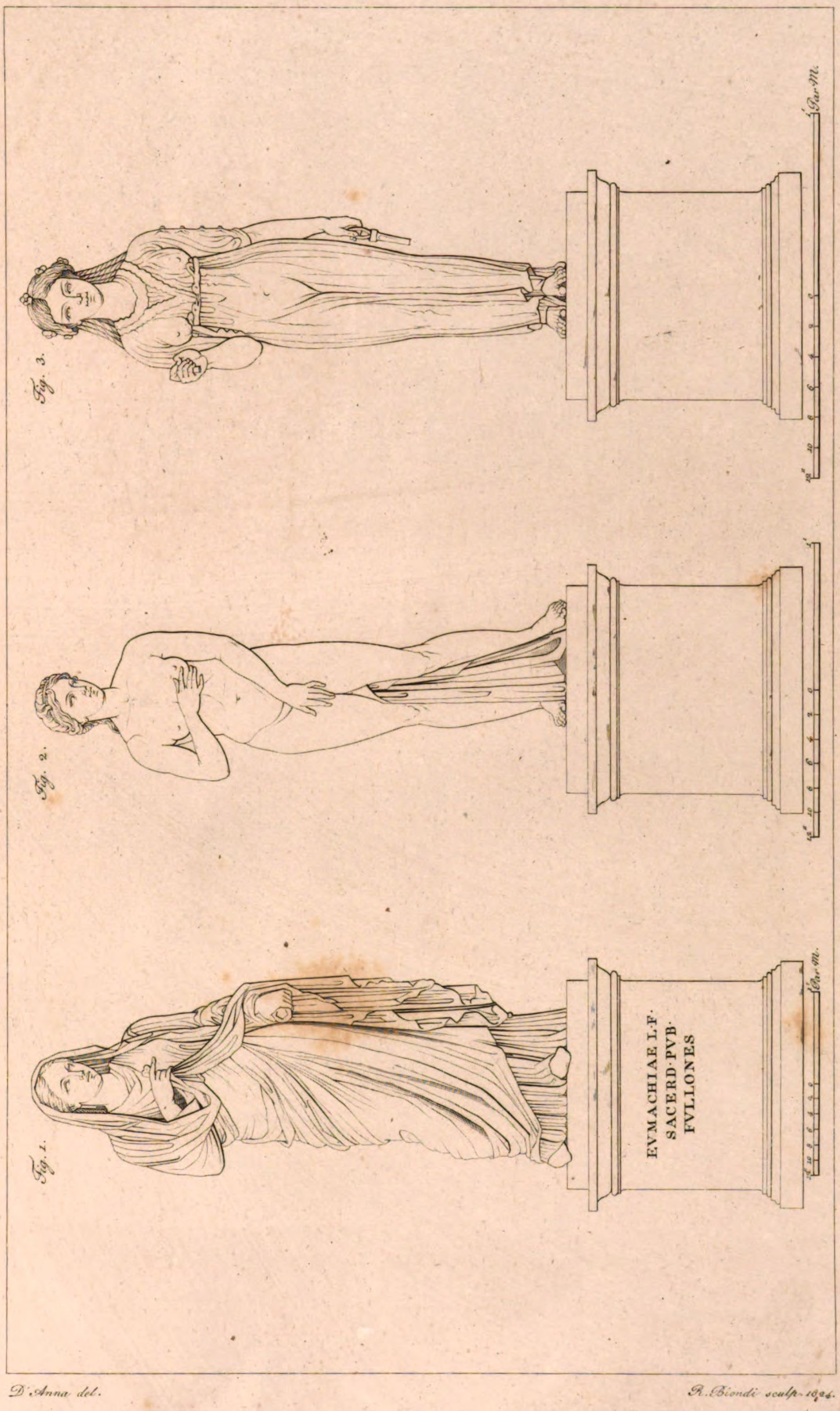


Fig: 3.

Goro del: grav: v: T: Henrion.



D'Anna del. R. Biondi sculp. 1824.

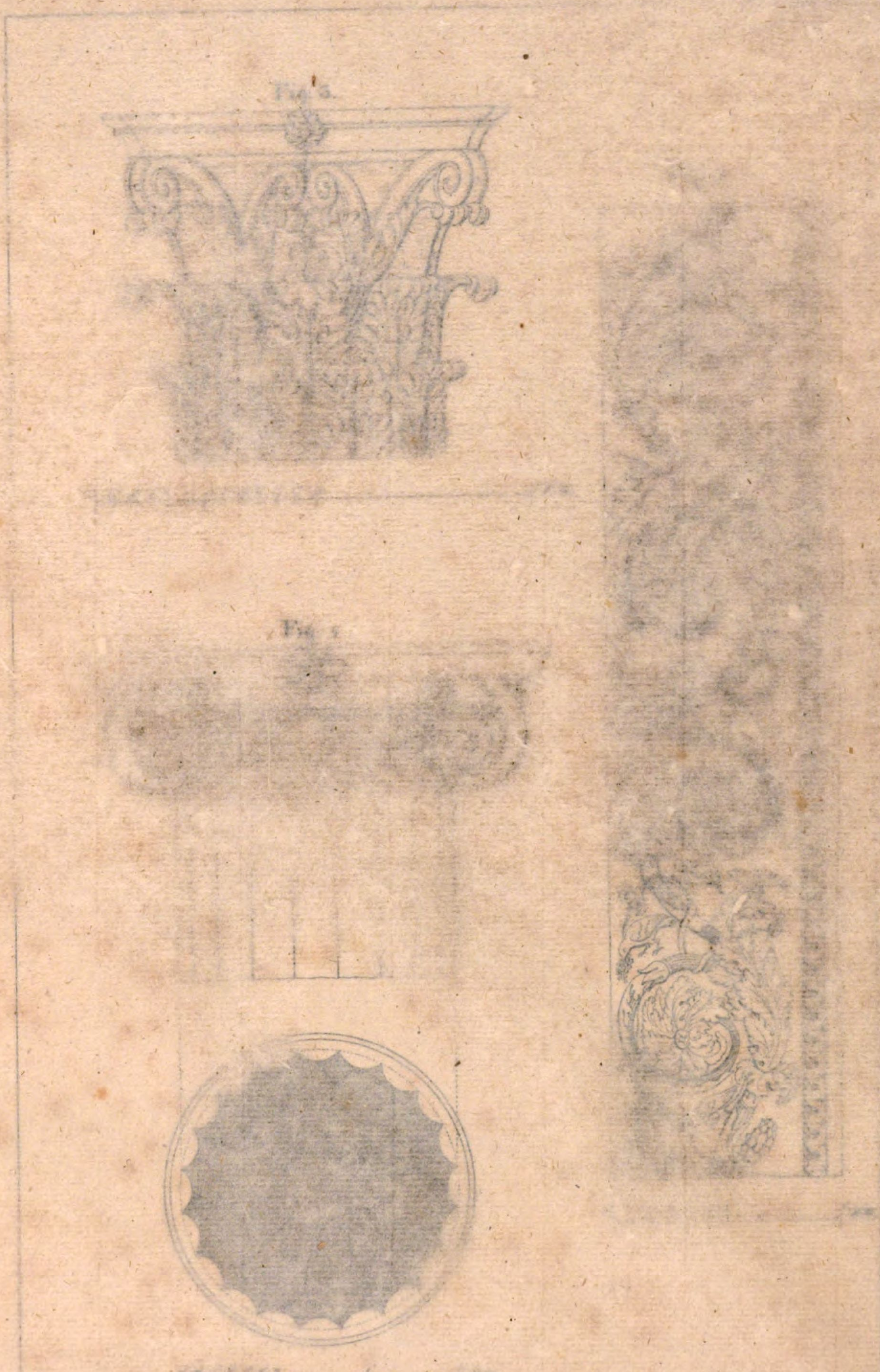

Fig. 3.

Fig: 3.

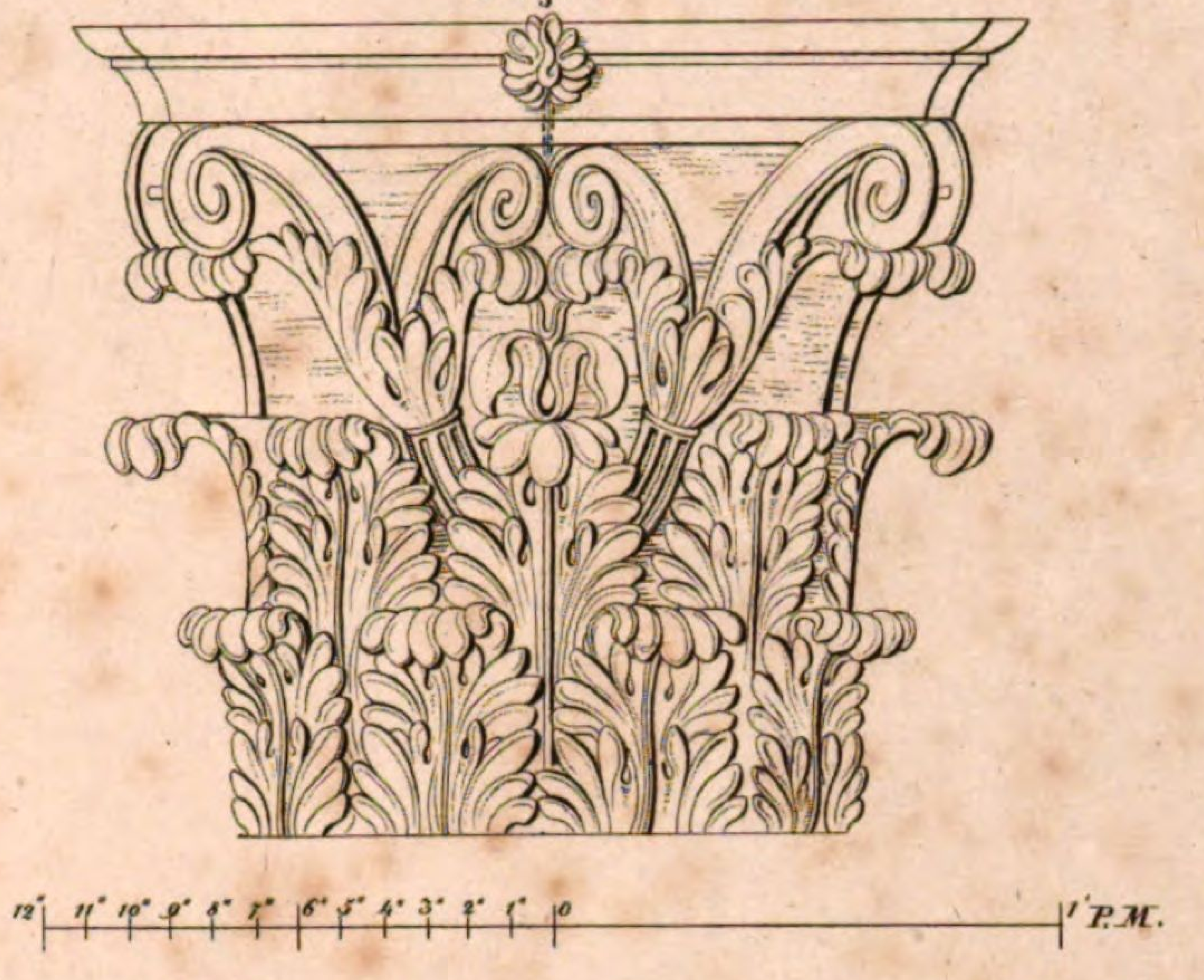
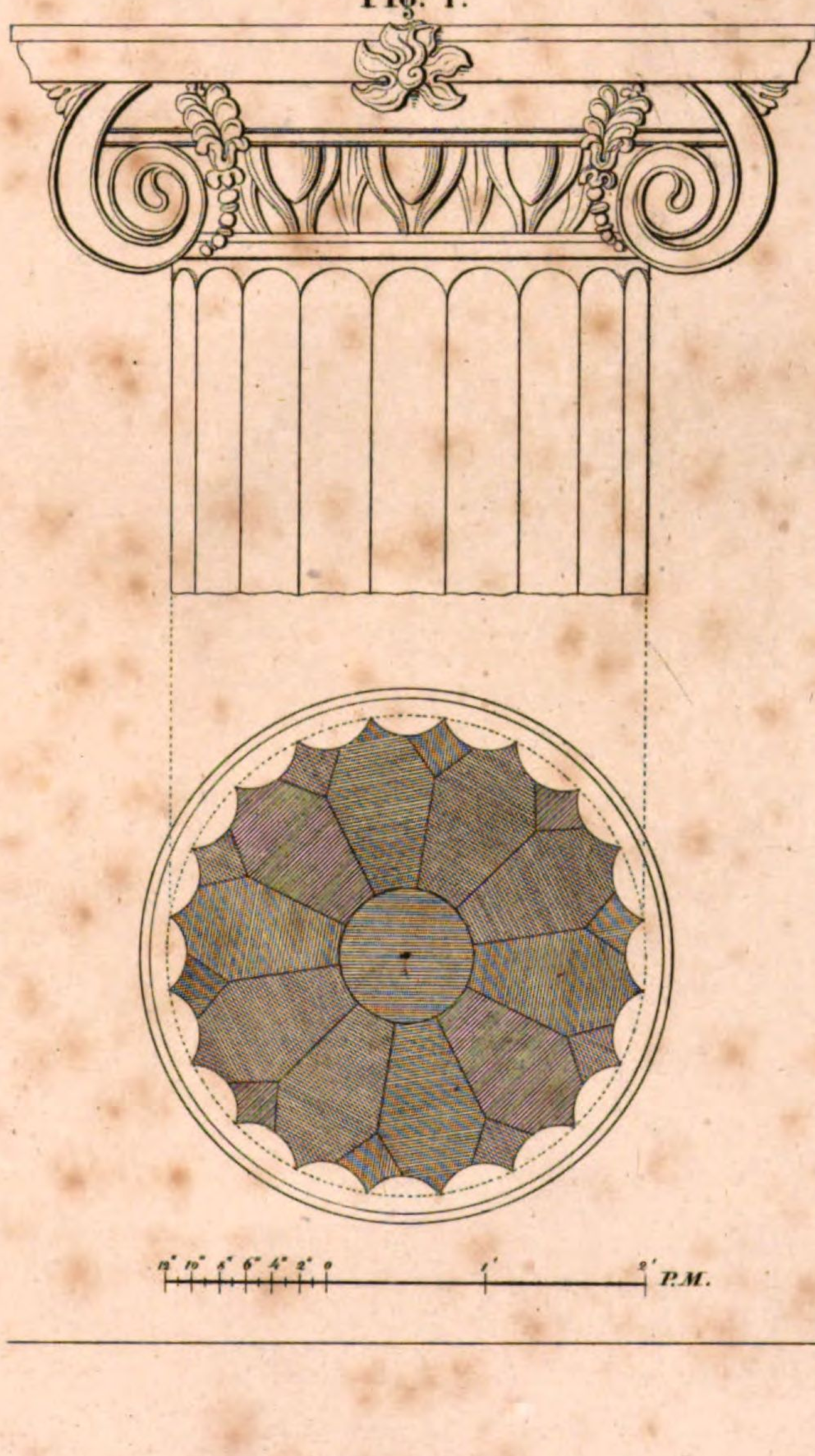


Fig: 2.



Fig: 1.



Goro del. Papin sculp.

Fig. 1.



Fig. 2.



D'Anna del. R. Biondi sculp. 1824.





D'Anna del. A. Aloisio sculp. 1824

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Goró von Agyagfalva, Ludwig

Wanderungen durch Pompeji

Wien 1825

2 Arch. 119 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10211666-3